



universität
wien

MASTERARBEIT

Titel der Masterarbeit

Auszug aus dem Elternhaus.

Die Eltern-Kind Beziehung beim Übergang in das Erwachsenenalter

Verfasserin

Karin Perkovits, Bakk. Phil.

angestrebter akademischer Grad

Master of Arts (MA)

Wien, 2011

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 066/905

Studienrichtung lt. Studienblatt: Masterstudium Soziologie

Betreuer: Univ.-Prof. Dr. Rudolf Richter

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich all jenen danken, ohne die es mir nicht möglich gewesen wäre, meine Master-Arbeit zu verfassen.

Meinen Eltern Edith und Robert Perkovits danke ich insbesondere, da sie nicht nur in der Phase des Verfassens dieser Abschlussarbeit sondern während meines ganzen Studiums hinter mir standen, mir und meinen Tätigkeiten Interesse entgegenbrachten und ich mir ihrer Unterstützung immer sicher sein konnte.

Danken möchte ich meiner Familie, besonders meinen Großeltern und meinem Bruder, die immer an mich glaubten. Ohne die finanziellen Zuwendungen meiner Großmutter Elisabeth Perkovits wäre mir vieles nicht möglich gewesen. Danke!

Ich möchte meinen Freundinnen und Freunden danken, die für mich immer ein offenes Ohr hatten und mir gut zusprachen. Vor allem bei Johanna Brandl bedanke ich mich für inhaltliche Anregungen und die Unterstützung bei der Auswertung und bei Alexandra Kreitzer für das Korrekturlesen.

Besonderen Dank bin ich Philipp Sells verpflichtet, der mir immer eine große Stütze war, meine Zweifel ausräumte, mich ermutigte und sich intensiv mit meiner Master-Arbeit auseinandersetzte.

Hrn. Prof. Richter danke ich für die Betreuung meiner Master-Arbeit und dafür, dass er mir die Möglichkeit gegeben hat, ein für mich interessantes Thema zu bearbeiten.

Zu guter letzt möchte ich mich bei meinen InterviewpartnerInnen für ihre Gesprächsbereitschaft bedanken. Ohne ihre interessanten Erzählungen wäre diese Abschlussarbeit wohl nie zustande gekommen.

Inhalt

Einleitung	7
Lebenslaufperspektive	8
Übergang in das Erwachsenenalter	13
Auszug aus dem Elternhaus	17
Generationenbeziehungen	21
Generationenbeziehungen und Lebenslaufperspektive beim Übergang	26
Generationenbeziehungen und Auszug aus dem Elternhaus	29
Forschungsfrage	36
Methodisches Vorgehen	38
Problemzentriertes Interview	38
Population und Zugang	39
Auswertung	41
Feinstrukturanalyse	41
Qualitative Inhaltsanalyse	42
Vorgehensweise bei der Auswertung	43
Fallbeschreibungen	45
Auszug aufgrund von Konflikten	45
Maria	45
Jennifer	47
David	49
Jelena	50
Wunsch nach Autonomie	52
Lisa	52
Michael	54
Nassim	57
Auszug, um mit dem Partner zusammenzuziehen	59
Sabine	59
Auszug aufgrund des weit entfernten Arbeitsplatzes	61
Peter	61
Auszug, weil die Möglichkeit besteht	62
Paul	62

Ergebnisse.....	65
Beweggründe das Elternhaus zu verlassen	66
Qualität der Eltern-Kind Beziehung	67
Auszug wird von den Eltern gedrängt	70
Wohnsituation und Transfers im elterlichen Haushalt	70
Wunsch nach Autonomie.....	74
Erwerbseinstieg als Status- und Ereigniseffekt	76
Nähe zu Arbeitsplatz oder Studium.....	77
Eingehen einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft	78
Exkurs: Wohnungssuche und Art der Wohnung	79
Auszug als Prozess	80
Immaterielle Transfers.....	83
Monetäre Transfers.....	85
Generationenbeziehung nach dem Gründen eines eigenen Haushalts	87
Nähe zur elterlichen Wohnung	87
Kontakt zu den Eltern	89
Exkurs: Alltagsorganisation in der eigenen Wohnung und Rollenänderung	92
Resümee	95
Ausblick.....	100
Literaturverzeichnis	103
Anhang	111
Interview-Leitfaden	111
Fragebogen	112
Auswertungsbeispiel Feinstrukturanalyse	116
Kurzbeschreibung.....	118
Abstract.....	119
Lebenslauf	121

Einleitung

Der Auszug aus dem Elternhaus stellt ein Ereignis dar, welches einen Teil des Übergangs in das Erwachsenenalter markiert. In dieser Phase ist die räumliche Trennung und Loslösung von den Eltern notwendig, um ein eigenständiges und unabhängiges Leben führen zu können. Diese Arbeit beschäftigt sich mit der Relevanz der Generationenbeziehungen vor, während und nach dem Auszugsprozess, aus der Perspektive der Kinder. Oft besteht die Annahme, dass die Beziehung zu den Eltern nach Gründung eines eigenen Haushalts beendet wird und sich die Generationenbeziehungen auflösen. Der Fokus liegt daher auch auf den Generationenbeziehungen im Lebenslauf beziehungsweise ob und wie sie sich durch den Übergang in das Erwachsenenalter verändern. Um auf einen Wandel der Eltern-Kind Beziehung nach dem Auszug schließen zu können, ist eine Untersuchung dieser auch vor diesem Ereignis und während des Auszugsprozesses relevant.

Theoretischen Rahmen dieser Arbeit bilden die Lebenslaufperspektive, die sich Übergängen im Lebenslauf widmet und das Thema Generationenbeziehungen, welches sich insbesondere mit der Enge der Beziehungen, Transferleistungen und dem Kontakt zwischen den Generationen beschäftigt. Um den Prozess des Auszuges von Seiten der erwachsenen Kinder detailliert abbilden zu können, wurden qualitative Interviews geführt.

Zu Beginn wird allgemein die Lebenslaufperspektive beschrieben und danach genauer auf den Übergang in das Erwachsenenalter und den Auszug aus dem Elternhaus eingegangen. Anschließend werden Generationenbeziehungen beleuchtet und in den Kontext der Lebenslaufperspektive gestellt. Daraufhin folgen die Formulierung der Forschungsfrage und die Erläuterung des methodischen Vorgehens. Um sich einen Überblick über die Interviews verschaffen zu können, werden anschließend die zehn Fallbeispiele aufgelistet. Im Ergebnis-Teil der Arbeit lassen sich Erkenntnisse aus den Interviews, die anhand der Feinstrukturanalyse und der qualitativen Inhaltsanalyse generiert wurden, ausmachen. Abschluss findet die Arbeit mit dem Resümee und Ausblick der Forschung.

Lebenslaufperspektive

In der Soziologie gibt es unterschiedliche Strömungen, die sich mit der Familienentwicklung beziehungsweise mit dem Familienverlauf beschäftigen, wobei biographische Übergänge beziehungsweise Veränderungen eine Rolle spielen. Von Interesse ist hier der Lebenslaufansatz, englisch „life course perspective“, der den Gedanken der Familie als soziale Gruppe, mit Fokus auf die Kernfamilie und Familienzyklen, ablöst. (vgl. Richter 2004)

In der frühen Nachkriegszeit erlangte das Modell des Familienzyklus über den Ablauf verschiedener Stufen der Familienentwicklung in der internationalen Familiensoziologie große Beachtung. Dieses Konzept geht von einem Normalverlauf der Familienentwicklung aus und gründet auf dem Gedanken des zeitlich klar normierten Lebenslaufs. Ein Vertreter dieser Strömung ist der amerikanische Familiensoziologie Paul C. Glick (1947: 165)¹, der sieben Phasen des Familienzyklus unterscheidet, die durch folgende Ereignisse eingegrenzt werden: Eheschließung, Geburt des ersten Kindes, Geburt des letzten Kindes, erstes Kind verlässt das Elternhaus, letztes Kind verlässt das Elternhaus, Tod des ersten Ehepartners, Tod des zweiten Ehepartners. Dieses Modell versucht die Veränderung von Familie in der Zeit, die als Abfolge einer begrenzten Anzahl struktureller Stufen der Familienentwicklung erklärt wird, zu beschreiben und ermittelt die wichtigsten Phasen, die eine Familie beziehungsweise eher ein Ehepaar, durchläuft, wo unterschiedliche Bedürfnisse, Themen und Aufgaben für die Familie wichtig sind. Die Abfolge der Familienphase geht nahtlos an die nächste Generation weiter. Der Auszug der Kinder aus dem Elternhaus beziehungsweise die Heirat der Kinder kennzeichnet den Beginn eines neuen Familienzyklus in der Kindergeneration. (vgl. Huinink/Konietzka 2007: 40f)

Das Konzept des Familienzyklus nach Glick ist sehr stark auf die moderne Kernfamilie zugeschnitten. Huinink und Konietzka kritisieren das Modell als zu eng und zu normativ angelegt und meinen, auch wenn man Veränderungen in den einzelnen Phasen des Zyklus mit ein bezieht, kann es der Familien- und Lebensformendynamik in modernen Gesellschaften immer weniger gerecht werden. Durch die erhöhte Scheidungshäufigkeit, das Entstehen von Fortsetzungsfamilien, multilokalen Haushaltsstrukturen und durch die zunehmende Kinderlosigkeit zerklüftet das Konstrukt eines ewigen Kreislaufs des Entstehens und Vergehens von Familien in seinem Kern. Der Familienverlauf muss heute in einem breiteren

¹ Glick, Paul C. (1947): „The family cycle“. American Sociological Review, Vol. 12, N. 2, S. 123-129

Kontext der Dynamik der Lebensformen und darüber hinaus des Lebenslaufs betrachtet werden und die Familienentwicklung in einen breiteren Kontext der Geschehnisse in allen Bereichen des Lebens gestellt werden. Hier greift das Konzept des Lebenslaufs, in dem ein/e Akteur/in individuelle Wohlfahrt versucht herzustellen und zu sichern. (vgl. Huinink/Konietzka 2007: 41f) Auch Richter ist der Ansicht, dass es nicht mehr ausreichend ist, von Familienzyklen zu sprechen, die ein klares Aufeinanderfolgen von einzelnen Phasen nahelegen und plädiert für den Lebenslaufansatz, der das Individuum und seine Biographie in den Mittelpunkt stellt, wo die Phase der Kernfamilie nur einen Teil des Lebenslaufs darstellt. (vgl. Richter 2004)

Eine in der Soziologie weitgehend akzeptierte Definition des Lebenslaufs ist folgende von Glen H. Elder: „The life course refers to pathways through the age-differentiated life span, to social patterns in the timing, duration, spacing, and order of events [...]” (Elder 1978:21², zitiert nach Konietzka 2010: 24)

Der Lebenslauf ist also durch das Timing und die Abfolge von Ereignissen und Statusveränderungen in der Lebenszeit charakterisiert. Die Altersdifferenzierung der Lebensspanne beinhaltet eine soziale und biologische Dimension und wird durch demographische, historische und ökonomische Faktoren beeinflusst. Die Lebenslaufforschung analysiert das individuelle Handeln im Ablauf der Lebenszeit und die Einbettung des individuellen Handelns in die jeweils sozialen, sich wandelnden historischen Kontexte. Sozialer Wandel wird in der Abfolge der Lebensläufe unterschiedlicher Kohorten sichtbar. (vgl. Konietzka 2010: 24) Im Fokus stehen sowohl der Wandel in der Lebenszeit, also individuelle Statusveränderungen, als auch in der historischen Zeit, also längerfristige Prozesse des sozialen Wandels. (vgl. Huinink/Konietzka 2007)

Karl Ulrich Mayer sieht den individuellen Lebenslauf als Abfolge von Ereignissen und Aktivitäten, die in verschiedene Lebensbereiche und institutionalisierten Handlungsfeldern eingebettet sind. „Lebensverlaufs-Forschung bezieht sich auf die Untersuchung sozialer Prozesse, die sich über den gesamten Lebensverlauf oder wesentliche Teile davon erstrecken, insbesondere die Familien- und Haushaltsgeschichte, Bildungs- und Ausbildungswege, Erwerbs- und Berufskarrieren, Wohnungs- und Wohnortverläufe und Wanderungen“ (Mayer 1990: 9).

² Elder, Glen H., Jr. (1978) Family History and the Life Course. In: Tamara K. Hareven (Hg.) Transitions. The Family and the Life Course in Historical Perspective, New York: 17-64

Elder zufolge sind die nachstehenden Themen für die Lebenslaufperspektive zentral: das Zusammenspiel zwischen dem individuellen Leben und der historischen Zeit, das Timing der Leben, verbundene (linked) oder verknüpfte (interdependent) Leben und menschliches Handeln (human agency) im Bezug auf das Treffen von Entscheidungen. (vgl. Elder 1994) Elder, Johnson und Crosnoe erklären, dass die Lebenslaufforschung fünf Prinzipien folgt (vgl. Elder et al. 2006: 11):

1. *Das Prinzip der Entwicklung der Lebensspanne: Menschliche Entwicklung und Altern sind lebenslange Prozesse* (vgl. Elder et al. 2006)

Um den individuellen Entwicklungsprozess zu verstehen, benötigt man eine Langzeitperspektive, da die Entwicklung nicht mit 18 Jahren endet. Erwachsene erfahren grundlegende Veränderungen (sei es biologischer, psychologischer oder sozialer Hinsicht), die für die persönliche Entwicklung bedeutend sind. (vgl. Elder et al. 2006: 11)

Die Lebenslaufperspektive sieht also die menschliche Entwicklung und das Altern als lebenslangen Prozess. Erlebnisse, Erfahrungen, Ereignisse, Beziehungen usw. in früheren Lebensphasen haben Langzeitkonsequenzen für spätere Beziehungen, Prozesse und Ereignisse beziehungsweise spätere Phasen des Lebenslaufs. (vgl. Putney/Bengtson 2006: 150) Verhaltensmuster im fortschreitenden Alter treten durch Trajekte³ vorangegangener Lebensphasen auf. (vgl. Crosnoe/Elder 2004)

2. *Das Prinzip des menschlichen Handelns (Human Agency): Individuen konstruieren ihren eigenen Lebenslauf anhand der Entscheidungen, die sie in Abhängigkeit von Möglichkeiten und Zwängen der sozialen Gegebenheiten treffen* (vgl. Elder et al. 2006)

Kinder, junge Erwachsene und Erwachsene treffen Entscheidungen und Kompromisse anhand der Alternativen und Einschränkungen, die sie wahrnehmen. Das individuelle Planen und Treffen von Entscheidungen im Rahmen von Limitierungen, können wichtige Auswirkungen auf zukünftige Trajekte haben. (vgl. Elder et al. 2006) Individuen konstruieren Elder, Johnson und Crosnoe zufolge, selber ihren Lebenslauf.

Die Abfolge von Ereignissen ist zu gewisser Weise Produkt individuellen Handelns. Individuen treffen Entscheidungen über Handlungsmöglichkeiten innerhalb struktureller

³ Trajekte sind Laufbahnen, die sich über längere Zeiträume erstrecken (vgl. Konietzka 2010).

Rahmenbedingungen, individueller Ressourcen und Präferenzen. Die Zeitdimension ist für das individuelle Handeln und Entscheiden besonders wichtig, weil soziales Handeln, soziale Rollen und Ereignisse durch eine spezifische Altersstruktur bzw. ein bestimmtes „social timing“ (siehe Punkt 4) geprägt sind. Handeln findet zu bestimmten Zeitpunkten im Lebenslauf statt und erstreckt sich über eine gewisse Zeitspanne hinweg. Individuelles Handeln hat auch Auswirkungen auf die Gestaltung zukünftiger Lebenszeit. (vgl. Konietzka 2010: 25)

Auch Gecas erklärt, dass wir zu einem Großteil ArchitektInnen unseres Lebenslaufs sind. Inmitten von Einwirkungen der Biologie, Geschichte, Sozialstruktur, gutem und schlechtem Glück und anderen Faktoren, die wir wahrnehmen oder auch nicht, versuchen wir die Richtung unseres Lebens zu kontrollieren, indem wir unseren Willen durchsetzen und unsere Ziele verfolgen. (vgl. Gecas 2006: 369)

3. *Das Prinzip der Zeit und des Ortes: Der individuelle Lebenslauf ist eingebettet in und wird geformt durch historische Zeiten und Orte, die Individuen während ihrer Lebenszeit erfahren* (vgl. Elder et al. 2006)

Individuen und Geburtskohorten werden durch historische Kontexte und Orte beeinflusst. Das gleiche Ereignis (wie zum Beispiel der zweite Weltkrieg) hat eine unterschiedliche Bedeutung oder Auswirkung in verschiedenen Regionen oder Nationen. (vgl. Elder et al. 2006)

Speziell in sich rasch veränderten Gesellschaften, versetzen unterschiedliche Geburtsjahrgänge Individuen in verschiedene historische Welten inklusive deren Zwänge und Optionen. Der Lebenslauf von Individuen spiegelt oft diese unterschiedlichen Zeiten sehr gut wider. (vgl. Elder 1994)

4. *Das Prinzip des Timings: Die Entwicklungsgeschichte und Konsequenzen von Übergängen, Ereignissen und Verhaltensmustern variieren im Bezug auf das jeweilige Timing im Leben des Individuums* (vgl. Elder et al. 2006)

Die gleiche Erfahrung oder das gleiche Ereignis (zum Beispiel die Geburt des ersten Kindes) betreffen Individuen auf unterschiedliche Weise abhängig davon wann sie im Lebenslauf stattfinden. Die Bedeutung dieses Ereignisses kann sich in unterschiedlichen Entwicklungsstadien ändern (Elternschaft im Teenageralter kann zum Beispiel negative

Auswirkungen auf die mentale Gesundheit haben, da der Übergang ins Erwachsenenalter abrupt stattfindet). (vgl. Elder et al. 2006)

Der Zeitpunkt, die Dauer und Reihenfolge, sowie die sozialhistorische Lagerung der Ereignisse beeinflussen deren soziale Bedeutung. Das Timing und der historische Kontext bestimmen also die Konsequenzen von Ereignissen. Akteure weisen drei Zeitbezüge auf: das Lebensalter (Lebenszeit), die Kalenderzeit (historische Zeit) und die Kohortenzugehörigkeit. (vgl. Konietzka 2010: 24f)

Dem Alter kommt in der Lebenslaufforschung besondere Bedeutung zu, da soziale Rollen und Ereignisse temporal und altersgestaffelt gesehen werden. Soziales Timing bezieht sich also auf altersspezifische Rollen und mit dem Alter verbundenen Erwartungen und Vorstellungen. (vgl. Elder 1994)

5. *Das Prinzip der verbundenen Leben (linked lives): Leben werden voneinander abhängig gelebt und sozio-historische Einflüsse werden durch das Netzwerk der geteilten Beziehungen ausgedrückt* (vgl. Elder et al. 2006)

Da individuelle Leben voneinander abhängig sind, bringen Übergänge im Leben einer Person auch einen Übergang im Leben einer anderen Person mit. (vgl. Elder et al. 2006)

Kein anderes Prinzip des Lebenslaufsansatzes ist so zentral wie die Idee der verbundenen Leben. Menschliche Leben sind typischerweise in soziale Beziehungen mit Verwandten und Freunden über die Lebensspanne hinweg, eingebettet. Soziale Regulierung und Unterstützung treten zum Teil durch diese Beziehungen auf. Die Möglichkeiten und Restriktionen von erwachsenen Kindern, genau so wie ihre persönlichen Probleme, werden intergenerational. Jede Generation ist gebunden an verhängnisvolle Entscheidungen und Ereignisse im Lebenslauf der anderen. Im Allgemeinen bezieht sich das Prinzip der „linked lives“ auf die Interaktion zwischen der sozialen Welt von Individuen über die Lebensspanne; Familie, FreundInnen, MitarbeiterInnen. (vgl. Elder 1994: 6)

Diese fünf Prinzipien erkennen das individuelle Treffen einer Entscheidung an und tragen zum Bewusstsein größerer sozialer und historischer Kontexte und des Timings von Ereignissen und Rollenveränderungen bei. Sie verbessern das Verständnis darüber, dass Leben von Individuen nicht adäquat repräsentiert werden können, wenn sie getrennt von den Beziehungen mit den signifikanten Anderen betrachtet werden. Diese Prinzipien tragen zum

ganzheitlichen Verständnis von Leben über Zeit und über sich verändernde soziale Kontexte hinweg, bei. (vgl. Elder et al. 2006)

Wie schon beschrieben, nimmt der Zeitfaktor eine wesentliche Rolle im Lebenslauf ein. Stack und Burton beziehen sich in ihrer Studie über „Kinscripts“ auf Elder und erklären, dass es vier Zeitdimensionen gibt, die den Lebensverlauf von Individuen beeinflussen: die Lebenszeit (lifetime), oft beschrieben als chronisches Alter, repräsentiert den individuellen Abschnitt im Alternsprozess; die soziale Zeit (social time) definiert das Set an Normen, die bestimmte Übergänge spezifizieren, wann sie in bestimmten Gesellschaften oder sozialen Milieus erwartet werden oder auftreten; die Familienzeit (family time) bezieht sich auf die Ordnung von familiären Events und Rollen durch altersbezogene Erwartungen, Sanktionen und Optionen; und die historische Zeit (historical time), die ein Individuum oder eine Familie im sozialen und kulturellen Zeitalter verankert. (vgl. Stack/Burton 1991: 116f)

Im Bezug auf den Übergang ins Erwachsenenalter, insbesondere dem Auszug aus dem Elternhaus, dem sich die Arbeit widmet, ist vor allem die „family time“ von besonderem Interesse. Stack und Burton verweisen auf Hareven (1977)⁴, die „family time“ als das „Timing“ von Ereignissen, wie Heirat, Geburt des Kindes, Auszug aus dem Elternhaus und der Übergang von Individuen zu anderen Rollen, beschreibt. Der individuelle Verlauf durch diese familialen Phasen/Abschnitte wird durch historische und soziale Kontexte und durch die Spannung zwischen individuellen Präferenzen im Timing dieser Ereignisse und familiärer Erwartungen, beeinflusst. Stack und Burton betonen, dass Normen für familiäre Übergänge in der breiteren Gesellschaft nicht unbedingt die Normen für das Timing in individuellen Familien repräsentieren müssen. (vgl. Stack/Burton 1991: 117)

Im nächsten Abschnitt wird der Übergang in das Erwachsenenalter, der unter anderem den Auszug aus dem Elternhaus umfasst, im Hinblick auf die Lebenslaufforschung näher beleuchtet.

Übergang in das Erwachsenenalter

Der Übergang in das Erwachsenenalter ist aus verschiedenen Gründen ein Hauptthema in der Lebenslaufforschung. Erstens handelt es sich hier um eine einschneidende Phase, die den weiteren Lebenslauf beeinflusst. Zweitens nehmen bei diesem Übergang die Möglichkeiten der Lebensgestaltung erheblich zu, da in einem begrenzten Zeitraum viele biographische

⁴ Hareven, Tamara K. (1977): Family time and historical time. Daedalus, 107: 57-70

Entscheidungen getroffen werden und es so zu einer hohen demographischen Ereignisdichte kommt. Drittens werden hier Merkmale des sozialen Wandels des Lebenslaufs deutlicher und frühzeitiger erkennbar als in anderen Lebensphasen. (vgl. Konietzka 2010: 107f). Uhlenberg und Müller sind der Ansicht, dass der Übergang vom Jugend- zum Erwachsenenalter zwar verschwommen ist, aber den wichtigsten Wendepunkt im Lebenslauf darstellt. Dieser Übergang beinhaltet multiple Übergänge in den Bereichen Ausbildung, Arbeit und Familie und Veränderungen in diesen Bereichen haben wichtige Auswirkungen auf zukünftige Möglichkeiten. Die komplexe Kombination von Ereignissen und Entscheidungen, die man während des Übergangs in das Erwachsenenalter trifft, können den späteren Lebensverlauf bestimmen. (vgl. Uhlenberg/Müller 2006: 130)

Oft wird ein fixes Alter (18 bis 21 Jahre) angegeben, um zu definieren, wann das Erwachsenenalter beginnt. Allerdings gibt es Unklarheiten darüber, wann junge Erwachsene den Übergang vom Jugend- zum Erwachsenenalter abgeschlossen haben. (vgl. Uhlenberg/Müller 2006) Der Übertritt in den Erwachsenenstatus (Transition to adulthood) vollzieht sich jedenfalls in der früheren Phase des Lebensverlaufs, wenn die Adoleszenz hinter sich gelassen wird und nach und nach erwachsene Rollen angenommen werden. (vgl. Gauthier 2007: 218) Daher kann der Übergang in das Erwachsenenalter als Statuspassage gesehen werden, da junge Erwachsene in dieser Phase „allmählich in den Status wirtschaftlicher und sozialer (sowie psychischer) Unabhängigkeit von der Elterngeneration ‚hineinwachsen‘ und zunehmend Erwachsenenrollen übernehmen“ (Konietzka 2010: 108).

Eine Familiensoziologie, die sich theoretisch am Lebenslauf orientiert, beschreibt familiäre Ereignisse als Statusübergänge. Ein Statusübergang ist ein zentrales Lebensereignis, das zu Veränderungen der sozialen Position und der Lebensorganisation führt und den weiteren Lebenslauf beeinflusst. Statusübergänge können aus verschiedenen Statuspassagen im Lebenslauf bestehen, die zu einer Neustrukturierung der Lebensumstände führen. Dazu gehören Schritte zum Übergang ins Erwachsenenalter, wo das Gründen eines eigenen Haushalts, das Eingehen einer Partnerschaft und die Familiengründung Teile des Übergangs in das Erwachsenenalter sein können. (vgl. Huinink/Konietzka 2007)

Levy zufolge, prägten Glaser und Strauss (1971) den Begriff der Statuspassage, als sie eine „Grounded Theory“ von den dynamischen Aspekten der Integration von Personen in das soziale Gefüge kreierten. Die Lebenslaufforschung bildet den theoretischen Rahmen für die Analyse des sozialen Ortswechsels der Akteure in der sozialen Ordnung. Die Mobilität durch soziale Strukturen wird als Hauptelement in ihren Lebensläufen gesehen. (vgl. Levy 1991: 87)

Der Übergang in das Erwachsenenalter, den man als Statusübergang beschreiben kann, ist also durch mehrere Übergänge gekennzeichnet, die man in initiale oder finale Übergänge (wie den Auszug aus dem Elternhaus) unterscheiden kann. Die Struktur des Übergangs in den Erwachsenenstatus ist durch das Timing der verschiedenen Übergänge, die Verknüpfung zwischen Übergängen in verschiedenen Lebensbereichen und die Reihenfolge der Übergänge definiert. (vgl. Konietzka 2010).

Der Übergang in den Erwachsenenstatus steht für ein Trajekt, also eine Sequenz von Ereignissen, die sich über einen längeren Zeitraum erstreckt. Hier stellt sich die Frage, welche Übergänge für den Übergang in das Erwachsenenalter relevant sind. Wichtig ist, solche als Schlüsselereignisse zu benennen, die zu einer ökonomischen und sozialen Unabhängigkeit von den Eltern führen. (vgl. Konietzka 2010) Shanahan bezeichnet solche Schlüsselübergänge als „Transition Marker“. (vgl. Shanahan 2000) Aus dem Elternhaus ausziehen, einen Job annehmen usw. sind „Marker“ im Übergang ins Erwachsenenalter. (vgl. Shanahan 2000)

Konietzka erklärt, dass man Übergänge des öffentlichen Lebenslaufs und Übergänge des privaten Lebenslaufs unterscheiden kann, die für das Erlangen des Erwachsenenstatus von Bedeutung sind. Zum öffentlich Lebenslauf zusammengefasst werden können, sind der Abschluss der allgemeinbildenden Schullaufbahn und/oder der Übergang in eine berufliche Ausbildung oder ein Hochschulstudium und der Erwerbseinstieg. Auf die Seite des privaten Lebens fallen das Eingehen einer Partnerschaft bzw. eine Heirat, die Gründung einer (nichtehelichen) Lebensgemeinschaft und die Familiengründung. Konietzka betont, dass hier ein wichtiger Schritt der sozialen Verselbständigung junger Menschen der Auszug aus dem Elternhaus darstellt. (vgl. Konietzka 2010: 115) Der Übergang in das Erwachsenenalter kann im Hinblick auf die Transition Markers als ein eigenes, von der Herkunftsfamilie unabhängiges Leben beschrieben werden. (vgl. Konietzka 2010: 116)

FamilienforscherInnen kommen in Studien, in denen der Übergang in das Erwachsenenalter um 1880 mit 1970 verglichen wird, zu dem Ergebnis, dass sich der Lebenslauf zunehmend standardisiert hat. Das Erwachsenwerden als Prozess wurde kürzer, normenbehafteter, begrenzter und konsequenter. Der Übergang in das Erwachsenenalter wurde zu einer integrierten Statuspassage mit normierten Zeitpunkten der einzelnen Übergänge und ist somit vorhersagbarer und standardisierter geworden. (vgl. Konietzka 2010: 118) Analysen, die aber die 1980er Jahre mit einbeziehen, können eine Trendumkehr der Strukturierung des Lebenslaufs und des Übergangs ins Erwachsenenalter feststellen. Der Übergang gestaltet sich seit der jüngeren Vergangenheit weniger standardisiert. Ursachen dafür sind die Abnahme

sozialer Kontrolle, geringere normative Vorgaben, Handlungsfreiheiten und veränderte Werte. Auch Kohli (1985)⁵ ist der Ansicht, dass die Standardisierung des Lebenslaufs ihren Höhepunkt in den ersten zwei Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg erreicht hat und seit etwa 1970 die gegenläufige Tendenz der De-Standardisierung von Lebensläufen erkennbar ist, die sich durch eine größere Vielfalt in den Übergangsmustern abzeichnet. (vgl. Konietzka 2010) Als zentrale Aspekte können „die zeitliche Ausdehnung der Übergangsphase, die Verschiebung von Übergängen auf der Altersachse, die größere Heterogenität des Eintrittszeitpunktes von Lebensereignissen und deren Entkopplung sowie abnehmende Ordnung in der Reihenfolge von Ereignissen identifiziert werden“ (Konietzka 2010: 120). Übergänge, die vorher mehr oder weniger synchron stattgefunden haben, erstrecken sich über einen längeren Zeitraum und weisen keine klare Reihenfolge mehr auf. Das Timing und die Abfolge von traditionellen Transition Markers des Erwachsenenalters (wie schon beschrieben, der Auszug aus dem Elternhaus, das Beenden der Schule, Eintritt ins Berufsleben, Heirat und Geburt des ersten Kindes) sind weniger vorhersagbar und vielfältiger geworden und dauern länger an. (vgl. Furstenberg et al. 2005⁶, zitiert nach Konietzka 2010: 121) Eine weitere Veränderung, die die De-Standardisierung des Lebenslaufs mit sich bringt, ist die Entkoppelung einzelner Übergänge. Ein wichtiges Beispiel ist hier die Entkopplung von Auszug und Heirat, worauf im nächsten Abschnitt näher eingegangen wird. (vgl. Konietzka 2010: 130) Gauthier hält fest, dass zwar viele junge Erwachsene nach wie vor der traditionellen vorhersagbaren Abfolge von Lebensereignissen folgen (also dem Normallebenslauf), wie zuerst das Beenden der Schule, danach Platzierung auf dem Arbeitsmarkt, später Auszug aus dem Elternhaus, dann Eingehen einer Partnerschaft und danach wahrscheinlich Übertritt in die Elternschaft. Allerdings hat der Anteil der jungen Erwachsenen, die diesem Schema folgen, abgenommen. (vgl. Gauthier 2007: 218) Im folgenden Abschnitt wird auf den Auszug aus dem Elternhaus, der ein wesentliches Ereignis beziehungsweise einen Transition Marker im Übergang zum Erwachsenenalter darstellt, eingegangen.

⁵ Kohli, Martin (1985) Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. Historische Befunde und theoretische Argumente. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 37: 1-29

⁶ Furstenberg, Fank F. Jr., Rubén G. Rumbaut und Richard A. Settersten, Jr. (2005) On the Frontier of Adulthood. Emerging Themes and New Directions. In: Richard A. Settersten, Jr., Frank F. Furstenberg, Jr. und Rubén G. Rumbaut. (Hrsg.) On the Frontier of Adulthood: Theory, Research, and Public Policy. Chicago, London, 3-25

Auszug aus dem Elternhaus

Wie schon erwähnt, fallen das Beenden des Zusammenlebens mit den Eltern und das Einrichten eines unabhängigen Lebens in den Abschnitt des Lebenslaufs, der den Übergang ins Erwachsenenalter markiert (vgl. White 1994). White macht darauf aufmerksam, dass der Auszug aus dem Elternhaus mit dem Modell des Familienzyklus nicht analysierbar ist, da sich dieser Ansatz, wie oben beschrieben, auf festgelegte Entwicklungsstadien bezieht und die „empty nest“ Phase⁷ als durch die Heirat des letztgeborenen Kindes eingeleitet gesehen wird. Der Auszug als eigener Übergang wird nicht thematisiert. Viele Familienforscher haben sich von diesem Modell abgewandt und dem Lebenslaufansatz zugewandt, der auf Übergänge und weniger auf Stadien beziehungsweise Zyklen fokussiert. (vgl. White 1994: 83)

Eine klassische Analyse des Auszugs aus dem Elternhaus stellen ökonomische Marktmodelle und Kosten-Nutzen-Ansätze dar, die sich mit den Faktoren beschäftigen, die zu einem Auszug führen. In diesem Entscheidungsprozess sind finanzielle Ressourcen der Eltern und Kinder, der familiäre Hintergrund (Familienstand der Eltern, Geschwister), die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung, die Wohnsituation im Herkunftshaushalt und die Lage auf dem Wohnungsmarkt, relevant. (vgl. Scherger 2008: 202)

Aus handlungstheoretischer Sicht können Lebenslaufstrukturen als Ergebnis individueller Entscheidungen gesehen werden, die von kohorten- und kontextspezifischen Opportunitätsstrukturen, individuellen Ressourcen und subjektiven Lebenszielen beeinflusst werden. (vgl. Konietzka 2010: 129) Huinink sieht die Vergrößerung der sozialen Unabhängigkeit von den Eltern und die Eigenständigkeit in der Lebensführung als ein zentrales Motiv für den Auszug aus dem Elternhaus. (vgl. Huinink 1995) Diesen Nutzen oder Gewinnen stehen Kosten gegenüber, wie durch die Gründung eines eigenen Haushalts verursachte finanzielle Kosten oder der Verlust von Hilfestellungen und Transferleistungen im Elternhaus. (vgl. Konietzka 2010: 129)

Die Heirat war bis in die 1970er Jahre das zentrale Ereignis, das viele Aspekte des Übergangs in das Erwachsenenalter instrumentalisierte und der Hauptgrund für den Auszug aus dem Elternhaus war. Es handelte sich aber nicht um ein unabhängiges Ereignis, weil es die ökonomische Unabhängigkeit voraussetzte, die vorwiegend auf Männer zutraf. Die enge Verbindung von Auszug und Heirat wurde in den letzten Jahrzehnten nach und nach

⁷ Die „Empty Nest“ Phase umfasst heute einen Zeitraum von 30 Jahren und dauert länger an, als die eigentliche Familienphase. Vor allem für Mütter gestaltet sich dieser Übergang oft schwierig, da er für sie die größte Umstrukturierung und Neuorientierung (oft kehren Frauen wieder in den Beruf zurück) mit sich bringt. (vgl. Widmer/Bodenmann 2008: 180f)

aufgelöst. Durch die zunehmende soziale Akzeptanz neuer Lebensformen (wie nichtehelichen Lebensgemeinschaften oder Singlehaushalten), ist das Verlassen des Herkunftshaushaltes ohne Heirat möglich. Die Gründung einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft, die einer der Hauptgründe für den Auszug aus dem Elternhaus wurde, ist an die Stelle der Ehe getreten. (vgl. Konietzka 2010: 132) Auch Goldscheider und Goldscheider sprechen von einem neuen Phänomen im Bezug auf den Übergang in das Erwachsenenalter. Viele junge Erwachsene gründen einen unabhängigen Haushalt, bevor sie eine Ehe eingehen. Eine voreheliche Haushaltsgründung und ein damit verbundenes Leben getrennt von anderen erwachsenen Familienmitgliedern fand historisch gesehen selten statt und deutet auf eine familiäre Veränderung in modernen Gesellschaften seit dem zweiten Weltkrieg hin. (vgl. Goldscheider/Goldscheider 1987: 278)

Weiters erlangten der Übergang ins (Aus-)Bildungssystem und vor allem der Berufseinstieg bei der Entscheidung das Elternhaus zu verlassen, besondere Bedeutung. Der Abschluss einer beruflichen Ausbildung kann für den Auszug relevant sein, da durch die Etablierung am Arbeitsmarkt finanzielle Ressourcen angeschafft werden können, die notwendig sind, um einen Haushalt zu gründen und der Auszug kann auch eine Folge räumlicher Erwerbs- oder Ausbildungsmobilität sein. Insbesondere StudienanfängerInnen ziehen häufig aufgrund der Studienortwahl aus dem Elternhaus aus und/oder verfügen oft wegen Stipendien, Familienbeihilfen oder der elterlichen Unterstützung, über genügend finanzielle Ressourcen, um einen eigenen Haushalt zu gründen. Das führt dazu, dass sich viele StudentInnen in (finanzieller) Abhängigkeit zu ihren Eltern befinden. (vgl. Konietzka 2010: 133f)

Ein weiterer Aspekt der einzelnen Übergänge beim Erwachsenwerden ist die kausale Verknüpfung von Ereignissen. Es wird angenommen, dass ein Ereignis das andere nur dann beeinflussen kann, wenn dieses dem anderen zeitlich vorausgeht. Allerdings kann die zeitliche Ordnung von Ereignissen nicht immer kausal gesehen werden, da die Ereignisse im Hinblick auf den Übergang ins Erwachsenenalter sehr unterschiedlich miteinander zeitlich und kausal verbunden sein können. Zum Beispiel kann ein Ausbildungsbeginn dazu führen, dass bald nachher ausgezogen wird, ein Auszug gleichzeitig stattfindet, oder er einen Auszug im Vorhinein provoziert hat. Hier wird von Ereigniseffekten gesprochen. Statuseffekte kommen beim Auszug auch zu tragen. Zum Beispiel, wenn das Verlassen des elterlichen Haushalts nicht mit dem Erwerbsbeginn einhergeht, steigt die Wahrscheinlichkeit auszuziehen während der ersten Erwerbsphase an, da man für die Gründung eines Haushalts ein verlässliches

Kapital benötigt. Die ökonomischer Unabhängigkeit sollte also die Entscheidung auszuziehen, antreiben. (vgl. Konietzka 2010: 127f)

Nicht nur die Gründe für einen Auszug aus dem Elternhaus und die Verknüpfung mit anderen Ereignissen sind bei diesem Übergang relevant, sondern auch das damit verbundene Timing dieses Ereignisses im Lebenslauf. Ein Auszug aus dem Elternhaus vollzieht sich, im Bezug auf demographische Muster und Altersnormen, entweder verfrüht oder verspätet. Einige Ereignisse passieren zeitgerecht in Abhängigkeit zu Altersnormen oder zeitlich unpassend, was negative Auswirkungen haben kann. (vgl. Elder 1994)

Bis zu Beginn der 80er Jahre, zeichnete sich in den meisten europäischen Ländern ein immer früherer Auszug aus dem Elternhaus ab. Seit Mitte der 80er Jahre, änderte sich jedoch dieser Trend und junge Erwachsenen bleiben wieder länger bei ihren Eltern (vgl. Höpflinger 1997: 106), weshalb das Auszugsalter deutlich gestiegen ist, da noch nie so viele Jugendliche wie heute in der Herkunftsfamilie verbleiben (vgl. Langness/Leven/Hurrelmann 2006: 64). Das „Hotel Mama“ stellt auch für ältere Jugendliche in Österreich eine beliebte Wohnform dar, was sich insofern zeigt, dass heute sechs von zehn Männern und vier von zehn Frauen in der Altersgruppe der 20-24 Jährigen bei ihren Eltern leben. Von den 25-30 Jährigen wohnen ein Viertel der Männer und ein Fünftel der Frauen im Haushalt der Herkunftsfamilie (vgl. Großegger 2005: 13). In Deutschland zeigt sich laut Lüscher ein ähnliches Bild. Die Hälfte der Männer, die in den 80ern und 90ern in Deutschland von zuhause ausgezogen sind, taten dies bis zu einem Alter von 26 Jahren, die Hälfte der Frauen gründeten einen eigenen Haushalt bis zu einem Alter von 22,4 Jahren. PartnerInnenlose Männer und Frauen verbleiben länger im Haushalt und beziehen häufiger erst nach dem Alter von 26 Jahren eine eigene Wohnung. (vgl. Lüscher 2003: 139)

Durch die Verlängerung der Bildungs- und Ausbildungsdauer seit den 60ern hat sich der Übergang insbesondere von Jugendlichen aus den mittleren und oberen Schichten in den Erwachsenenstatus mehr und mehr verzögert. Heinz ist der Ansicht, dass nicht nur die verlängerten Ausbildungszeiten sondern auch Risiken am Arbeitsmarkt das Führen eines unabhängigen erwachsenen Lebens, erschweren. So verlängert sich die Jugendphase in manchen Fällen sogar bis zum Ende des dritten Lebensjahrzehnts. (vgl. Heinz 2001: 159) Höpflinger meint, dass sich dieser Trend vor allem in Frankreich und Spanien wegen verlängerter Ausbildungsdauer, steigender Wohnkosten und massiver Jugendarbeitslosigkeit verstärkt hat (vgl. Höpflinger 1997: 106f). Insbesondere in Italien stellt sich die Situation prägnant dar, wo noch etwa 70 Prozent der 25- bis 29-jährigen Männer bei ihren Eltern

wohnen. (vgl. Burkart 2008: 215) Hier ist also das Prinzip des Timings und das Prinzip der Zeit und des Ortes (siehe oben) relevant, die das Übergangsereignis Auszug aus dem Elternhaus bestimmen.

Ein weiterer wichtiger Grund weshalb junge Erwachsene später ausziehen, ist eine gute Beziehung zu den Eltern, der im Ergebnisteil besondere Bedeutung beigemessen wird. Laut Richter zeigen Studien eine ziemlich hohe Übereinstimmung in den Einstellungen der Generationen. Entweder sind keine Konflikte vorhanden oder sie werden fast nicht ausgetragen. (vgl. Richter 2004) Dennoch können Beziehungen zwischen gegenseitiger Achtung und gewisser Distanz, Nähe und Ferne, schwanken. Lüscher und Liegle verwenden hierfür den Begriff der Ambivalenz (vgl. Lüscher/Liegle 2003). Im Übergang vom Jugend- ins Erwachsenenalter kommen Ambivalenzen besonders zum Ausdruck. Auf der einen Seite empfinden Eltern es belastend, wenn ihre Kinder in ihren späten 20er Jahren noch zu Hause leben, auf der anderen Seite freuen sie sich über die Verbundenheit. (vgl. Richter 2004: 191) Die Belastung kann daher rühren, dass koresidente Eltern mehr Hausarbeit verrichten als ihre Kinder. Im Vergleich lässt sich erkennen, dass solche Eltern auch allgemein mehr im Haushalt arbeiten müssen, als Eltern, bei denen die Kinder den Haushalt bereits verlassen haben. Szydlík erwähnt in diesem Zusammenhang, dass die empirischen Befunde im Bezug auf die Koresidenz Widersprüche aufweisen. Es gibt Untersuchungen, die bei einem Zusammenleben mit erwachsenen Kindern keine ausgeprägten Eltern-Kind-Konflikte oder eine größere Unzufriedenheit mit der Wohnsituation feststellen konnten. (vgl. Szydlík 2000: 96)

Auch Konietzka betont, dass insbesondere die Veränderungen in den familialen Beziehungen am ehesten auf eine Verzögerung des Timings des Auszuges hindeuten. Von den Eltern aus gibt es weniger normative Vorgaben im Bezug auf die Lebensführung der Jugendlichen, es ist möglich eine intime Beziehung zu führen und gleichzeitig im Elternhaus zu wohnen und der Wunsch von Seiten der Kinder, der elterlichen Kontrolle zu entfliehen, wird immer geringer. Durch diese Faktoren und dem Wissen, dass elterliche Unterstützungen wegfallen können sobald man auszieht, ist das Auszugsalter gestiegen. (vgl. Konietzka 2010: 136)

Die Eltern-Kind Beziehung ist also für den Auszug wesentlich, weshalb im nächsten Abschnitt auf Generationenbeziehungen fokussiert werden soll.

Generationenbeziehungen

Die Beziehung zwischen Kindern und ihren Eltern umfasst zwei Generationen, weshalb die Definition des Generationenbegriffs folgt und dann auf Generationenbeziehungen im Lebenslauf genauer eingegangen wird.

Es gibt zwei Generationenbegriffe, die in der Literatur in die Mikro- und Makrosoziologie eingeteilt werden. Auf der Makroebene spricht man von gesellschaftlichen Generationen. „Sie umfassen Personen, die in einem begrenzten Zeitraum geboren wurden und deshalb bestimmte historische Ereignisse in ähnlichem Lebensalter erfahren haben“ (Kohli/Szydlík 2000: 7), wie zum Beispiel die „Achtundsechziger“ oder „Golf-Generation“. Auf der Mikroebene spricht man von Familiengenerationen oder familialen Generationsketten (Großeltern-Eltern-Kinder innerhalb einer Abstammungslinie). (vgl. Burkart 2008: 206)

Der Generationenbegriff stammt vom griechischen Wort „Genesis“ und vom römischen „Generatio“ ab und verweist auf das Generieren, beziehungsweise „Hervorbringen“. Auch der Begriff des generativen Verhaltens, der im Speziellen die Fertilität beschreibt, meint allgemein auch „hervorbringen“, „etwas erzeugen“ oder „in die Welt setzen“. Er deutet aber auch auf die Zusammengehörigkeit und auf die Zugehörigkeit zu einem Kollektiv hin: Das Kind gehört einerseits zu seinen eigenen Eltern und andererseits gehört es einer anderen Generation an. (vgl. Burkart 2008: 206)

Der Generationenbegriff hat weiters eine ordnende Funktion. Dem Individuum zeigt er die Zugehörigkeit zur eigenen als auch die Abgrenzung von anderen Generationen auf. Gesellschaftlich gesehen, können Altersgruppen und historische Generationen unterschieden werden. Für das Individuum hat das Verhältnis beider Generationenbegriffe folgende Bedeutung: Als Jugendliche(r) wächst man, in Abhängigkeit von Geburtsjahr und wichtigen historischen Ereignissen im Kindes- und Jugendalter, in eine bestimmte historische Generation hinein. Allerdings entwickelt man erst im Jugend- und frühen Erwachsenenalter ein Bewusstsein für seine Zugehörigkeit zu einer historischen Generation und in Abgrenzung zur Generation der Eltern. Dieser Generation gehört man sein ganzes Leben an, weswegen Personen oft beim Älterwerden an alten Lebensweisen und Einstellungen festhalten. Das Altern geht aber auf der anderen Seite mit einem Wechsel der Generationszugehörigkeit im familialen Sinn einher. Im Lebensverlauf wird normgemäß aus dem Kind von Eltern ein(e) Erwachsene(r), der/die dann selbst zu einem Elternteil wird und dazu beiträgt, dass ihm/ihr

eine neue Generation nachfolgt. Wenn diese neue Generation dann selbst in die Elternschaft übertritt, wird aus der bisherigen Eltern- eine Großelterngeneration. (vgl. Burkart 2008: 206f)

Der Begriff der Generationenbeziehungen ist für diese Arbeit relevant, da er beschreibt, wie sich Generationen über einen kürzeren oder längeren Zeitraum wechselseitig beeinflussen. Diese Beziehungen beinhalten Prozesse der gegenseitigen Beeinflussung, des Austausches und der Unterstützung und werden unter dieser Prämisse meist als Ausdruck von Generationensolidarität interpretiert. Dem Gegenüber steht die Beschäftigung mit den zwischen den Generationen bestehenden Gegensätzen, die unter dem Begriff des Generationenkonflikts zusammengefasst werden. Eine wichtige Herausforderung für die Analyse von Generationenbeziehungen ist das Verhältnis von Solidarität und Konflikt, was man unter dem Begriff der Ambivalenz fassen kann. (vgl. Burkart 2008: 54f)

Um herauszufinden, wie Generationenbeziehungen gelebt werden, sind vor allem die Punkte Kontakt, Nähe und Distanz und der Transfer von Leistungen zwischen den Generationen relevant. Persönliche Kontakte stehen mit der räumlichen Nähe im Zusammenhang. Die Wohnentfernung kann zwar auch mit Telefonaten oder E-Mails überwunden werden, aber für die Enge der Beziehung wird die Häufigkeit der Kontakte herangezogen (obwohl häufiger Kontakt nicht zwingend bedeuten muss, dass Gefühle enger Verbundenheit bestehen oder die Beziehung positiv bewertet wird). (vgl. Lüscher/Liegle 2003)

Räumliche Nähe kann zu intensiverem Kontakt führen, birgt aber auch die Gefahr ernsthafter Meinungsverschiedenheiten in sich, die zum Abbruch des Kontakts führen können. Im Allgemeinen bestehen aber zwischen Eltern und Kindern starke, insbesondere emotionale Bindungen. Am engsten ist die Beziehung zwischen Müttern und Töchtern und am flüchtigsten zwischen Vätern und Söhnen. Statistiken über Kontakte können also nur beschränkt die Qualität der Beziehungen abbilden. Eine weitere Möglichkeit, um sich der Beziehungsdynamik anzunähern, bieten Untersuchungen über Transfers und die wechselseitig erbrachten Leistungen. (vgl. Lüscher/Liegle 2003) Etwa in den letzten 15 Jahren konnte herausgefunden werden, dass ein intensiver Austausch zwischen den Generationen innerhalb der Familien stattfindet. Die Transferleistungen zwischen den Generationen lassen sich in monetäre und immaterielle Transfers einteilen. Unter monetären Transfers versteht man regelmäßige Geldgeschenke von Großeltern an die Enkelkinder, Geldzuwendungen von den Eltern an ihre erwachsenen Kinder, wie etwa beim Hauskauf oder größeren Anschaffungen usw. In diese Kategorie fallen auch die Erbschaften. Zu den immateriellen Transferleistungen

zählen Hilfe und Unterstützung in der Pflege, Versorgung, Erziehung usw. (vgl. Burkart 2008) Transferleistungen werden häufig auch Solidaritätsleistungen genannt. Kohli und Szydlik unterscheiden drei Dimensionen der Solidaritätsleistungen: die funktionale, die assoziative und die affektive Dimension. Das Funktionale bezieht sich auf Unterstützungshandlungen (Geld, Zeit, Raum). Die assoziative Solidarität bezieht sich auf die Art und Häufigkeit der Kontakte in der familialen Generation. Die dritte und ebenfalls wichtige Dimension ist die affektive. Hierbei geht es um die emotionale Seite der Beziehungen zwischen den Generationen. Eine starke Solidarität kann im Kontext „Familie“ hinsichtlich aller drei Dimensionen ausgemacht werden. (vgl. Kohli/Szydlik 2000: 11f)

Lüscher und Schultheis unterteilen Solidaritätsleistungen in persönliche Dienste (zum Beispiel Hilfe im Haushalt), kulturelle Leistungen (Motive, Wissen, Erfahrung etc.), psychosoziale Hilfe in Form von Beratung, Beistand, Trost und zuletzt gelten auch die materiell-finanziellen Hilfeleistungen zu den wichtigsten in einem Familienverband. Zumeist werden die Transferleistungen der Eltern für ihre Kinder einseitig thematisiert beziehungsweise in den Fokus verschiedenster Überlegungen gestellt. Lüscher und Schultheis gehen beispielsweise davon aus, dass die Eltern auch für ihre (fast) erwachsenen Kinder noch Transferleistungen erbringen, welche zumeist finanzieller Natur sind. Natürlich hängt der Grad der Unterstützung von verschiedenen ökonomischen Rahmenbedingungen der Eltern beziehungsweise internen/externen Bedingungsfaktoren, welche die Familie betreffen, ab. Dies impliziert auch, dass viele junge Erwachsene diese zumeist finanzielle Form der Unterstützung lange nicht missen wollen. Jugendliche bleiben immer länger finanziell von ihren Eltern abhängig. Hier spielen staatliche Entlohnungsformen und Zuwendungen eine wesentliche Rolle, welche in Form von Kindergeld etc. zumindest teilweise das oftmals belastete Haushaltsbudget unterstützen. (vgl. Lüscher/Schultheis 1993: 185ff)

Auch Steinbach und Kopp betonen die Wichtigkeit der drei Dimensionen Austausch von Hilfeleistungen und materiellen Gütern, die Kontakthäufigkeit und emotionale Nähe für die Analyse intergenerationaler Beziehungen, wobei sie hervorheben, dass es wenige Arbeiten gibt, bei denen die affektive Solidarität also die Enge und Vertrautheit der Beziehung im Mittelpunkt steht und keine allgemeingültige Operationalisierung der Qualität der Kind-Eltern Beziehung besteht. (vgl. Steinbach/Kopp 2010) Eine hilfreiche Annäherung an die Enge der familialen Generationenbeziehungen bietet Szydlik, demzufolge vier Dimensionen relevant sind: Opportunitätsstrukturen, Bedürfnisstrukturen, familiäre Strukturen und

kulturell-kontextuelle Strukturen. Diese umfassen Faktoren, die je nach Ausprägung förderlich oder hindernd für eine Beziehung sein können. (vgl. Szydlik 1995: 77)

Opportunitätsstrukturen: Sie ermöglichen beziehungsweise fördern oder behindern beziehungsweise verhindern soziale Interaktion. Beziehungen können nur dann intensiv sein, wenn sie gepflegt werden und dazu benötigt man Gelegenheiten beziehungsweise Ressourcen. Hier ist zum Beispiel das Aufwenden von genügend Zeit relevant. Wer viel beschäftigt ist mit Erwerbsarbeit, Haushalt, Kinderbetreuung, Aus- und Weiterbildung usw. hat weniger zeitliche Ressourcen für Kontakte mit Verwandten der anderen Generation zur Verfügung. Eine weitere wichtige Determinante, die auch mit der Zeitverfügung zusammenhängt, ist die geographische Entfernung zwischen den Kinder- und Elternhaushalten. Wie oben bereits beschrieben, kann eine größere räumliche Entfernung zu anderen Interaktionsformen führen (beispielsweise finden eher geplante als spontane Besuche statt und anstatt sich zu sehen, wird auf das Telefonieren zurück gegriffen) und sie verringert die Möglichkeit, die Kinder beziehungsweise die Eltern häufig und länger zu sehen und zu sprechen. (vgl. Szydlik 1995: 77)

Bedürfnisstrukturen: Sie zeigen an, inwieweit Individuen intergenerationale Beziehungen benötigen. Hier geht es also nicht um die Gelegenheiten für Kontakte, sondern um das Angewiesen sein auf Hilfen in verschiedenster Hinsicht. Die Opportunitätsstrukturen sind somit die aktive Komponente und die Bedürfnisstrukturen weisen eher auf die passive Seite der Generationenbeziehungen hin. Bedürftigkeiten schließen den ökonomischen Bereich ein, wenn zum Beispiel Kinder studieren und finanzielle Unterstützung benötigen. Auch ein schlechter gesundheitlicher Zustand fällt in diese Kategorie, da hier Hilfe in verschiedenen Bereichen (zum Beispiel bei Haushaltstätigkeiten wie Einkaufen, Rasenmähen usw. oder Pflege bei schwerwiegenden Krankheiten) angenommen werden muss. Weiters sind emotionale Bedürfnisse (wie Zuneigung, Wärme, Trost, Ratschläge, Meinungen, Anweisungen, Aufklärungen usw.) zu nennen, die zum Beispiel bei Einsamkeit im Alter oder wenn Verwandte oder FreundInnen sterben oder insgesamt bei schwierigen Lebensentscheidungen auftreten. Szydlik merkt an, dass die Auswirkungen einer höheren Bedürftigkeit auf die Enge der Beziehungen noch nicht ausreichend erforscht sind. Größere Bedürfnisse können zwar entsprechende Unterstützungsreaktionen der anderen Generation hervorrufen, das bedeutet aber nicht zwingend, dass dieses Verhalten zu einer engeren Beziehung führt. Größere Belastungen (so wie zum Beispiel eine größere finanzielle Zuwendung oder Pflege) können sogar die Beziehung verschlechtern. Allerdings könnte eine gut situierte ökonomische Lage der Eltern, die Kinder dazu bringen, ein engeres Verhältnis

anzustreben. Eltern ist es also wahrscheinlich möglich, die Beziehung zu ihren Kindern durch finanzielle Transfers oder das potentielle Erbe zu beeinflussen. Das legt die Vermutung nahe, dass reiche Eltern eine engere Beziehung zu ihren Kindern haben als ärmere Eltern.

(vgl. Szydlík 1995)

Familiale Strukturen: Darunter fällt einerseits die gesamte Sozialisationsgeschichte, wie auch physische und psychische Misshandlungen, die Scheidung der Eltern, der Tod eines Elternteils und das Aufwachsen bei nur einem oder gar keinem Elternteil (siehe nächster Abschnitt). Forschungen zeigen, dass das frühere Familienleben die späteren intergenerationalen Beziehungen beeinflusst. Unter familiäre Strukturen fällt aber auch die Rollenverteilung im Bezug auf den Familienzusammenhalt. Hier geht es darum, von welchem Familienmitglied erwartet wird, beziehungsweise wem die Aufgabe zugeschrieben wird, den Kontakt mit Verwandten außerhalb des Haushalts zu pflegen, beziehungsweise wer dafür zuständig ist, für enge intergenerationale Beziehungen zu sorgen. Forschungen ergaben, dass Frauen die Funktion der familialen Integrationsfigur zugeschrieben wird. Wie bereits erwähnt, konnte beobachtet werden, dass die engsten Beziehungen zwischen Müttern und Töchtern und die flüchtigsten zwischen Vätern und Söhnen bestehen. Weitere wichtige Dimensionen für die Kategorie familiäre Strukturen ist die Größe der Herkunftsfamilie, also die Anzahl der Familienmitglieder, worauf später näher eingegangen wird. Es kann angenommen werden, dass viele Familienmitglieder die Enge der Beziehungen zu einzelnen Angehörigen verringern, da die eigene Aufmerksamkeit und Zeit auf viele Personen verteilt werden muss.⁸

(vgl. Szydlík 1995)

Kulturell-kontextuelle Strukturen: Sie fungieren als Rahmenbedingen, innerhalb derer sich Generationenbeziehungen entwickeln und ausdrücken. Unterschiedliche kulturelle Kontexte können sich auf die Enge von intergenerationalen Beziehungen auswirken. In diese Kategorie fallen Nationalität, Region, Geburtskohorte und Religion. (vgl. Szydlík 1995)

Rossi und Rossi konnten feststellen, dass die Familiensolidarität in den USA unter lateinamerikanischen und asiatischen Familien stärker ausgeprägt ist, als in der weißen, angelsächsischen Bevölkerung (vgl. Rossi/Rossi 1990: 240). Die unterschiedlichen Generationenbeziehungen dürften auf die jeweiligen Normen und Verhaltensweisen zurückzuführen sein. Minderheiten einer ethnischen Herkunft pflegen und bauen untereinander engere Bindungen auf. Das könnte bedeuten, dass Migrations-Familien einen engeren familialen Zusammenhalt und daher eine engere Beziehung zu den anderen Familienmitgliedern und Generationen aufweisen. Die Religionszugehörigkeit spielt im

⁸ Siehe Kapitel „Generationenbeziehungen und Auszug aus dem Elternhaus“

Hinblick auf kulturell-kontextuelle Strukturen auch eine wesentliche Rolle, da zum Beispiel aktive Kirchenmitglieder aufgrund der expliziten und impliziten Ge- und Verbote (wie zum Beispiel das Gebot, seinen Vater und seine Mutter zu ehren) engere Generationenbeziehungen aufweisen als beispielsweise Konfessionslose. (vgl. Szydlík 1995)

Steinbach und Kopp kommen in Überlegung der Dimensionen nach Szydlík, in Übereinstimmung des Attachment-Ansatzes⁹ und mit Gedanken zum Wert von Kindern zum Schluss, dass Beziehungen dann als eng und zufriedenstellend bewertet werden, wenn sie mit positiven und sicheren Interaktionen verbunden sind. (vgl. Steinbach/Kopp 2010) Die Beziehungsqualität zwischen Kindern und ihren Eltern bleiben den Lebenslauf hindurch nicht gleich, sondern sie kann sich durch Übergänge, wie etwa dem Auszug aus dem Elternhaus, verändern, worauf in den nächsten Abschnitten näher eingegangen wird.

Generationenbeziehungen und Lebenslaufperspektive beim Übergang

„A life course approach to multigenerational family research considers how family relationships change or remain stable across individual lives and families and how these processes are linked to multiple and evolving historical contexts“ (Putney/Bengtson 2006: 157) Die Forschung über Familien im Lebenslauf beschäftigt sich mit der Erscheinungsform und Stärke von Bindungen zwischen der älteren und der jüngeren Generation und mit den Auswirkungen dieser Bindungen auf das individuelle Wohlbefinden, mit Unterstützungen und Hilfestellungen, die der anderen Generation zur Verfügung gestellt werden und mit der Bedeutung der Verwandtschaftsbeziehungen und Rollen der Familienmitglieder als Reaktion auf veränderte sozioökonomische, kulturelle und historische Bedingungen. Studien weisen auf den fortdauernden Einfluss und die Wichtigkeit der Familien hin, im Bezug auf die Fürsorge und Sozialisation der Jugend, der Unterstützung und Pflege der Älteren und dem Langzeitwohlbefinden der Familienmitglieder. (vgl. Putney/Bengtson 2006: 161)

Die Beziehung zwischen Eltern und ihren erwachsenen Kindern ist im Vergleich zu anderen Lebensphasen in der Familie in der Forschung lange vernachlässigt bzw. oberflächlich abgehandelt worden. Erst seit den 1980ern wird der Frage, wie Eltern und Kinder als Erwachsene miteinander umgehen, näher nachgegangen. Hierbei gibt es verschiedene Forschungsschwerpunkte, wie etwa die emotionale Bindung und die intergenerationale Unterstützung. Ein weiterer Fokus wird auf die Bewältigung von Übergängen gelegt, die für

⁹ Der Attachment-Ansatz beschreibt die Qualität der intergenerationalen Beziehung als Emotionen und Zuneigung im Bezug auf intergenerationaler Solidarität. (vgl. Merz et al. 2007: 184)

die individuelle und familiäre Entwicklung wesentlich sind und zu einem Wandel der Beziehung führen. (vgl. Papastefanou/Buhl 2002: 271) Einer dieser Übergänge ist die räumliche Trennung, die in dieser Arbeit näher erforscht wird.

Der spezifische Lebenslaufstatus des jungen Erwachsenen (z.B. wenn er/sie in einer romantischen Beziehung involviert ist oder in die Elternschaft übertritt) beeinflusst die Eltern-Kind-Interaktion. Die Lebenslaufperspektive deutet darauf hin, dass die Beziehung zwischen Eltern und Kindern während des ganzen Lebenslaufs relevant bleibt, aber dass Veränderungen im Leben der Eltern und der Kinder Konsequenzen für ihre Interaktionen haben. (vgl. Bucx et al 2008: 144) Bucx et al. kritisieren, dass die Forschung über die Beziehung zwischen dem Lebenslauf von jungen Erwachsenen und der Eltern-Kind-Interaktion spärlich ist. Die meisten Studien beschäftigen sich mit der Häufigkeit der Kontakte zwischen den jungen Erwachsenen und ihren Eltern. Die Kontaktdichte ist ein Indikator für intergenerationale Solidarität und die Intensität der Eltern-Kind Beziehung. (vgl. Bucx et al 2008: 144)

Die Lebenslaufperspektive regte eine beachtliche Menge an Forschung über Familienbeziehungen an. Eine der Hauptprämissen ist, dass ein Individuum soziale Rollen und Rollenpositionen über seine Lebenszeit im Bereich der Arbeit und der Familie erwirbt oder verliert. (vgl. Bucx et al 2008: 145) Veränderungen in den Rollen und Positionen werden durch Lebenslaufübergänge indiziert. In Bezug auf die Generationenbeziehungen im Lebenslauf ist unter anderem das Konzept der „linked lives“ relevant. Dieses besagt, wie im Kapitel „Lebenslaufperspektive“ erwähnt, dass sich Familienbeziehungen in Abhängigkeit vom individuellen Entwicklungspfad der Familienmitglieder verändern und Veränderungen in Familieninteraktionen das Leben der Familienmitglieder beeinflussen. Die Forschung zeigte, dass Übergänge im eigenen Lebenslauf (wie z.B. Heirat) sowie Übergänge, die von den Eltern erfahren werden (wie z.B. Scheidung), die Beziehung zu den Eltern prägen. Die Lebenslaufperspektive zeigt also auf, dass die Beziehung zwischen Kindern und ihren Eltern den Lebenslauf hindurch relevant ist und dass diese Beziehung durch den Lebenslaufstatus der individuellen Familienmitglieder beeinflusst wird. (vgl. Bucx et al 2008: 145)

Auch Kaufman und Uhlenberg sind der Meinung, dass mit wenigen Ausnahmen das Leben der Eltern und das der Kinder in signifikanter Weise miteinander verbunden sind, so lange beide Generationen leben. Wegen den Verbindungen zwischen den Generationen ist es wahrscheinlich, dass Übergänge im Lebenslauf, die von einem Mitglied einer Generation erfahren werden, Auswirkungen auf die anderen Mitglieder haben. (vgl. Kaufman/Uhlenberg 1998: 924)

Thornton, Orbuch und Axinn¹⁰ konnten herausfinden, dass sich bei Kindern im Alter von 18 bis 23 Jahren die Beziehung zu den Eltern (mehr zu den Müttern als zu den Vätern) verbessert. Diese Forscher weisen darauf hin, dass sich intergenerationale Beziehungen deswegen positiv verändern, wenn Kinder ins frühe Erwachsenenalter gelangen, da Kinder hier positive Veränderungen im Bezug auf Erwerbstätigkeit, Heirat und Elternschaft erfahren. (vgl. Kaufman/Uhlenberg 1998: 925) Eine weitere positive Erfahrung beziehungsweise Veränderung, die die Autoren nicht genannt haben, könnte das Gründen eines eigenen Haushalts und somit das Erlangen der Selbständigkeit sein, weshalb sich die Beziehung zu den Eltern bessern könnte.

Bisherige Studien über die Beziehung zwischen Familienmitgliedern unterschiedlicher Generationen tendieren dazu, diese Beziehungen als kontinuierlich und wechselseitig zu beschreiben. Gefühle der Bindung und Verpflichtung zwischen Kindern und ihren Eltern entstehen in der Kindheit und werden über den Lebenslauf durch wiederholte Kontakte und durch Bereitstellung von instrumenteller und emotionaler Unterstützung beibehalten und verfestigt. Beziehungen innerhalb der Familie werden durch informelle, oft unausgesprochene Vereinbarungen, die Eltern ihren Kindern kommunizieren und welche die vorherrschenden sozialen Normen reflektieren, gesteuert, so dass individuelle Familienmitglieder das Verständnis über ihre gegenseitigen Rechte und Pflichten teilen. (vgl. Lye et al. 1995:262)

Nach Papastefanou und Buhl ist das frühe Erwachsenenalter durch viele Rollenveränderungen geprägt. Erst nach dem Abschließen der Übergänge ins Erwachsenenalter in beruflicher und privater Sicht tritt eine Phase relativer Stabilität ein. Auch auf Seiten der Eltern treten Veränderungen auf, die etwa in der Lebensmitte zu bewältigen sind. Die Entwicklungen sowohl bei Kindern als auch bei ihren Eltern führen zu einem Wandel der Eltern-Kind Beziehung, der (in Fortsetzung des jugendlichen Individuationsprozesses) in Richtung höherer Gleichberechtigung geht. In diesem Prozess reorganisiert sich die Familie und nimmt am Ende der Phase eine neue Gestalt an, die man als „modified extended family“ (vgl. Litwak 1960) bezeichnen kann. (vgl. Papastefanou/Buhl 2002: 265)

Im nächsten Abschnitt wird auf die Generationenbeziehungen im Lebenslauf im Hinblick auf den Auszug aus dem Elternhaus eingegangen.

¹⁰ Thornton, A., Orbuch, T. L., und Axinn, W. G. (1995) Parent-child relationships during the transition to adulthood. *Journal of Family Issues*, 16, 538-564.

Generationenbeziehungen und Auszug aus dem Elternhaus

Bevor junge Erwachsene einen eigenen Haushalt gründen, leben sie mit ihren Eltern oder einem Elternteil zusammen. Richter merkt an, dass die Kernfamilie das am weitesten verbreitete Modell bleibt, da in Österreich 85 Prozent der Kinder unter 20 Jahren mit beiden leiblichen Eltern zusammenleben und 97 Prozent mit zumindest einem. Auch in ganz Europa ist dieser Trend sichtbar. (vgl. Richter 2004: 181)

Im Bezug auf das Zusammenleben erwachsener Kinder mit ihren Eltern spricht Szydlík von Koresidenz. Hierbei lassen sich drei Arten unterscheiden. Bei der größten Gruppe handelt es sich um Kinder, die noch nicht aus dem elterlichen Haushalt ausgezogen sind. Wie schon erwähnt, hat diese Gruppe aufgrund der Verlängerung der Ausbildungsdauer, der Verknappung des erschwinglichen Wohnraums und der Verbesserung der Eltern-Kind Beziehung an Bedeutung gewonnen. In dieser Gruppe sind Kinder eher von den Eltern abhängig und Eltern leisten den größten Teil der intergenerationalen Transfers. Die zweite Gruppe stellt erwachsene Kinder dar, die (meist zeitweilig) wieder in das Elternhaus zurückkehren. Das geschieht oft nachdem sich eine Partnerschaft des Kindes aufgelöst hat. Auch hier sind es die Kinder, die Hilfe- beziehungsweise Transferleistungen von den Eltern in Anspruch nehmen. Diese Gruppe wird auch als „Boomerang Kids“ bezeichnet. In die dritte Gruppe fallen erwachsene Kinder, die mit ihren alten Eltern zusammenziehen oder sie bei sich einziehen lassen, weil sie zum Beispiel pflegebedürftig sind oder so besser auf die Enkelkinder aufpassen können usw.

(vgl. Szydlík 2000: 94f).

Laut Lüscher wird der Auszug aus dem elterlichen Haushalt durch Prozesse der Beziehungsgestaltung beeinflusst. Hierbei ist insbesondere die Gründung eines eigenen Haushalts ausschlaggebend. (vgl. Lüscher 2003: 139) Wenn die Beziehung zu den Familienmitgliedern gut ist, wenn man sich zuhause wohlfühlt und das Klima warmherzig und fürsorglich ist, verbleiben junge Erwachsene länger im elterlichen Haushalt (vgl. Blaauboer/Mulder 2010). Die Shell Jugendstudie 2006 berichtet davon, dass die Mehrheit der Jugendlichen trotz gelegentlicher Meinungsverschiedenheiten gut und 38 Prozent sogar bestens mit ihren Eltern zurecht kommen. Nur eine Minderheit bewertet das Verhältnis zu den Eltern als konstant schlecht mit ständigen Meinungsverschiedenheiten. Eine partnerschaftliche und gute Eltern-Kind-Beziehung scheint demnach heute der Normalfall zu sein. (vgl. Langness/Leven/Hurrelmann 2006: 59)

Im Bezug auf die Beziehungsqualität ist die Schichtzugehörigkeit bedeutend. Die Shell Jugendstudie 2006 kam zu dem Ergebnis, dass die soziale Schichtzugehörigkeit einen prägnanten Einfluss auf das von den Jugendlichen wahrgenommene Verhältnis zu den Eltern hat. Die Beziehung zu den Eltern wird also umso besser beschrieben, je höher die soziale Schicht ist, der diese zugehörig sind. In Prozentzahlen bedeutet das, dass nur 20 Prozent der sozial benachteiligten Jugendlichen im Vergleich zu 48 Prozent aus der Oberschicht bestätigen, mit ihren Eltern bestens auszukommen. (vgl. Langness/Leven/Hurrelmann 2006: 59f)

Im Vergleich zu jungen Erwachsenen aus der Mittel- und Oberschicht, ziehen junge Männer und Frauen aus den unteren Sozialschichten früher aus dem Herkunftshaushalt aus. Dieses Verhalten ist neben dem frühen Berufseinstieg auch auf das schlechtere Verhältnis zu den Eltern zurückzuführen. (vgl. Langness/Leven/Hurrelmann 2006: 65)

Die Eltern-Kind Beziehung wird weiters vom Erziehungsstil beeinflusst. In den letzten 50 Jahren haben sich vor allem die elterlichen Wertvorstellungen von eher autoritären Leitbildern zu liberalen Erziehungs- und Beziehungsmustern verändert. Gehorsam und Unterordnung haben der Vermittlung von Selbstverantwortung und Eigenständigkeit Platz gemacht. Die Anzahl derjenigen, die das Elternhaus verlassen müssen, da sie die belastenden Konflikte oder die normativen Vorschriften der Eltern nicht ertragen können, ist demnach wahrscheinlich niedriger geworden. (vgl. Berger 2009: 200)

Die Shell-Studie 2006 zeigt, dass Jugendliche der Unterschicht am wenigsten mit der Erziehung durch die Eltern zufrieden sind (46%). Fast doppelt so viele Befragte der Oberschicht (79%) zeigen große Zustimmung zum Erziehungsverhalten ihrer Eltern. (vgl. Langness/Leven/Hurrelmann 2006: 59)

„Eltern der sozialen Unterschicht setzen zur Lösung von Konflikten nach Angaben der Jugendlichen eher autoritäre Erziehungsstile ein. Zudem berichten Jugendliche mit niedrigem sozioökonomischen Status häufiger als alle anderen Jugendlichen von Streit, an dessen Ende sich entweder die Eltern oder die Kinder durchsetzen“ (Langness/Leven/Hurrelmann 2006: 62).

Belastungen durch Wohnumfeld, geringes Einkommen, Arbeitslosigkeit und niedriges Bildungsniveau sind Faktoren, die in niedrigeren Schichten auftreten können. Diese Risikofaktoren können bei Eltern und Jugendlichen zu psychischen und sozialen Belastungen führen. Dadurch können Spannungen zwischen Eltern und Kindern entstehen, die sich negativ auf ihre Beziehung zueinander auswirken. In der Shell-Jugendstudie konnte herausgefunden werden, dass Eltern von Jugendlichen aus unteren sozialen Schichten viel häufiger als Eltern

oberer sozialer Schichten getrennt voneinander leben oder geschieden sind. Konfliktreiche Paarbeziehungen und Übergangszeiten in eine neue Lebensform der Familie können das Erziehungsverhalten und somit die Beziehung zu den Kindern negativ beeinflussen. (vgl. Langness/Leven/Hurrelmann 2006: 63)

Forschungen haben ergeben, dass ein niedriges Einkommen sowohl Eltern als auch Kinder belasten und eine effektive Sozialisation unterminieren. Ökonomische Einbußen wirken auf das Leben von Kindern direkt und indirekt, da es einen Zusammenhang zwischen ökonomischer Notlage, Belastung der Eltern und erfolglosem Erziehungsstil gibt. Eltern, die finanzielle Notlagen erfahren, wenden eher raue und brutale Erziehungsstile an, wo Aggression, Gewalt und andere Verhalten auftreten, die eine sozial integrierende Eltern-Kind Beziehung und Interaktion untergraben. Auch indirekt können Kinder die finanzielle Belastung der Eltern mitbekommen, da sich diese auch negativ auf die Beziehung zwischen den Eltern auswirkt. Ist das Verhältnis zwischen den Eltern angespannt, bekommen Kinder weniger Unterstützung von den Eltern und werden weniger involviert, was oft zu einem niedrigen Selbstbewusstsein und nachfolgend zu problematischem Verhalten der Kinder führen kann. (vgl. Uhlenberg/Müller 2006: 127f)

Anhand der Shell-Jugendstudie kommen Langness et al zu dem Schluss, dass die Familienform das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern beeinflusst, da bei Jugendlichen, die noch bei ihren Eltern leben, folgende Zusammenhänge feststellbar sind: Die Jugendlichen, die bei ihren Eltern wohnen, die noch zusammenleben, verstehen sich mit diesen besser, als Jugendliche, die aufgrund von Scheidung oder Trennung der Eltern nur noch mit einem Elternteil zusammenleben. Das zeigt, dass Veränderungen in der Familienzusammenstellung Spannungen erzeugen können, denen sich alle Familienmitglieder anpassen müssen. In Scheidungsfamilien leidet oft die Beziehung der Jugendlichen zu ihren Eltern. Hier muss allerdings erwähnt werden, dass das Verhältnis zwischen Eltern und Kind durch die Trennung der Eltern nicht dauerhaft von Meinungsverschiedenheiten und Auseinandersetzungen geprägt sein muss. (vgl. Langness/Leven/Hurrelmann 2006: 60f)

Es ist wichtig festzustellen, dass die Richtung der Beeinflussung nicht immer nur von Eltern zu Kind gehen muss. Ein hoch aggressives Kind in Kombination mit finanzieller Belastung kann dazu führen, dass sich Eltern scheiden lassen. Also hat nicht immer nur die Scheidung Auswirkungen auf das Leben des Kindes, sondern es kann auch umgekehrt der Fall sein. (vgl. Uhlenberg/Müller 2006: 129)

Mehr und mehr Kinder erleben die Scheidung der Eltern, wachsen in AlleinerzieherInnen-Familien auf oder leben mit einem Stiefvater oder einer Stiefmutter. Das beeinflusst die

Beziehung zwischen Eltern und Kindern und auch die Menge an Ressourcen, die eine Familie für ihre Kinder zur Verfügung stellen kann. Frühere Studien haben ergeben, dass Kinder das Elternhaus früher verlassen, wenn sie mit einem Stiefelternteil zusammenleben oder in einem AlleinerzieherInnenhaushalt aufwuchsen. (vgl. Blaauboer/Mulder 2010: 54)

Ein harmonisches Klima zuhause gibt den jungen Erwachsenen genügend Zeit mit dem Ausziehen, bis sie selbst bereit für ein unabhängiges Leben sind. Weiters wird so verhindert, dass sich junge Erwachsene in frühe riskante Ehen flüchten und/oder verfrüht mit einem Partner/ einer Partnerin zusammenziehen. (vgl. Blaauboer/Mulder 2010: 57f)

Uhlenberg und Müller sind der Ansicht, dass hier nicht nur die Familienstruktur allein relevant ist, sondern auch das Ausmaß des Kontakts und die Qualität der Eltern-Kind Beziehung essentiell sind. (vgl. Uhlenberg/Müller 2006: 129)

Die Größe der Herkunftsfamilie hat auch einen Einfluss auf das Auszugsverhalten. Je kleiner die Familie ist, je weniger Kinder also vorhanden sind, desto wahrscheinlicher wird es für die Kinder oder das Einzelkind länger im elterlichen Haus zu bleiben. Einzelkinder ziehen vermutlich durch die größere Aufmerksamkeit, die ihnen zukommt, später aus als Geschwisterkinder. Sie sind weniger in der Lage, sich schnell von den Eltern zu lösen (Goldscheider und DaVanzo 1985; Goldscheider und Goldscheider 1987).

Der Auszug aus dem Elternhaus ist oft kein klar datierbares Ereignis, da in der Anfangszeit oft noch zwischen dem eigenen Haushalt und dem Haushalt der Eltern gependelt wird, um unter anderem die Dienstleistungen (z.B. Wäschewaschen, essen) des 'Hotel Mama' in Anspruch zu nehmen. (vgl. Lauterbach/Lüscher 1999) Das Gründen eines eigenen Haushalts schließt Bindungen an das Elternhaus nicht aus. Junge Erwachsene haben häufig eine eigene Wohnung oder Wohnmöglichkeit, behalten aber gleichzeitig die Wohnmöglichkeit bei den Eltern bei. Diese Form des Wohnens umschreibt ein Übergangsstadium, das in der Literatur vielfach vernachlässigt wird, das gleichzeitig durch Bindung an die elterliche Wohnung und durch Verselbständigung gekennzeichnet ist. (vgl. Buba et al 1995: 121) Dieses Stadium wird in der Familienforschung oft als „Ablösungsprozess“ von den Eltern beschrieben, der eine Zwischenphase von Abhängigkeit und Unabhängigkeit von den Eltern charakterisiert. Nicht nur Kinder können sich oft nur langsam von den Eltern trennen, sondern auch Eltern beeinflussen den Ablösungsprozess ihrer Kinder. Rosenmayr¹¹ (1979) zeigte das Problem elterlichen Verhaltens gegenüber ihren postadoleszenten Kindern auf, das auf den

¹¹ Rosenmayr, Leopold (1979) Jugend und sozialer Wandel, in: J.C. Welbergen (Hg.) Die Jugend und ihre Zukunftschancen. Ein Symposium mit Jugendlichen und Vertretern der Wissenschaft, Wirtschaft, Politik und Verwaltung, Hamburg

Ablösungsprozess einwirkt. Er meint, dass Eltern das Bedürfnis haben, ihren Kindern ihre Sympathie, ihre Gefühle und die darin enthaltene Zuwendung zu zeigen, aber gerade in diesem Bedürfnis neigen Eltern dazu, ihre Kinder zwei bis vier Jahre verspätet zu behandeln. Diese Einstellung erschwert den Ablösungsprozess. (vgl. Schäfers/Scherr 2005: 107)

Schäfers und Scherr meinen, dass man in diesem Zusammenhang auch die Situation der Eltern in dieser Phase des Lebenslaufs berücksichtigen muss. Im Unterschied zu den Jugendlichen, die viele Veränderungen erfahren, ist die Lebenssituation von Eltern eher von Festlegung gekennzeichnet. Während ihre Kinder neue Erfahrungen machen, haben die Eltern diese Erfahrungen und Entwicklungen bereits längst hinter sich und sie werden mit den „Fremdheitserlebnissen“ ihrer Kinder konfrontiert. (vgl. Schäfers/Scherr 2005: 107)

Der Entwicklungsprozess der jungen Erwachsenen und die Lebenssituation der Eltern gehen in eine gegenläufige Richtung. Wie mit den hier auftretenden Spannungen und Problemen umgegangen wird, ist von der Beziehung zwischen Eltern und Kindern abhängig, also individuell verschieden.

Widmer und Bodenmann erklären, wie sich Eltern bei dem Ablösungsprozess ihrer Kinder verhalten sollten. Sie stellen fest, dass sich die Beziehung zwischen Eltern und Kindern dahingehend verändert, dass es weniger um die Bindung, sondern um die Verbundenheit geht. Die Jugendlichen lösen sich mehr und mehr von den Eltern und sind auf der Suche nach ihrer eigenen Identität. Das äußert sich vor allem durch die reduzierte Zeit, die Kinder mit den Eltern verbringen und durch die abnehmende Identifikation mit den Eltern. Die jungen Erwachsenen suchen verstärkt Kontakte zu Gleichaltrigen, die ihnen helfen sich mehr und mehr von den Eltern zu lösen und ihre eigene Bestimmung zu finden. (vgl. Widmer/Bodenmann 2008: 175) Widmer und Bodenmann meinen, dass es in diesem Prozess wichtig ist, den jungen Erwachsenen „Autonomie zu ermöglichen, die familiäre Verbundenheit zu bewahren, die asymmetrische Eltern-Kind-Beziehung in eine stärkere symmetrische Beziehung umzugestalten und in Gesprächen und anderen Interaktionen eine partnerschaftliche, zunehmend gleichwertige Beziehung herzustellen“ (Widmer/Bodenmann 2008: 175).

Für die gesamte Familie ist die Zeit, in der sich die Kinder räumlich von der Familie trennen, ein zentraler Übergang, der mit einem Wandel in der Familiendynamik (sowohl in der Elternpaar-Beziehung, der Eltern-Kind Beziehung und der Geschwisterbeziehung) einhergeht. Die daran anschließende Zeit, in der Kinder nicht mehr im gleichen Haushalt mit den Eltern leben, aber trotzdem Kontakt zu ihnen pflegen, ist heute (durch die gestiegene

Lebenserwartung) die längste Phase im familialen Lebenslauf. (vgl. Papastefanou/Buhl 2002: 268)

Klassische funktionalistische Familientheorien (Parsons 1954)¹² weisen darauf hin, dass Übergänge im Lebenslauf zu der Abspaltung/Trennung zwischen Eltern und Kindern führen, die dann getrennte, voneinander unabhängige Leben führen. Forschungen konnten diese Separierungs-These nur wenig unterstützen, da Eltern und junge Erwachsene am gegenseitigen Leben beteiligt bleiben, auch nachdem der Auszug aus dem Elternhaus erfolgte. (vgl. Bucx et al 2008: 144) Bertram kommt zu dem Schluss, dass die räumliche Mobilität nicht dazu führt, die Beziehung zu den Eltern abubrechen. Gemeinsame Mahlzeiten und Freizeitgestaltung werden zwar im Laufe der Lebensspanne weniger, die Affektivität in der Beziehung und Gespräche über persönliche Belange, bleiben unverändert wichtig. (vgl. Bertram 1995)

Kaufman und Uhlenberg beklagen den spärlichen Forschungsstand über die Auswirkungen, die die geographische Distanz auf die Eltern-Kind-Beziehung ausüben kann. Ihrer Ansicht nach ist die geographische Nähe stark mit der intergenerationalen Kontakthäufigkeit und dem Austausch von sozialer Unterstützung verbunden. Man erwartet daher, dass Veränderungen in der Distanz die Qualität der Beziehungen verändert. (vgl. Kaufman/Uhlenberg 1998: 927)

Der Auswirkung des Auszuges auf die Eltern-Kind-Beziehung haben sich eine Reihe amerikanischer Studien gewidmet. Im Fokus dieser Studien stehen CollegeanfängerInnen, die ein College in einer fremden Stadt besuchen und aufgrund des fernen Ausbildungsortes das Elternhaus verlassen. Diese Untersuchungen kommen zum Schluss, dass sich die räumlich getrennten jungen Erwachsenen unabhängiger von ihren Eltern wahrnehmen und gleichzeitig die Beziehung zu ihren Eltern positiver erleben, als vor dem Collegeeintritt. Papastefanou führte eine Studie über die Veränderung der Eltern-Kind-Beziehung in der Auszugsphase in Deutschland durch und kam zu ähnlichen Ergebnissen. (vgl. Papastefanou/Buhl 2002: 278)

Wenn Kinder den elterlichen Haushalt verlassen, durchläuft die Eltern-Kind Beziehung einen Reorganisationsprozess. Da der Alltag nicht mehr miteinander verbracht wird und er von den jungen Erwachsenen selber organisiert wird, treten Eltern und Kinder mehr als Erwachsene gegenüber. Dabei entstehen neue Formen des Kontakts, da die einzelnen Familienmitglieder neue Positionen einnehmen und ihren Umgang miteinander neu bestimmen müssen. (vgl. Papastefanou/Buhl 2002: 273) Auch Papastefanou kritisiert den dürftigen Forschungsstand

¹² Parsons, Talcott (1954) Essays in sociological theory. Glencoe, IL: Free Press

zur Beziehung zwischen jungen Erwachsenen und ihren Eltern. Sie ist der Meinung, dass die räumliche Trennung eine neue Phase einleitet, in der die Eltern-Kind Beziehung wesentliche Veränderungen erfährt. Sie führte daraufhin eine Studie über die Eltern-Kind Beziehung in der Auszugsphase anhand von 56 Familien durch. Bei der Erhebung kamen halbstandardisierte Interviews und Fragebögen zum Einsatz. Ihr Interesse galt dem Kontakt vor und nach dem Auszug. Papastefanou konnte herausfinden, dass Kinder, die bei ihren Eltern leben, etwa einmal täglich mit ihnen gemeinsam aßen, meistens abends. Am Wochenende wird häufig eine Mahlzeit gemeinsam eingenommen. Das gemeinsame Essen ist den Eltern sehr wichtig. Typische gemeinsame Aktivitäten unter der Woche sind Fernsehen und am Wochenende Besuche bei bzw. von Verwandten oder Freunden. Nach dem Auszug stehen die Familienmitglieder in regem Kontakt zueinander, was vor allem auch daran liegt, dass Kinder häufig in der Nähe der Eltern wohnen. Viele sehen sich mindestens einmal pro Woche, wo meist am Wochenende gemeinsam gegessen wird, um die alten Rituale fortzusetzen. Zusätzlich wird regelmäßig miteinander telefoniert. Die Besuchsrichtung gestaltet sich aber einseitig, da sie von den jungen Erwachsenen zu den Eltern geht. Töchter laden allerdings häufiger als Söhne ihre Eltern zu sich ein. Die Beziehung zwischen Eltern und erwachsenen Kindern profitiert vom Auszug in unterschiedlicher Weise. Die Familienstärken werden nach der räumlichen Trennung von den jungen Erwachsener positiver beschrieben als vor dem Auszug. Die Qualität der Beziehung wird nach dem Auszug als gleichbleibend positiv oder sogar besser beurteilt. Hier führt das Wegfallen der alltäglichen Konflikte zu einer Entspannung und höheren gegenseitigen Wertschätzung und die alten Eltern-Kind-„Muster“ treten in den Hintergrund. Wenn die jungen Erwachsenen allein leben und den Alltag selbständig meistern, bringt ihnen das von den Eltern (vor allem vom Vater) Respekt ein. Auch als Erwachsene wollen Kinder nicht auf den emotionalen Rückhalt von Seiten der Eltern verzichten. Der Auszug zieht sich oft über einen längeren Zeitraum hin. (vgl. Papastefanou 2000)

Der Auszug aus dem Elternhaus bringt, wie erwähnt, Veränderungen in der Eltern-Kind Beziehung mit sich, was aber nicht bedeutet, dass die emotionale Nähe abnehmen muss. Den Begriff „Ablösung von den Eltern“, der nach wie vor gebräuchlich ist, kritisieren Papastefanou und Buhl, weil er eine Abschwächung oder sogar ein Beenden der Beziehung zu den Eltern nahe legt. (vgl. Papastefanou/Buhl 2002: 273)

Kurz zusammenfassend kann gesagt werden, dass der Auszug aus dem Elternhaus kein klar datierbares Event darstellt, sondern sich prozessartig vollzieht. Er ist ein Ereignis im

Lebenslauf, welches unter dem Übergang in das Erwachsenenalter zusammengefasst werden kann und einen Statusübergang mit der Annahme von neuen Rollen verbunden ist. Dieses Ereignis wird durch Faktoren beeinflusst, die das Timing dieses Übergangs bestimmen können. Prozesse der Beziehungsgestaltung zwischen Eltern und Kind wirken wesentlich auf den Auszugs- bzw. Ablösungsprozess des Kindes ein, beeinflussen das Timing des Auszuges und können sich im Laufe dieser Phase verändern, worauf der Fokus dieser Arbeit liegt.

Forschungsfrage

In dieser Arbeit werden Generationenbeziehungen mit der Lebenslaufperspektive verknüpft und die Eltern-Kind Beziehung bei dem Ereignis des Auszuges aus dem Elternhauses, der wie erwähnt einen Teil des Übergangs in das Erwachsenenalter darstellt, untersucht. Wie bereits beschrieben, ziehen junge Erwachsene immer später aus, was verschiedene Ursachen hat. Einer dieser Gründe ist die Verbesserung des Verhältnisses zu den Eltern (was einen liberaleren Erziehungsstil und eine freundschaftlichere Beziehung mit ein schließt), die besonders in den Fokus gestellt wird. Hierbei ist der Einfluss der Eltern-Kind Beziehung auf das Timing dieses Transition Markers interessant, dem sich auch die Lebenslaufforschung widmet, weshalb die Beweggründe für den Auszug im Hinblick auf die Generationenbeziehung beleuchtet werden. Weiters ist nicht nur das Verhältnis zu den Eltern, also die Enge der Beziehungen relevant, sondern auch Transferleistungen spielen bei der Analyse der Generationenbeziehungen eine wesentliche Rolle.

Die Phase des Auszuges ist weiters von Interesse, da sich der Auszug beziehungsweise die Ablösung prozessartig gestalten kann (siehe Kapitel „Generationenbeziehungen“) und einen gewissen Zeitraum beansprucht, in dem sich Kinder von ihren Eltern versuchen zu lösen. Es wurde davon ausgegangen, dass in dieser Phase monetäre und immaterielle Unterstützungsleistungen beziehungsweise die Opportunitäts- und Bedürfnisstrukturen relevant sind, die Generationenbeziehungen ausmachen. Als letzten Punkt wird die Eltern-Kind Beziehung nach dem Ereignis „Auszug“ betrachtet, wo der Literatur der Lebenslaufforschung und der Generationenbeziehungen zufolge, der Kontakt zu den Eltern weiterhin vorhanden ist und eine Verbesserung des Verhältnisses zu den Eltern feststellbar ist, da den jungen Erwachsenen andere Rollen zukommen. Diese Veränderung wurde genauer betrachtet. Weiters war die Bedeutung der räumlichen Distanz im Hinblick auf die Generationenbeziehung untersuchenswert, da sich hierzu widersprüchliche Angaben in der

Literatur finden ließen. Nicht nur dem Kontakt nach dem Auszug wurde also Beachtung geschenkt, sondern auch die Wohnentfernung und Transferleistungen standen im Mittelpunkt der Forschung. Aus der Zusammenführung unterschiedlicher theoretischer Ansätze rund um die intergenerationale Beziehung bei dem Prozess der räumlichen Loslösung von den Eltern, leitet sich folgende Forschungsfrage ab, die sich in drei Unterfragen unterteilen lässt.

Welche Bedeutung hat die Eltern-Kind Beziehung für das Auszugsverhalten¹³ von jungen Erwachsenen und wie gestaltet sich diese nach dem Verlassen des elterlichen Haushaltes?

- Welche Rolle spielt die Beziehung zu den Eltern bei der Entscheidung sich räumlich vom Elternhaus zu trennen?
- Wie gestaltet sich die Auszugsphase und welche Bedeutung kommt dabei der Eltern-Kind Beziehung zu?
- Wie verändert sich die Eltern-Kind Beziehung nach dem Auszug?

¹³ Das Auszugsverhalten meint den Prozess des Auszuges, der das Timing des Ereignisses, die Beweggründe und den Ablösungsprozess beinhaltet.

Methodisches Vorgehen

Zu Beginn des Forschungsprozesses stand noch der Einfluss der Raumnutzung auf das Auszugsverhalten und die Veränderung dieser nach dem Auszug im Fokus, weshalb das Erhebungsinstrument und die Auswertungsmethoden daraufhin ausgerichtet wurden. Um die Bedeutung der Nutzung der elterlichen Wohnung im Entscheidungsprozess auszu ziehen, einfangen zu können, bot sich ein qualitativer Zugang an. Eine offene Herangehensweise war wichtig, um die Relevanz und Bedeutung der Raumnutzung einschätzen zu können und womöglich andere wichtige Dimensionen, die zu einem Auszug führten, denen im Vorfeld bei der Literaturrecherche weniger Beachtung beigemessen wurde, in Erfahrung zu bringen. Das Erhebungsinstrument wurde an das problemzentrierte Interview nach Witzel angelehnt, da es einen offenen Gesprächseinstieg bietet und durch anschließende Fragen, orientiert an einem Leitfaden, auf das Forschungsthema hin fokussiert werden kann.

Problemzentriertes Interview

Das problemzentrierte Interview nach Witzel (1982) beinhaltet einen Leitfaden, der aus Erzählanreizen und Fragen besteht. Hierbei werden biographische Daten im Hinblick auf ein bestimmtes Problem thematisiert. Diese Interviewform weist drei Kriterien auf, welche die Problemzentrierung (Orientierung des/r Forscher/in an einer relevanten gesellschaftlichen Problemstellung), die Gegenstandsorientierung (Methoden sollen am Gegenstand orientiert entwickelt beziehungsweise modifiziert werden) und die Prozessorientierung (in Forschungsprozess und Gegenstandsverständnis) beinhaltet.

Das problemzentrierte Interview inkludiert den Gesprächseinstieg, allgemeine Sondierungen (zum Beispiel Nachfragen), spezifische Sondierungen (Zusammenfassungen, Rückmeldungen, Verständnisfragen, Konfrontation des/r Interviewten mit Widersprüchen und Ungereimtheiten in seinen/ ihren Aussagen,...) und Ad- hoc Fragen (vgl. Flick 2005: 134 ff).

Die Einstiegsfrage war sehr offen formuliert, um den Interviewten Raum für eigene Strukturierungen zu geben und sie über die Sachverhalte und Erfahrungen sprechen zu lassen, die sie wichtig empfanden. Der Erzählanreiz war wie folgt formuliert:

Erzähl mir bitte, wie ist es zur Überlegung gekommen ist, dass du aus der Wohnung (dem Haus) deiner Eltern ausziehst?

Anschließend wurde auf die Wohnung der Eltern eingegangen und nach den Plätzen gefragt, wo sich die Interviewten gerne und oft aufhielten und darauf hingewiesen, dass zur Unterstützung der Erzählung gerne eine Grundrisszeichnung angefertigt werden konnte (was in fast allen Fällen getan wurde). Weiters wurde nach der Einrichtung, dem eigenen Zimmer, dem Tagesablauf, der Hausarbeit, der Freizeitbeschäftigung, Besuche von Freunden, gefragt. Danach folgten Fragen nach der eigenen Wohnung, wo wieder die eben aufgelisteten Bereiche und zusätzlich die Veränderungen und Zukunftsvorstellungen, entweder von den Interviewten selbst oder mithilfe des Leitfadens (siehe Anhang), abgedeckt wurden.

Abschließend kam ein Kurzfragebogen (um demographische Daten aufzunehmen) am Ende des Interviews zum Einsatz, um den Erzählfluss nicht zu stören (siehe Anhang). Dieser lieferte Hintergrundinformationen (wie etwa die Wohnungsgröße, Berufsstand, Wohnungskosten usw.) über den/ die jeweilige/n Interviewpartner/in (siehe Anhang).

Population und Zugang

Es wurden 10 Personen zwischen 18 und 25 Jahren interviewt, wobei das Auswahlkriterium die Dauer des Alleinlebens war und dass es sich um die erste eigene Wohnung handeln sollte. Der Auszug sollte nicht länger als 2-3 Jahre zurückliegen, da sonst eventuell die Gefahr bestand, die Interviewten können sich nicht mehr genau an die frühere Wohnsituation und den Auszug erinnern. Weiters war es ein Anliegen etwa die gleiche Verteilung von Männern und Frauen zu erzielen, um eventuell einen Vergleich vornehmen zu können.

Der Zugang zum Feld gestaltete sich über das Schneeballprinzip (vgl. Diekmann 2005), wo Bekannte nach möglichen InterviewpartnerInnen in ihrem Freundeskreis gefragt wurden. Nachdem die Interviews stattfanden, wurden die Befragten nach Vermittlung weiterer Kontakte gebeten. Die Auswahl der InterviewpartnerInnen erfolgte so zwar unsystematisch, da man auf die Kontaktweitergabe der Bekannten und der Interviewten angewiesen war, allerdings gibt es für dieses Forschungsinteresse keine Organisation, an die man sich wenden kann, um Interviewte ausfindig zu machen.

Bei der Terminvereinbarung wurden die GesprächspartnerInnen gefragt, ob es möglich wäre, das Interview bei ihnen zuhause zu führen, um sich ein Bild von der derzeitigen Wohnsituation machen zu können. Neun von zehn Interviews fanden im Haushalt der Befragten statt.

Bevor die Interviews starteten, erfolgte eine kurze Führung durch die Wohnung, wobei bereits für die Forschungsfrage interessante Aspekte angesprochen wurden, die dann nach dem

Interview notiert wurden. Die Gespräche wurden mit einem Diktiergerät aufgezeichnet, und nachher transkribiert. Während des Interviews wurden bei unklaren oder sehr interessanten Aussagen knappe Notizen angefertigt, um sich in der Nachfragephase danach zu erkundigen. Alle Interviews dauerten mindestens eine Stunde.

Die Wohnung der Befragten als Ort des Interviews hatte zum Vorteil, dass sich die Interviewten sicher und wohl fühlten, da sie sich in ihrem vertrauten Umfeld befanden. Als kleines Dankeschön wurden Süßigkeiten überreicht.

Die folgende Tabelle bietet einen Überblick über die Zusammensetzung der Stichprobe. Die jüngste interviewte Person war 19 und die älteste 26 Jahre alt.

Befragte insgesamt	10
Männliche Interviewte	5
Weibliche Interviewte	5
Davon Studierende insgesamt	6
Studentinnen	4
Studenten	2
Bei alleinerziehendem Elternteil (Mutter) aufgewachsen	4
Männliche Interviewte	1
Weibliche Interviewte	3
Bei Vater und Mutter aufgewachsen	6
Männliche Befragte	4
Weibliche Befragte	2
Migrationshintergrund	2
Männliche Interviewte	1
Weibliche Interviewte	1
Konfliktreiche Beziehung zu den Eltern	5
Männer	2
Davon mit Migrationshintergrund	0
Davon aus AlleinerzieherInnenhaushalt	1
Frauen	3
Davon mit Migrationshintergrund	1
Davon aus AlleinerzieherInnenhaushalt	2

Auswertung

Da sich bei zehn Interviews eine große Datenmenge ansammelte, war es notwendig, eine Auswertungsmethode anzuwenden, die auf die Reduktion und Abstraktion von Datenmaterial abzielt, um dieses überschaubarer zu machen, weshalb die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring als geeignet empfunden wurde. Da diese Methode allerdings eher auf der manifesten Ebene arbeitet, wurde zusätzlich die Feinstrukturanalyse an ein paar Interviews angewendet, um auch latente Sinnstrukturen zu erfassen. Um von den Forschungsergebnissen im Interpretationsprozess nicht zu voreingenommen zu sein, wurde zuerst die Feinstrukturanalyse und anschließend die qualitative Inhaltsanalyse durchgeführt, wo bereits generierte Erkenntnisse in die Inhaltsanalyse einfließen.

Feinstrukturanalyse

Die Feinstrukturanalyse analysiert kleinste Spracheinheiten und zielt auf eine extensive Sinnauslegung ab, wobei die Wahl der Worte, ihre exakte Anordnung in einer Textstelle und die Interpunktion bei der Interpretation von Bedeutung sind, weshalb eine genaue Transkription der Interviews wesentlich ist. (vgl. Lueger 2010) Hierbei sollen latente, also unbemerkt im Hintergrund ablaufende Prozesse der Sinnstrukturierung, erkundet werden, wobei auf eine intensive Beschäftigung mit Bedeutungen, Sinnzusammenhängen und Kontexten der Analyseeinheit eingegangen werden soll. Die zentrale Annahme der Feinstrukturanalyse ist, dass in allen Aussagen eine objektive Bedeutung unabhängig von der sprechenden Person zum Tragen kommt. (vgl. Froschauer/Lueger 2003)

Die Feinstrukturanalyse beginnt mit der Auswahl eines Gesprächsausschnitts im Umfang von vier bis acht Zeilen, wobei frühere Textsequenzen späteren vorgezogen werden, um bei der Interpretation nicht von späteren Ereignissen voreingenommen zu sein. Diese Textstelle wird dann in Analyseeinheiten (Sinneinheiten) unterteilt.

Für jede Sinneinheit sind folgende Interpretationsschritte hilfreich, die hier als Fragestellung formuliert sind:

- Welche vordergründige Information liegt der Sinneinheit zugrunde (Paraphrase)? Hierbei handelt es sich um das Alltagsverständnis der Sinneinheit.
- Welche Funktion könnte die Äußerung für die/den Interviewte/n haben oder welche Intentionen könnten sie angeregt haben? (Intentionen/ Funktionen)

- Welche latenten Momente stecken in der Sinneinheit und welche objektiven Konsequenzen für Handlungs- und Denkweisen ergeben sich daraus? (latente Bedeutungen)
- Welche Rollenverteilung ergibt sich aus dieser Sinneinheit?
- Welche Optionen gibt es für die nächste Sinneinheit? (Anschlussoptionen/ Prüfung)

(vgl. Froschauer/Lueger 2003: 110-118)¹⁴

Nach der Analyse ist eine Reflexionsphase sinnvoll, die es erlaubt erste Hypothesen zu bilden. Am Ende sollte es zu einer durchgängigen Sinnstruktur aller Aussagen kommen. (vgl. Froschauer/Lueger, 2003: 120)

Qualitative Inhaltsanalyse

Mayring (1983) entwickelte die qualitative Inhaltsanalyse, welche eine klassische Vorgehensweise zur Analyse von Textmaterial darstellt. Hauptmerkmal ist hierbei die Verwendung von Kategorien, die häufig von theoretischen Modellen abgeleitet sind. Unterschieden werden kann zwischen der Zusammenfassung, der Explikation und der Strukturierung. Die Zusammenfassung wird verwendet, um große Mengen an Datenmaterial zu paraphrasieren und reduzieren. Hierbei werden wesentliche Aussagen herausgearbeitet und auf einzelne Kategorien reduziert. (vgl. Diekmann 2005: 512, vgl. Mayring 2010) Die Explikation stellt eine Analyse dar, die zu problematischen oder fraglichen Textstellen zusätzliches Material heranträgt, um diese Textstellen zu erklären und verständlich zu machen. Bei der zusammenfassenden Inhaltsanalyse ist die Reduktion des Materials vordergründig und bei der Explikation wird das Datenmaterial erweitert. (vgl. Mayring 2010) Die dritte Variante ist die Strukturierung, wo bestimmte Aspekte des Materials herausgefiltert werden und dieses aufgrund bestimmter Kriterien eingeschätzt wird. (vgl. Mayring 2010)

Für die Analyse der zehn Interviews wurde die Variante der Zusammenfassung und die damit verbundene induktive Kategorienbildung gewählt, da sie eine offene Herangehensweise bietet und für eine große Menge an Datenmaterial geeignet ist, da das Material so zusammengefasst wird, dass die wesentlichen Inhalte erhalten und durch Abstraktion überschaubar bleiben und das Grundmaterial abbilden. (vgl. Mayring 2010: 65) Die induktive Kategorienbildung leitet die Kategorien direkt aus dem Material ab, ohne sich auf Theorienkonzepte zu beziehen.

¹⁴ Im Anhang befindet sich ein Auswertungsbeispiel, um das Vorgehen bei der Feinstrukturanalyse deutlich zu machen.

Diese Kategorien kamen nach der Paraphrasierung bei der Generalisierung zum Einsatz. Weiters wurde teilweise auch auf die deduktive Kategoriendefinition zurückgegriffen, wo Kategorien aus Theorien oder Theoriekonzepten heraus entwickelt wurden.

Vorgehensweise bei der Auswertung

Die ersten Interviews wurden zu Beginn mit der Feinstrukturanalyse ausgewertet, wobei es ein Anliegen war, im Team zu analysieren, da eine extensive Sinnauslegung besonders anfällig für Vorannahmen ist und zusätzliche InterpretInnen individuelle Wahrnehmungsfilter und Vorurteile korrigieren können (vgl. Froschauer/Lueger 2003). Interpretiert wurde mit einer Soziologiekollegin und einem Nichtsoziologen, wobei meistens der Erzähleinstieg untersucht wurde, da die Einstiegsfrage die offenste war und die Interviewten durch die zunehmende Fokussierung des Interviews mittels des Leitfadens im Laufe des Gesprächs, zu Beginn noch nicht so stark beeinflusst wurden. Die Anfangsphase ist auch deshalb von Interesse, weil die interviewte Person hier erste Strukturierungen für das weitere Gespräch leistet. Außerdem soll die Feinstrukturanalyse schrittweise und chronologisch erfolgen, um den Aufbau der Erzähllogik zu verstehen. (vgl. Froschauer/Lueger 2003)

Durch die Feinstrukturanalyse wurde nach und nach sichtbar, dass für die Interviewten vorwiegend die Beziehung zu ihren Eltern bei der Auszugsentscheidung relevant war und der Auszug ein wichtiges Ereignis im Lebenslauf darstellt. Obwohl im gesamten Interview nicht nach den Eltern gefragt wurde, brachten die Interviewten dieses Thema selbständig ein. Die Raumnutzung spielte im Vergleich zur Beziehungsqualität zwischen Kind und Eltern nur einen kleinen Beitrag, um die Motivation auszuziehen zu erfassen, weshalb dann schlussendlich die Forschungsfrage geändert und auf die Generationenbeziehungen fokussiert wurde.

Durch das Herausfiltern von latenten Sinnstrukturen aus den Interviews, konnten Themenkomplexe identifiziert werden, die später einerseits bei der qualitativen Inhaltsanalyse als Kategorien für den Schritt der Generalisierung und andererseits für ein vertiefendes Verständnis des Untersuchungsgegenstandes dienten.

Für die qualitative Inhaltsanalyse wurden alle Interviewtranskripte in Analyseeinheiten unterteilt, welche anschließend paraphrasiert wurden. Bei der Generalisierung kamen, wie eben erwähnt, die Themenkomplexe der Feinstrukturanalyse als Codes zum Einsatz, welche durch die induktive Kategoriebildung ergänzt wurden. Die Reduktion diente als Ordnung der Kategorien mit den zugehörigen Paraphrasen, wobei für die Forschungsfrage weniger

relevante Generalisierungen und Paraphrasen fallen gelassen wurden. Ergebnis der Analysen stellen Kategorien dar, die durch Erkenntnisse der qualitativen Inhaltsanalyse und Feinstrukturanalyse dicht beschrieben werden konnten. Durch die qualitative Inhaltsanalyse wurde sichtbar, dass Generationenbeziehungen im gesamten Prozess des Auszugs beziehungsweise des Übergangs in das Erwachsenenalter relevant sind und sich nach dem Auszug leicht verändern können. Die Kategorien, die durch die Feinstrukturanalyse und qualitative Inhaltsanalyse generiert werden konnten, stehen in Verbindung mit dem Thema Generationenbeziehungen und Übergang in das Erwachsenenalter und werden im Ergebnisteil beschrieben.

Fallbeschreibungen

Die Fallbeschreibungen bilden die Alltagswelt von jungen Erwachsenen kurz vor und nach dem Auszug aus dem Elternhaus ab, wobei insbesondere auf die Wohnsituation und Raumnutzung, das Verhältnis zu den Eltern, Transferleistungen von den Eltern, die Hausarbeit, Wohnungssuche, Wohnentfernung und Kontakt zu den Eltern eingegangen wird. Die Fälle stellen keine reinen Nacherzählungen der Interviews dar, da die Interviews auf die eben erwähnten Kategorien (die sich durch die Analysen herausbildeten) hin untersucht und anschließend skizziert wurden. Die Beschreibungen dienen als Übersicht, da im Ergebnisteil auf sie Bezug genommen wird. Sie werden nach den vermeintlichen Hauptauszugsgründen geordnet, die im Anschluss näher beschrieben werden.

Auszug aufgrund von Konflikten

In diese Kategorie fallen Fälle, wo sich Interviewte aufgrund der konfliktreichen Beziehung zu den Eltern gezwungen fühlten, einen eigenen Haushalt zu gründen.

Maria

Berufsstatus: Studentin

Familienform: ledig

Eltern: geschieden, Maria wuchs bei der Mutter auf

Beziehung zu den Eltern: zur Mutter konfliktreich

Alter beim Auszug: 1. Auszug mit 16, dann Rückkehr ins Elternhaus, 2. Auszug mit 18

Bei Maria gestaltete sich das Zusammenleben mit ihrer alleinerziehenden Mutter höchst konfliktreich. Sie beschreibt das gemeinsame Wohnen als sehr schwierig, da sie ständig aneinander krachten und das Verhältnis zwischen ihr und ihrer Mutter war eher ein autoritäres als freundschaftliches. Nicht nur die Streitereien waren störend und ausschlaggebend den Entschluss zu fassen auszuziehen, auch die ständigen Eingriffe in die Privatsphäre spielten eine wesentliche Rolle. Maria war zwar selbst für die Ordnung und Sauberkeit in ihrem Zimmer zuständig, doch manchmal kam es vor, dass ihre Mutter in ihr Zimmer ging, wenn Maria nicht zuhause war, und sie zur Strafe all ihre Sachen auf den Boden warf, wenn es für

ihren Geschmack zu unordentlich war. Sobald Maria nachhause kam, musste sie alles aufräumen. Die Sauberkeit der Wohnung war für ihre Mutter sehr wichtig, weshalb diese oft mehrmals täglich putzte. Maria bot ihrer Mutter öfters ihre Hilfe an, allerdings meinte diese, dass Maria beim Säubern der Wohnung nicht sehr ordentlich sei, weshalb sie diese Haushaltstätigkeiten lieber selber verrichtete. Maria wurde von ihrer Mutter lediglich für das Putzen der Toilette und des Badezimmers eingeteilt, was jeden Samstag getan werden musste. Sonst war Maria für die Ordnung in ihrem Zimmer zuständig.

Marias Zimmer war mit allem ausgestattet, das man zur Freizeitbeschäftigung benötigt; einen Fernseher, Laptop bzw. Computer, Stereoanlage, Bücher,... Somit war gewährleistet, dass das Zimmer nicht für Musik hören, fern sehen, Internet surfen usw. verlassen werden musste um womöglich die Mutter anzutreffen. Maria meinte, dass sie sich abends in ihr Zimmer „einsperrte“ (Zitat), um so der Mutter aus dem Weg zu gehen. Dort sah sie dann fern oder surfte im Internet, während ihre Mutter im Wohnzimmer auch fernsah. Essen war oft die einzige gemeinsam ausgeübte Tätigkeit, da das für ihre Mutter wichtig war.

Das Einladen von FreundInnen war für die Mutter dann in Ordnung, wenn es sich um nicht mehr als zwei bis drei FreundInnen handelte, die nicht länger als ein paar Stunden blieben. Übernachtungen in Marias Zimmer erlaubte die Mutter nur selten. Maria hatte in ihrem Jugendalter auch einen Freund, der bei ihr nicht die Nacht verbringen durfte. Aufgrund der Streitereien, Eingriffe in die Privatsphäre und Einschränkungen bei ihrer Mutter, zog sie schon im Alter von 16 Jahren zu ihrem Freund, wo sie sich die gewünschte Freiheit erhoffte. Als die Beziehung ein Jahr später in die Brüche ging, sah sie sich gezwungen wieder bei ihrer Mutter einzuziehen. Dort lebte sie ein weiteres Jahr, doch das Zusammenwohnen war für sie wieder unerträglich. Als sie ihre Volljährigkeit erreicht hatte und ein Studium startete, begann sie nebenbei zu arbeiten, um so schnell wie möglich aus dem Haushalt ihrer Mutter auszuziehen. Ohne Beihilfen, wie Familienbeihilfe, Wohnbeihilfe, Studienbeihilfe und Alimente, wäre es ihr nicht möglich gewesen eine räumliche Trennung zu ihrer Mutter zu erreichen.

Marias Ansprüche bei der Wohnungssuche waren niedrig; Hauptsache günstig und weg von zuhause. Da die Privatsphäre durch die Mutter erheblich eingeschränkt wurde, strebte Maria durch den Umzug einen eigenen Bereich an, den sie nicht mit einem/einer Mitbewohner/in teilen wollte und weshalb sie sich für das Alleinwohnen entschied. Glücklicherweise war die Wohnung eines Bekannten gerade unbewohnt, weshalb er ihr sie untervermietete und so konnte ein rascher Auszug folgen.

Den Auszug sieht Maria als Schritt in Richtung Freiheit. In der eigenen Wohnung hat sie die Freiheit, spontan am Abend Freunde einzuladen, Musik zu hören so laut wie sie möchte und die Freiheit selbst zu bestimmen wann man die Hausarbeit erledigt, da niemand mit ihr zusammenlebt, der sich an einer schmutzigen Wohnung und Unordnung stören könnte. Oft verrichtet sie Haushaltsarbeiten erst dann, wenn sich Gäste ankündigen.

Marias eigene Wohnung ist 43 Quadratmeter groß, sie ist einfach eingerichtet und ausgestattet (die Ansprüche an die Wohnung waren niedrig), weshalb nützliche Haushaltsgeräte, wie etwa ein Geschirrspüler, fehlen. Die Wohnung weist auch andere Mängel auf, wie eine sehr alte Gaskonvektorenheizung, bei der sich Maria vor einer Fehlfunktion fürchtet. Außerdem wird es in ihrer Wohnung im Winter nie richtig warm aber trotzdem sind die Heizkosten sehr hoch. Maria plant bald wieder umzuziehen, da einerseits der Mietvertrag befristet ist und sich andererseits aufgrund der Erfahrungen in der ersten eigenen Wohnung die Ansprüche gehoben haben.

Die Beziehung zu ihrer Mutter hat sich seit dem Auszug verbessert, allerdings kommt es noch immer zu Streitigkeiten, wenn sie ihre Mutter besucht. Bevor die Konflikte ausufern, verlässt Maria dann allerdings die Wohnung ihrer Mutter und freut sich darüber, sich in ihrer eigenen Wohnung zurückziehen zu können.

Jennifer

Berufsstatus: Studentin

Familienform: ledig, vom Partner getrennt lebend

Eltern: geschieden, Maria wuchs bei der Mutter auf

Beziehung zu den Eltern: zur Mutter konfliktreich

Alter beim Auszug: 22

Jennifer wuchs mit ihrer alleinerziehenden Mutter in einem Haus am Land auf. Dort bewohnte sie ein Schlafzimmer mit einem eigenen Wohnzimmer, das sich gleich neben der Küche befand, wo sich ihre Mutter die meiste Zeit aufhielt. Dort schaute ihre Mutter fern, was Jennifer störte, weil sie durch die dünne Tür den Fernseher hören konnte. Dadurch, dass sich Jennifers Bereich gleich neben der Küche befand, kam ihre Mutter ständig (mindestens alle zwei Stunden) in Jennifers Zimmer, ohne anzuklopfen. Sie empfand das als Eingriff in die Privatsphäre und entwickelte ein „Schutzschild“ (Zitat) gegen die Mutter, in dem sie ihr oft

sagte, dass sie lernen müsse und dabei auf keinen Fall gestört werden dürfe. In Wirklichkeit hatte sie aber nur gelesen oder ferngesehen und wollte einfach ihre Ruhe haben.

Jennifer fühlte sich durch die ständigen Eingriffe in ihre Privatsphäre kontrolliert. Dieses Verhalten führte oft zu Konflikten und sie versuchte Distanz zu ihrer Mutter zu wahren, weshalb sie selten Zeit mit ihr verbrachte. Auf das gemeinsame Essen legte ihre Mutter viel Wert und es war oft die einzige Situation, in der sie sich miteinander unterhielten. Jennifer nahm höflichkeitshalber an den Mahlzeiten teil, obwohl sie sich über die fix vorgegebenen Essenszeiten, die von der Mutter aufgestellt wurden, ärgerte, da sie ihren gesamten Tagesablauf bestimmten und sie in ihrer Freiheit einschränkten. Um Punkt 12 musste zu Mittag gegessen werden, egal ob Jennifer gerade las, lernte, ihre Lieblingsserie im TV sah,... Dadurch fühlte sie sich bei ihrer Mutter „wie in einer Gefängniszelle für mildere Delikte.“ (Zitat Jennifer)

Neben dem schlechten Klima zwischen ihr und ihrer Mutter, war die Entfernung zum Ausbildungsort ein weiterer wichtiger Grund, einen Auszug in Betracht zu ziehen. Um ihren Studienort zu erreichen, musste sie fast eineinhalb Stunden mit dem Bus und dem Zug fahren. Diese Fahrtzeiten waren sehr umständlich, vor allem wenn sich StudienkollegInnen spontan treffen wollten. Da sie keine finanzielle Unterstützung von ihrer Mutter bekam, musste sie sich einen Nebenjob suchen, um einen eigenen Haushalt zu gründen. Ein Jahr nachdem sie eine fixe Arbeitsstelle hatte, war es ihr endlich möglich auszuziehen, obwohl sie sich schon zwei Jahre zuvor zu einem Auszug entschlossen hatte.

Eines der wichtigsten Kriterien bei der Wohnungssuche war der monatliche Mietpreis. Obwohl sich die Wohnung in einem alten Wohnhaus befindet, sie recht klein ist (32 Quadratmeter), die Nachbarn von ihr als seltsam empfunden werden, und Jennifer durch Lärm belästigt wird, freut sie sich über den Schritt in eine eigene Wohnung zu ziehen.

Als Jennifer noch bei ihrer Mutter lebte, war sie ziemlich unselbständig, da sie sich z.B. nicht um die Einkäufe und den Haushalt kümmern musste. Sie war nur für die Ordnung in ihrem Zimmer zuständig und half ihrer Mutter gelegentlich beim Abwasch. Bei der Wohnungssuche und der Möblierung traf sie zum ersten Mal selbständig wichtige Entscheidungen. Jetzt muss sie jeden Tag alleine entscheiden, was sie kochen möchte und welche Einkäufe sie zu tätigen hat, was sie als unangenehme Aufgabe wahrnimmt. Das Putzen der Wohnung findet sie in Ordnung.

Jennifer besucht ihre Mutter einmal pro Monat und bringt ihre schmutzige Wäsche zum Waschen mit, da sie selber (noch) keine Waschmaschine besitzt. Sie sieht das Bringen der

schmutzigen Wäsche als Gelegenheit sich mit ihrer Mutter zu unterhalten. Bei diesen Besuchen erinnert sie sich aber schnell wieder daran, weshalb sie ausziehen wollte.

Jennifer möchte etwa zwei Jahre in ihrer Wohnung bleiben und dann voraussichtlich mit ihrem Freund zusammenziehen, um Kosten zu sparen und in einen Außenbezirk zu ziehen, wo es mehr Grünflächen gibt.

David

Berufsstatus: Vollzeit erwerbstätig, berufsbegleitendes Studium

Familienform: ledig

Eltern: geschieden, David wuchs bei der Mutter auf

Beziehung zu den Eltern: zur Mutter konfliktreich

Alter beim Auszug: 20

David lebte mit seiner Mutter in einer geräumigen Gemeindebauwohnung. Er hielt sich hauptsächlich im Wohnzimmer auf, wenn seine Mutter nicht zuhause war. Dort saß oder lag er auf der Couch und sah fern. Wenn seine Mutter heim kam, zog sich David meistens in sein Zimmer zurück, wo er am Computer oder der Konsole spielte. Am Abend traf er sich öfters mit Freunden außerhalb der Wohnung. Zuhause empfing er nur Gäste, wenn seine Mutter nicht anwesend war, weil er vermutete, dass seine Mutter seine Freunde nicht gut leiden konnte. Waren Freunde bei ihm zuhause, sahen sie entweder gemeinsam Filme, spielten auf der Konsole, tranken Bier und konsumierten weiche Drogen. Auch wenn David keine Gäste hatte, rauchte er Marihuana und versuchte es vor seine Mutter geheim zu halten. Er versuchte überhaupt seiner Mutter und seinen Verwandten so wenig wie möglich aus seinem Leben zu erzählen und führte höchstens Small-Talk mit seiner Mutter, wenn sie sich nach seinem Wohlbefinden und der Schule erkundigte. Diese Fragen nervten David und veranlassten ihn häufig dazu, sich schlecht gelaunt in sein Zimmer zurückzuziehen. David störten auch die Kommentare seiner Mutter, wenn er spät abends noch das Haus verließ oder erst mitten in der Nacht nachhause kam. Bereits mit 14 Jahren war sich David im Klaren, dass er mit seiner Mutter nicht gemeinsam wohnen möchte und wollte sobald es ihm möglich ist, den Haushalt verlassen, um alleine zu sein.

Mit 20 Jahren fand dann der lang ersehnte Auszug statt, nachdem er das Bundesheer abgeschlossen und einen Job gefunden hatte. Die Wohnung entspricht zwar nicht ganz seinen Vorstellungen (sie befindet sich nicht in dem Bezirk, wo seine Freunde wohnen), aber er

genießt es nach der Arbeit nachhause zu kommen, „wo nichts ist, außer ein Fernseher“ (Zitat David). Elektronische Geräte spielen in seiner eigenen Wohnung eine mindestens genau so große Rolle, wie in der Wohnung seiner Mutter. Sobald er seine Wohnung betritt, wird der Fernseher eingeschaltet und gleichzeitig der Laptop hochgefahren. Seine Technikanlage (überdimensionaler Plasmafernseher, Spielekonsole, DVD- Player) bezeichnet er scherzhaft als „Schatzi“. David befindet sich die meiste Zeit auf der Couch, die er „Relaxzone“ nennt und sieht dort fern, surft im Internet oder spielt auf seiner Konsole. Abgesehen davon, kocht er gerne. Er mag seine große Küche, da dort genügend Platz ist, um angenehm ein Gericht zuzubereiten. Während dem Kochen ist der Radio eingeschaltet.

Seitdem er Vollzeit arbeitet und studiert, hat er für seine Freunde weniger Zeit, versucht aber oft mit ihnen und oder Kollegen nach der Arbeit etwas trinken zu gehen. Er lädt selten Leute zu sich nachhause ein, da sich seine Wohnung in einem Außenbezirk befindet und die Anreise für manche zu langwierig ist. Da sich aber die Wohnung nicht in Zentrumsnähe befindet, ist seine 80 Quadratmeter große Wohnung für ihn leistbar. David ist froh, in einer großen Wohnung zu leben, allerdings muss er dadurch auch mehr Zeit für den Haushalt aufwenden. Seine Wohnung ist oft unaufgeräumt, allerdings versucht er wenigstens das Wohnzimmer und Schlafzimmer sauber zu halten. In der Wohnung seiner Mutter musste er nur sein Zimmer putzen und den Geschirrspüler ausräumen. Oft wusch er aber auch die Wäsche (beziehungsweise bediente die Waschmaschine) und hängte diese dann auf.

David fühlt sich in seiner Wohnung sehr wohl, weil er das Alleinsein genießt und er kann sich vorstellen, dort viele Jahre zu leben. Jetzt kann er tun und lassen was er will, ohne dass sich seine Mutter beschwert. Er fühlte sich durch das ständige Nachfragen seiner Mutter überwacht und gestört und kann jetzt selber entscheiden, wann er mit ihr reden möchte. Sie telefonieren etwa zwei Mal pro Woche und die Beziehung hat sich seit dem Auszug gebessert.

Jelena

Berufsstatus: Studentin

Familienform: ledig

Eltern: verheiratet

Beziehung zu den Eltern: zum Vater sehr konfliktreich

Alter beim Auszug: 19

Migrationshintergrund

Jelena ist in Bosnien geboren und immigrierte mit ihrer Familie in der frühen Kindheit nach Österreich. In Wien zogen sie häufig um. Das wichtigste Kriterium für die Wahl der Wohnung war stets die Höhe der Miete. Die Größe der Wohnung war eher nebensächlich. In der Zeit vor Jelenas Auszug lebten sie zu viert in einer 50-60 Quadratmeter großen Wohnung, wo sich Jelena mit ihrer jüngeren Schwester das Zimmer teilen musste. Das gemeinsam genutzte Zimmer der beiden Schwestern rief oft Konflikte hervor, da Jelena eher nachaktiv ist und spät am Abend am besten lernte, wo ihre Schwester bereits schlafen wollte. Um diese Konflikte zu unterbinden, schlief Jelenas kleine Schwester oft bei ihrer Mutter im Schlafzimmer und der Vater übersiedelte in das Wohnzimmer.

Jelena bezeichnet ihre Kindheit als schwierig, da ihre Eltern immer viel arbeiten mussten, die Wohnungen klein waren und die Beziehung zum Vater durch Konflikte geprägt war. Ihr Vater hatte ein Alkoholproblem, weshalb Jelena den Kontakt zu ihm mied beziehungsweise noch immer meidet. Nachdem ihre Eltern spät von der Arbeit nachhause kamen, stritten diese entweder miteinander oder ihre Mutter aß schnell etwas Kleines und fiel aus Erschöpfung ins Bett. Da Jelenas Mutter viel arbeitete und sich ihr Vater nie bei Haushaltstätigkeiten beteiligte, half Jelena viel im Haushalt mit, obwohl ihre Mutter trotzdem den Großteil der Hausarbeit verrichtete. Die beiden Geschwister hielten ihr Zimmer stets in Ordnung. Zu ihrer Mutter hat Jelena ein weitaus besseres Verhältnis als zu ihrem Vater.

Aufgrund dieser Konflikte, sei es mit der Schwester oder mit dem Vater, überlegte sich Jelena, bald von zuhause auszuziehen. Ihr Bruder, der bereits Jahre vorher das Elternhaus verlassen hatte, unterstützte sie sehr bei der Wohnungssuche, da er der Meinung war, es wäre für Jelenas Entwicklung besser, die Wohnung der Eltern zu verlassen. Durch die Hilfe des Bruders und die finanzielle Unterstützung der Mutter (Jelena studiert), war es Jelena möglich, bereits mit 19 in ihre eigene Wohnung zu ziehen. Diese ist 37 Quadratmeter groß und sie stellt für Jelena einen Luxus dar, obwohl sich das WC am Gang befindet und sie kein extra Badezimmer zur Verfügung hat (die Dusche befindet sich in der Küche). Zum ersten Mal genießt sie es in einer Wohnung zu leben. Davor war für Jelena eine Wohnung nur „ein Dach über den Kopf“ (Zitat Jelena), das sie sich mit ihrer Familien teilen musste. Jetzt genießt sie es Kerzen anzuzünden und auf ihrer Couch oder in ihrem Bett zu relaxen. In ihrer eigenen Wohnung kann sie Musik hören und fernsehen wann sie will und wie laut sie will. Sie kann ihren eigenen Rhythmus und Tagesablauf verfolgen und in der Nacht lernen, ohne auf andere Rücksicht nehmen zu müssen.

Seit dem Auszug hat sie nach wie vor ein nahes Verhältnis zu ihrer Mutter. Sie versorgt Jelena oft mit Essen, hilft ihr manchmal im Haushalt (zum Beispiel beim Fensterputzen) und

wäscht gelegentlich ihre Labormäntel (die Jelena für ihr Studium benötigt). Da Jelena durch ihr Studium und ihre sportlichen Aktivitäten sehr beschäftigt ist, leidet darunter der Haushalt, weshalb sie die Hilfe im Haushalt von ihrer Mutter gerne annimmt. Ansonsten putzt Jelena regelmäßig Waschbecken und Dusche und räumt dann auf, bevor Gäste kommen.

Ihr Bruder, ihre Schwester, die Mutter und Jelena führten einen Familiensonntag ein, wo alle vier zusammen kommen und gemeinsam essen. Solche gemeinsamen Aktivitäten hat es vor ein paar Jahren nicht gegeben. Obwohl Jelenas Mutter mit Jelenas Vater nach wie vor zusammen lebt, nimmt dieser an den Familienessen nicht teil. Jelenas Mutter lädt ihre Kinder immer dann ein, wenn sich ihr Mann außer Haus befindet. So hat Jelena ihren Vater schon etwa drei bis vier Jahren nicht mehr gesehen.

Jelena ist mit ihrer Wohnung sehr zufrieden und kann sich noch viele Jahre dort sehen. In eine größere Wohnung zu ziehen, würde sie sich nur dann überlegen, wenn sie mit einem Partner zusammenziehen wollen würde.

Wunsch nach Autonomie

In diese Gruppe wurden Befragte eingeordnet, die ein freundschaftliches oder harmonisches und enges Verhältnis zu ihren Eltern hatten und die aufgrund des Strebens nach Selbständigkeit und Unabhängigkeit einen eigenen Haushalt gründen wollten. Das Führen eines eigenen Haushaltes wird als wichtiger Schritt gesehen, den Erwachsenenstatus zu erreichen.

Lisa

Berufsstatus: Studentin

Familienform: ledig, vom Partner getrennt lebend

Eltern: geschieden, Lisa wuchs bei der Mutter auf

Beziehung zu den Eltern: zur Mutter sehr enges und freundschaftliches Verhältnis

Alter beim Auszug: 22

Das Zusammenleben mit ihrer alleinerziehenden Mutter und ihrem Bruder gestaltete sich harmonisch. Das eigene Zimmer nahm Lisa als Ort des Rückzuges wahr, wenn sie alleine sein oder ruhen wollte. Wenn Lisa Lust auf Gesellschaft hatte, ging sie in das Wohnzimmer, um

dort ihre Mutter anzutreffen, um Zeit mit ihr zu verbringen. Freizeitaktivitäten, wie zum Beispiel lesen, führte sie sowohl im eigenen Zimmer, als auch im Wohnzimmer neben der Mutter durch. Lisa lernte sogar manchmal im Wohnzimmer, wenn sie dabei nicht alleine im Zimmer sitzen wollte. Abends wurde oft gemeinsam gegessen und ferngesehen.

Lisa genoss auch die Gesellschaft ihrer FreundInnen, die sie oft zuhause empfing. Da sie ihr Zimmer hauptsächlich zum Ruhen und Lernen verwendete und den Großteil ihrer Freizeit im Wohnzimmer verbrachte, hielt sie sich dort auch häufig mit FreundInnen auf. Lisa hatte das Gefühl, ihren FreundInnen in ihrem Zimmer nichts bieten zu können, da sie dort weder ausreichend Sitzplätze noch einen Computer oder Fernseher hatte. Da sich ihre Mutter ausschließlich im Wohnzimmer aufhielt und sie dort auch schlief, musste Lisa ihre Mutter zuerst um Erlaubnis bitten, wenn sie FreundInnen einlud.

Da FreundInnen für Lisa wichtig sind, überlegte sie immer mehr und mehr, aus dem Haushalt der Mutter auszuziehen, um in ihrer eigenen Wohnung FreundInnen so oft wie möglich einladen zu können, ohne sich mit der Mutter arrangieren zu müssen. Weiters war schon seit langem geplant, mit der besten Freundin eine Wohngemeinschaft zu gründen, um gemeinsam viel Zeit verbringen zu können und nicht alleine wohnen zu müssen.

Weiters sah Lisa den Auszug als ein wichtiges und notwendiges Ereignis, um den Erwachsenenstatus zu erreichen. Das selbständige Haushalten und Regeln finanzieller Angelegenheiten sieht sie als Beweis für Reife.

Der Fokus bei der Wohnungssuche lag darauf, eine Wohnung mit zwei etwa gleich großen Zimmern zu finden. Weiters war die Nähe zu Familie und Freunden wichtig, um den guten Kontakt aufrechtzuerhalten.

In der neuen Wohnung richtete sie das eigene Zimmer dahingehend ein, dass Leute empfangen werden können. Es befinden sich ein Esstisch mit mehreren Sesseln, eine bequeme Couch, Fernseher,... in dem Zimmer. Die Küche wird von den Mitbewohnerinnen gemeinsam genutzt und oft besuchen sie sich auch gegenseitig in ihren Zimmern. Lisa lädt ihren Partner öfter als zuvor ein, da sich die Mutter nicht mehr in der gleichen Wohnung befindet, auf die Lisa und ihr Freund Rücksicht nehmen müssen.

Da sich die Mitbewohnerin im selben Alter befindet, ähnliche Interessen hat und auch gerne Freunde einlädt, muss Lisa ihre Bedürfnisse nicht so sehr zurückstecken, wie bei ihrer Mutter, da diese nach der Arbeit ihre Ruhe benötigte.

Mit der eigenen Wohnung ist Lisa zwar zufrieden, aber im Interview werden viele Unannehmlichkeiten deutlich, die mit der Situation in der Wohnung der Mutter verglichen werden (zum Beispiel war das Bad in der Wohnung der Mutter gemütlicher, Heizung und

Warmwasser funktionierte besser, die Wände sind in der neuen Wohnung viel hellhöriger,...). Ein weiterer großer Unterschied ist, dass Lisa nicht mehr zwei Zimmer zur Verfügung hat, zwischen denen sie wechseln kann (in der Wohnung der Mutter gab es das eigene Zimmer als „Rückzugsort“ und das Wohnzimmer als „Gesellschaftsort“). Das eigene Zimmer in der Wohngemeinschaft ist jetzt Ort des Rückzugs und der Gesellschaft zugleich. Weiters wird die Freizeit durch mehr Hausarbeit und Organisation des Alltags eingeschränkt, da Lisa in der Wohnung der Mutter oft nur das eigene Zimmer putzen musste und den Rest die Mutter übernahm. Diese Mehrarbeit fasst sie aber nicht negativ auf, sondern sieht sie als positive Herausforderungen, die es als Erwachsene zu bewältigen gilt. Lisa könnte sich gut vorstellen, in geraumer Zeit die Wohngemeinschaft zu verlassen und mit ihrem Partner zusammenzuziehen, wenn die Beziehung gereift ist.

Es besteht nach wie vor ein enger Kontakt zur Mutter. Sie ruft sie regelmäßig an und fragt sie um Rat, wenn Hilfe benötigt wird. Lisa wird auch von ihrer Mutter finanziell unterstützt, da sie noch studiert. Besucht sie ihre Mutter und es finden lange Gespräche oder gemeinsame Freizeitaktivitäten bis spät abends statt, übernachtet Lisa bei ihr. Auch wenn Lisa krank ist, will sie die Nacht bei ihrer Mutter verbringen, da sie sich dort umsorgt fühlt. Das Kinderzimmer wurde zwar umarrangiert, aber es befindet sich nach wie vor ein Bett darin, in welchem übernachtet werden kann und ihre Mutter teilte Lisa schon öfters mit, dass sie jederzeit in die elterliche Wohnung zurückkehren kann.

Michael

Berufsstatus: Student

Familienform: ledig

Eltern: verheiratet

Beziehung zu den Eltern: harmonisch

Alter beim Auszug: 24

Michael lebte bis zum 25. Lebensjahr mit seinen Eltern und seinem Bruder in einer großen (160 Quadratmeter) Eigentumswohnung. Aufgrund der Größe der Wohnung stand ihm ein eigenes Zimmer zu Verfügung, das er sich nicht mit seinem Bruder teilen musste. Dort hielt er sich allerdings nicht gerne auf, da er es ungemütlich fand. Seine Eltern boten ihm die Möglichkeit sein Zimmer umzugestalten, allerdings wollte Michael keine Arbeit dafür

aufwenden. Michael fühlte sich allgemein in der Wohnung der Eltern nicht wohl, weil unter anderem Möbelstücke wie Fauteuils und Sessel unbequem waren.

Da die Wohnung genügend Platz bot, gab es neben den beiden Zimmern der Brüder, der Küche, dem Schlafzimmer der Eltern auch ein Wohnzimmer und ein separates Fernsehzimmer. Michael hielt sich vorwiegend im Wohnzimmer, da sich dort der Computer befand, und im Fernsehzimmer auf und verbrachte dort den Großteil seiner Freizeit. Sein Zimmer benutzte er zum Schlafen und Lesen. Das Wohnzimmer wurde von seinem Vater auch als Arbeitszimmer verwendet. Er war oft anwesend, wenn Michael am Computer spielte oder arbeitete und Michael fühlte sich dadurch beobachtet. Durch die Möglichkeit sich in unterschiedlichen Zimmern aufzuhalten, gestaltete sich das Wohnen als abwechslungsreich. Die Küche war der Ort, wo man meistens ein anderes Familienmitglied antreffen konnte. Es wurde zwar dort nicht gemeinsam gegessen, aber trotzdem fungierte die Küche als „Sammelpunkt“ (Zitat Michael), wo die meiste Kommunikation zwischen den Familienmitgliedern stattfand.

Die Hausarbeit wurde vorwiegend von der Mutter und einer Putzfrau erledigt. Die beiden Brüder waren lediglich für den Geschirrspüler zuständig und hängten ab und zu die gewaschene Wäsche auf. Michaels Mutter beschwerte sich manchmal darüber, dass ihre Söhne nicht viel im Haushalt helfen.

Es gab keinen Anlass so schnell wie möglich auszuziehen, da die Beziehung zu den Eltern relativ gut war und Michael auch nicht durch zu wenig Platz zum Verlassen des Elternhaushalts gedrängt wurde. Obwohl er den Auszug als ein Ereignis beschreibt, das rasch vollzogen wurde, ging ihm ein längerer Prozess des Überlegens und Reflektierens (über ein mögliches Verlassens des Haushalts) voraus. Diese Überlegungen äußerten sich vor allem auch in Diskussionen mit FreundInnen, wo über den richtigen Zeitpunkt in eine eigene Wohnung zu ziehen, gesprochen wurde. Diese Gespräche zeichneten sich bereits Monate bis Jahre vor dem Auszug ab. Kurz vor dem Auszug wurden diese Diskussionen für Michael unangenehm, da er sich für ein längeres Verbleiben im Elternhaus vor seinen FreundInnen rechtfertigen musste. Mit 24 Jahren war man, nach Meinung der Peers, bereits zu alt, um noch bei den Eltern zu wohnen. Die negative Einstellung seiner FreundInnen im Bezug auf seine Wohnsituation war ein Grund, den Auszug aus dem Elternhaus ins Auge zu fassen.

Michael sieht den Auszug als wichtigen Schritt Erwachsen zu werden. Die eigene Wohnung bietet die Möglichkeit, mehr Verantwortung zu erhalten, Freiheiten auszubauen und alleine zu sein, weshalb sich Michael entschied, die elterliche Wohnung zu verlassen. Obwohl Michael

studiert und finanzielle Unterstützung von seinem Vater erhält, fühlt er sich trotzdem für sein Leben selbst verantwortlich.

Michaels erste eigene Wohnung kann man von der elterlichen Wohnung zu Fuß innerhalb von 10 Minuten erreichen und sie ist um ein vierfaches kleiner als die Herkunftswohnung. Die Größe und Lage der Wohnung findet er fürs erste in Ordnung. Michael kritisiert die Raumaufteilung, da ihm nur ein Zimmer für unterschiedliche Nutzungsarten zur Verfügung steht. In diesem Zimmer schläft und arbeitet er und verbringt dort auch seine Freizeit. Er bezeichnet diesen Raum als „Höhle“. Zu dieser Empfindung tragen die Jalousien wesentlich bei, die er aus Angst vor den Blicken der Nachbarn immer geschlossen hält. Michael bemerkt zwar, dass er Vorhänge montieren könnte, die zwar blickdicht sind aber nicht das Tageslicht abschirmen, er meint aber, dass er zu faul für deren Besorgung ist. Im Allgemeinen fühlt er sich auch in seiner Wohnung nicht sehr wohl, was auf der einen Seite an den Möbeln liegt, die er aus seinem ehemaligen Kinderzimmer in die neue Wohnung mitnahm und an seiner geringen Lust, die Wohnung durch Dekorationen wohnlicher zu machen. Michael meint, dass seine Eltern auch keinen Sinn für Inneneinrichtung haben und vergleicht seine Wohnung mit ihrer. Das deutet daraufhin, dass die Vorstellungen über das eigene Wohnen nach wie vor mit der elterlichen Wohnung verbunden sind. Auf der anderen Seite fühlt er sich in seiner Wohnung aufgrund der Raumaufteilung und Nutzung unwohl. Da er im selben Zimmer arbeitet und seine Freizeit verbringt, kann er in seinem Wohn- und Schlafrum schlecht von der Arbeit abschalten, weil ihm seine am Tisch liegenden Unterlagen, die er für das Lernen benötigt, stets an sein Studium erinnern. Oft vergehen Tage vor dem Computer, wo er zwischen Internetsurfen und dem Schreiben seiner Masterarbeit oder Seminararbeiten hin und her wechselt. Um sich von dem Computer und seinen Arbeiten, die er noch schreiben muss, zu lösen, verbringt er häufiger als in der Wohnung seiner Eltern, seine Freizeit außerhalb der eigenen vier Wände. Michael muss die kleine Wohnung verlassen, um nicht „wahnsinnig“ zu werden (Zitat Michael). Die Möglichkeit Zimmer zu wechseln (wie in der Wohnung der Eltern), geht ihm ab. Er vermisst auch die täglichen Gespräche, die er mit seinen Eltern oder seinem Bruder führte, weshalb er mehr Kontakt zu seinen Freunden sucht, um seinen Mitteilungsbedarf zu stillen. Er besucht aber regelmäßig seine Eltern, einerseits um die schmutzige Wäsche zu bringen, weil Michael noch keine eigene Waschmaschine besitzt, andererseits um mit ihnen zu reden. Für die Gespräche nehmen sie sich nun mehr Zeit, da die Familie nicht mehr so oft zusammen kommt.

Seine Eltern besuchen Michael nie in seiner Wohnung. Nur seine Mutter ist ein paar Mal gekommen, um seine Wohnung zu putzen oder ihm dabei zu helfen. Sie bietet ihm immer

wieder ihre Hilfe an, aber Michael versucht diese nicht zu oft in Anspruch zu nehmen, da er als Erwachsener selber für seinen Haushalt verantwortlich sein möchte. Er macht alle drei Monate einen kompletten Wohnungsputz, reinigt zwischendurch aber nur wenig seinen Haushalt.

Michael muss sich in eineinhalb Jahren eine neue Wohnung suchen, da der Mietvertrag auf drei Jahre befristet ist. Die nächste Wohnung soll sich wieder in der Nähe der Eltern befinden, da ihm der Kontakt zu ihnen wichtig ist, und wenn es möglich ist, ein getrenntes Schlaf- und Wohnzimmer haben.

Nassim

Berufsstatus: Vollzeit erwerbstätig

Familienform: ledig

Eltern: verheiratet

Beziehung zu den Eltern: enges Verhältnis zu Vater und Mutter

Alter beim Auszug: 22

Migrationshintergrund

Nassims Eltern migrierten aus dem Iran nach Österreich und brachten hier Nassim und seine jüngere Schwester zur Welt. Zu viert wohnten sie in einer 95 Quadratmeter großen Wohnung. Nassim hatte zwar ein geräumiges eigenes Zimmer, hielt sich dort aber eher selten auf. Sein Zimmer war mit Laptop und Fernseher ausgestattet, er sah aber lieber im Wohnzimmer gemeinsam mit seinen Eltern und/oder seiner Schwester fern, weil er nicht gerne alleine war. Sogar zum Computerspielen oder Internet surfen ging er in das Zimmer seiner Schwester und besetzte ihren Schreibtisch.

Am meisten hielt er sich in der Wohnküche auf, da sich dort häufig seine Eltern befanden, mit denen er gerne redete oder eben gemeinsam fern sah. Die Küche befand sich neben dem Zimmer der Schwester, das immer geöffnet war. Holte er sich zum Beispiel etwas zu Trinken, sah er immer in das Zimmer seiner Schwester und plauderte ein bisschen mit ihr.

Sonntags war Familientag, an dem alle gemeinsam am Esstisch gegessen haben.

Seine Mutter erledigte fast alle Haushaltstätigkeiten, putzte und räumte sogar Nassims Zimmer auf. Er half seiner Mutter lediglich beim Fensterputzen und hängte ab und zu die gewaschene Wäsche auf.

Da Nassim bereits längere Zeit einer Berufstätigkeit nachging und den Auszug als wichtigen Schritt sah, erwachsen und selbständig zu werden, beantragte er eine Wohnung bei der Gemeinde. Als ihm dann nach einem Jahr bereits eine Wohnung zugesprochen wurde und er das nötige Geld hatte, um einen Haushalt zu führen, entschied er sich auszuziehen. Es war ihm besonders wichtig, dass sich die Wohnung im selben Bezirk der elterlichen Wohnung befand, um seiner Familie nahe zu sein.

Er richtete die Wohnung selbst ein und ist nun schon seit zwei Jahren Mieter. Der Auszug beziehungsweise die Ablösung von den Eltern ist allerdings noch immer ein Prozess und er fühlt sich nach wie vor eher bei seiner Familie zuhause als in seiner eigenen Wohnung.

Obwohl seine eigene Wohnung nach ein paar Wochen schon fertig eingerichtet war, übersiedelte er nur etwas Kleidung und verbrachte die meiste Zeit bei seinen Eltern. In seiner eigenen Wohnung ist ihm oft langweilig und er sieht die meiste Zeit fern. Nach zwei Jahren besucht er seine Eltern noch immer mindestens jeden zweiten Tag und bringt seine schmutzige Wäsche in die Wohnung seiner Eltern, weil er sich keine Waschmaschine kaufen möchte. Dort wäscht er zwar selber seine Wäsche, seine Mutter übernimmt jedoch das Bügeln seiner Kleidung.

Bevor er in die Wohnung seiner Eltern geht, ruft er immer an, da er möchte, dass alle Familienmitglieder anwesend sind, um sich mit ihm zu beschäftigen. Zwei Jahre nach dem Auszug (er ist 23 Jahre alt) meint er, dass er sich zu 30 Prozent seiner Zeit noch immer bei den Eltern aufhält. Obwohl er dort nicht mehr wohnt, ist er noch immer im Alltag der Eltern integriert, da er bei Anschaffungen bezüglich der Wohnung zu Rate gezogen wird und bei Renovierungsarbeiten hilft. Er nimmt auch im Bezug auf seine Schwester eine Erzieherrolle ein, obwohl er nicht immer in der Wohnung der Eltern anwesend ist. Nassim ruft zum Beispiel seine jüngere Schwester an, wenn diese sich mit Freunden trifft und erinnert sie daran, nicht zu lange aus zu bleiben und möglichst bald wieder heimzukommen. Seine Wohnung will er seiner jüngeren Schwester übergeben, wenn diese alt genug dafür ist und sich dann eine andere suchen, obwohl er mit seiner Wohnung zufrieden ist.

Er trifft sich jetzt häufiger mit seinen Freunden, als Kompensation für den geringeren Kontakt mit seinen Eltern. Wenn er seine Eltern besucht, wird weniger gescherzt als früher und es werden ernsthaftere Gespräche geführt, da sie sich nicht jeden Tag sehen. Der Familiensonntag besteht weiterhin.

Durch das Alleinwohnen, muss er selber Entscheidungen treffen und ist dafür verantwortlich. Er kann sich mit Freunden treffen und erst spät in der Nacht nachhause

kommen, ohne negative Bemerkungen von Seiten der Eltern zu bekommen. Allerdings vermisst Nassim diese Bemerkungen und er fühlt sich in seiner Wohnung oft alleine.

Auszug, um mit dem Partner zusammenzuziehen

Der Hauptauszugsgrund in dieser Kategorie, ist der Wunsch mit dem Partner den Alltag gemeinsam zu bestreiten und gemeinsame Zukunftspläne (wie den Kinderwunsch) zu verwirklichen.

Sabine

Berufsstatus: Vollzeit erwerbstätig

Familienform: in einer Lebensgemeinschaft lebend

Eltern: verheiratet

Beziehung zu den Eltern: enges Verhältnis zum Vater, mit der Mutter gab es immer wieder Auseinandersetzungen

Alter beim Auszug: 24

Sabine genoss das Aufwachsen im elterlichen Haushalt, da ihr das Haus der Eltern sehr zusagte und sie sich aufgrund der guten Beziehung zu den Eltern wohlfühlte. Ein großes Haus gewährleistete genügend Platz für alle Familienmitglieder, da man sich aus dem Weg gehen konnte, wenn man Privatsphäre anstrebte. Ein Raum wurde als „Familienraum“ auserkoren, in diesem Fall die Küche, wo gemeinsame Tätigkeiten durchgeführt wurden. Hier wurde gemeinsam gegessen, geredet, Spiele gespielt,...

Für den Haushalt waren Sabine, ihre Schwester und ihre Mutter zuständig. Sabine sah es als selbstverständlich im Haushalt mitzuhelfen und musste sich teilweise selbständig darum kümmern. Sie kochte, wusch das Geschirr ab, kümmerte sich häufig um die Wäsche, wischte Staub usw.

Als sie sich mit ihrem Partner, der damals auch bei seinen Eltern wohnte, bereits seit ein paar Jahren in einer Beziehung befand, stellten beide Überlegungen an, auszuziehen. Das eigene Zimmer, in dem sie sich immer wohlfühlte und hauptsächlich Ort der Freizeitgestaltung war, wurde zu klein für zwei Personen. Da sich in ihrem „Kinderzimmer“ nur ein Einzelbett befand, war es dort nur schwer möglich, gemeinsam mit dem Partner zu übernachten und Zeit

zu verbringen. Als Alternative wurde entweder beim Freund, der zuhause noch mehr Platz zur Verfügung hatte (er bewohnte ein eigenes Stockwerk im Haus der Eltern), übernachtet oder in den Keller geflüchtet, da sich dort eine ausziehbare Couch befand. Die vorherrschende Raumsituation war für eine Partnerschaft ungenügend, und daher strebten Sabine und ihr Freund vermehrt Überlegungen an, den Haushalt der Eltern zu verlassen. Es entwickelte sich auch nach und nach der Wunsch, gemeinsam mit dem Partner einen eigenen Haushalt zu führen, um dort später eine Familie zu gründen.

Da die Beziehung zu den Eltern stets eine gute war, konnte der Auszug länger geplant werden und nach einer passenden Wohnung gesucht werden. Die Wohnungssuche gestaltete sich als langwierig (sie zog sich über zwei Jahre hinweg) und schwierig, eine geeignete Bleibe zu finden, in der alle Ansprüche befriedigt werden. Sabine und ihrem Freund war es wichtig, eine Wohnung oder ein Haus zu finden, das über ein Kinderzimmer verfügt und in dem man viele Jahre leben könnte und möchte. Sie entschieden sich dann für ein Reihenhaus, das sich im selben Dorf, indem auch das Haus von Sabines Eltern steht, befindet. Sabine freut sich über die Nähe zu den Eltern und sie kann sich vorstellen, viele Jahre in ihrem neuen Haus zu wohnen.

In ihrem eigenen Haushalt wurde das zukünftige Kinderzimmer zunächst als Arbeits- oder Abstellzimmer umfunktioniert. Der Raum, in dem sich beide Partner am meisten aufhalten, ist das Wohnzimmer. Dort befindet sich ein großer Flat-TV, Stereoanlage, Laptop, zwei bequeme Sofas und ein Esstisch. In dem Raum wird gelesen, ferngesehen, am Laptop gearbeitet und Freunde empfangen. Da der Wunsch bestand, gemeinsam Zeit und Alltag zu verbringen, ist es für Sabine normal, alle Zimmer mit ihrem Partner zu teilen.

Freunde werden öfter eingeladen, als im Haushalt der Eltern, da Sabine stolz ist, das eigene Heim präsentieren zu können.

Die Hausarbeit in ihrem eigenen Haus empfindet Sabine als arbeits- und zeitintensiver, da man neue Verpflichtungen hat, die einem im Elternhaus abgenommen wurden. Der Haushalt muss alleine geführt werden und man muss sich um den Garten kümmern. Diese Mehrarbeit verrichtet Sabine aber gerne, wohingegen der Haushalt bei den Eltern als lästig empfunden wurde. Die Haushaltsarbeiten wurden strikt unter den Partnern aufgeteilt, wobei Sabine tendenziell mehr verrichtet. Sie freut sich, dass ihr Partner sie im Haushalt unterstützt und möchte ihm gleichzeitig das Gefühl geben, dass er für gewisse Dinge zuständig ist.

Sabine und ihr Partner wollen schon bald heiraten und eine Familie gründen.

Auszug aufgrund des weit entfernten Arbeitsplatzes

Der Auszug aus dem Elternhaus wird angestrebt, um dem neuen Arbeitsplatz räumlich näher zu sein und so lange Wegstrecken zu vermeiden.

Peter

Berufsstatus: Vollzeit erwerbstätig

Familienform: ledig, von der Partnerin getrennt lebend

Eltern: verheiratet

Beziehung zu den Eltern: flüchtiges Verhältnis zu beiden Elternteilen

Alter beim Auszug: 24

Peter lebte mit seinen Eltern und seinem Bruder in einem sehr großen Haus, in einem kleinen Dorf in Niederösterreich. Er ist der ältere Bruder und hatte den oberen Stock nur für sich zur Verfügung. Obwohl sich dort auch der Computerraum befand, der allen Familienmitgliedern zur Verfügung stand, wurde der obere Stock fast nie von seinen Eltern oder dem Bruder betreten. Peter hielt sich die meiste Zeit in seinem oberen Bereich auf und lud öfter Freunde oder seine Freundin ein. Mit seiner Familie verbrachte er eher weniger Zeit. Sie aßen meist nicht zusammen und unternahmen auch keine Freizeitaktivitäten gemeinsam. Wenn sich Peter nicht mit Freunden traf, spielte er viel Computer oder sah fern.

Seine Mutter arbeitete geringfügig, war viel zuhause und übernahm die Haushaltstätigkeiten. Peter musste sich nur um die Ordnung in seinem Zimmer kümmern und mähte manchmal den Rasen, wenn seine Mutter dies wünschte.

Er besuchte die Schule in der nächst gelegenen Kleinstadt, wo die meisten seiner FreundInnen lebten. Mit ihnen traf er sich nach der Schule öfter und verbrachte gemeinsam die Wochenenden. Als Peter überlegte auszuziehen, da ihm sein Heimatdorf zu wenige Möglichkeiten (wie etwa Freizeitangebot und Jobmöglichkeit) bot, musste er sich zwischen der Kleinstadt, in der er zu Schule ging und der eine Stunde entfernten Hauptstadt entscheiden. In der nahe gelegenen Kleinstadt wohnten zwar alle seine Freunde, aber in Wien war seine Freundin zuhause und die Jobaussichten waren in der Großstadt besser. Peter fasste den Entschluss mit einem Freund aus der Kleinstadt eine Wohngemeinschaft in Wien zu gründen, nachdem er eine Arbeitsstelle in der Hauptstadt gefunden hatte. Die Wohnung ist groß und teuer, dafür gibt es ein Zimmer für jeden und ein gemeinsames Wohnzimmer. Im

Wohnzimmer stehen zwei Computer und ein Fernseher, die benutzt bzw. eingeschalten werden, um den Großteil der Freizeit zu verbringen. Im Bezug auf Haushaltstätigkeiten gibt es keine Aufgabenaufteilung zwischen den Mitbewohnern, was manchmal dazu führt, dass sich niemand für das Putzen des Badezimmers, des WCs oder der Küche zuständig fühlt, weshalb es in der Wohnung nicht immer sauber ist.

Anstatt sich mit seinen Freunden zu treffen, die nun zu weit weg wohnen, sieht er seine Freundin jetzt öfter als vorher. Man könnte meinen, dass seine Freundin die Treffen mit seinen Freunden ersetzt hat. Seine Freunde sieht er nur noch gelegentlich, wenn er mit seiner Freundin in die Kleinstadt nach Niederösterreich fährt (sie ist dort aufgewachsen). An diesen Wochenenden übernachtet er bei den Eltern seiner Freundin, da sich das Haus in dieser Kleinstadt befindet. Seine eigenen Eltern besucht Peter nur alle eineinhalb Monate, da es sehr aufwändig ist, in das Dorf zu fahren und seine FreundInnen alle in der Kleinstadt wohnen, mit denen er sich lieber trifft.

In der Zukunft wird Peter vielleicht zu seiner Freundin ziehen.

Auszug, weil die Möglichkeit besteht

Ein Auszug aus dem Elternhaus findet statt, wenn Eltern ihrem Kind eine eigene Wohnung zur Verfügung stellen, die bezugsfertig ist.

Paul

Berufsstatus: Student

Familienform: ledig

Eltern: verheiratet

Beziehung zu den Eltern: enges Verhältnis

Alter beim Auszug: 18

Paul wuchs mit seinen Eltern und seiner Schwester in einer 110 Quadratmeter großen Altbauwohnung auf. Seine Mutter ist Architektin und sie richtete ihm sein Zimmer ein. Als er älter wurde, hielt er sich dort nicht mehr sehr gern und oft auf, da es ihn eher an ein Kinderzimmer und nicht an ein Jugendzimmer erinnerte. Er lud nicht gerne Freunde ein, weil

er der Ansicht war, ihnen in seinem Zimmer nichts bieten zu können, da sich dort ein unattraktives Stockbett und kein Fernseher und lange kein Computer befand.

Seine Freizeit verbrachte Paul oft im Wohnzimmer, wo er häufig (drei bis vier Mal pro Woche) mit der Familie einen Abendfilm sah, den Computer dort benutzte und mit seinen Eltern gemeinsam am Esstisch aß. Auch die Küche war Ort der Begegnung mit seinen Eltern. In der Früh traf er dort seine Schwester und seine Mutter an, sie tranken gemeinsam Kaffee und plauderten.

Pauls Familie stellte schon seit Jahren eine Haushaltshilfe an, die mehrmals pro Woche ihre Wohnung putzte, die Wäsche wusch, kochte, usw. Dadurch war Paul, was den Haushalt betrifft, sehr unselbständig, da diese Haushaltshilfe auch sein Zimmer aufräumte und dort staubsaugte.

Seine Eltern waren Eigentümer von zwei weiteren Wohnungen, weshalb Paul mit dem Gedanken aufwuchs, später einmal in einen dieser Besitztümer zu ziehen. Als er älter wurde, beschloss er nach der Matura auszuziehen. Es gefiel ihm zwar sehr in der Wohnung der Eltern und er fühlte sich dort wohl, aber irgendwann entwickelte er den Wunsch alleine zu sein und seinen Wohnraum selber gestalten zu können. Er sprach zwar eine Umgestaltung seines Zimmers an, seine Eltern meinten aber, dass es keinen Sinn habe, sein Zimmer mit neuen Möbeln auszustatten, da er sowieso bald ausziehen werde. Außerdem hatten seine Eltern bereits geplant, sein Zimmer zu einer erweiterten Küche umzubauen.

Ein weiterer Grund, den elterlichen Haushalt zu verlassen, war der Wunsch, seine FreundInnen öfters einzuladen, was ihm in der Wohnung der Eltern unangenehm erschien (da er das Gefühl hatte, seinen FreundInnen dort nichts bieten zu können) und oft auch von seiner Familie nicht erwünscht war.

Als Paul im Jugendalter den Gedanken äußerte nach der Matura ausziehen zu wollen, begannen seine Eltern bis zu diesem Ereignis die neue Wohnung zu renovieren und umzugestalten. Paul konnte zwar Umbauarbeiten selber entscheiden, ließ sich aber von seinen Eltern beraten.

Nach Abschluss der Matura entschied er sich doch noch nicht ausziehen, weil er die Vorzüge des „Hotel Mamas“ (Zitat) noch ausreichend genießen wollte. Er fühlte sich auch noch nicht reif genug, alleine einen Haushalt zu führen, da er solcherlei Arbeiten in der elterlichen Wohnung nicht ausführen musste und daher darin ungeübt war. Es schreckten ihn zusätzlich die Meinungen seiner FreundInnen ab, die der Ansicht waren, Alleinwohnen könnte deprimierend sein.

Nach einem dreiviertel Jahr wagte er dann tatsächlich das Elternhaus zu verlassen und zog in seine 70 Quadratmeter große Wohnung, da bis dahin schrittweise seine Sachen hinübergebracht wurden, die Wohnung fertig renoviert und eingerichtet war (Möbel hatte er von Vormietern und Verwandten) und er durch das geplante Umbauen seines Zimmers von den Eltern gedrängt wurde die Wohnung baldigst zu verlassen.

Es dauerte etwas bis er sich in seiner Wohnung wohlfühlte und besuchte zu Beginn häufig seine Eltern. Nachdem er sich eingelebt hatte, sieht er seine Eltern etwa zwei Mal pro Woche. Da sich die Wohnung in einer sehr zentralen Lage befindet und er in seinem Freundeskreis einer der einzigen ist, der bereits ausgezogen ist, bekommt er regelmäßig Besuche von seinen FreundInnen. Da er vor den Besuchen immer die Wohnung aufräumt, einkaufen geht und nachher wieder aufräumt, bringen Treffen in seiner Wohnung für ihn immer einen gewissen Zeit- und Arbeitsaufwand mit sich. Oft kommen FreundInnen, um bei ihm zu feiern. Es wird viel geraucht und getrunken und es gehen Gläser oder andere Gegenstände kaputt. Solche Besuche werden ihm schon fast zu viel. Vor dem Auszug hätte er gerne öfter FreundInnen eingeladen und jetzt hätte er gerne weniger oft Bekannte bei sich.

Die Haushaltsarbeiten verrichtet er selber, wobei er schon über die Einstellung einer Putzfrau nachgedacht hatte. Durch die Absolvierung des Zivildienstes konnte er aber haushaltsbezogene Tätigkeiten erlernen, weshalb er in der Verrichtung der Hausarbeit schon geübter ist.

Die Betriebskosten übernehmen seine Eltern und sie überweisen ihm zusätzlich 400 Euro monatlich. Da er dadurch keinen Nebenjob annehmen muss, erhoffen sich seine Eltern einen Studienerfolg.

Die Wohnung befindet sich im Besitz seiner Eltern, weshalb sich diese in Veränderungen bezüglich der Wohnung einmischen und nach wie vor einmischen. Oft klopft sein Vater an die Türe (er arbeitet nebenan) um sich die Wohnung anzusehen und mit seinem Sohn zu reden. Paul fühlt sich dadurch kontrolliert.

Ergebnisse

In diesem Kapitel werden die Ergebnisse aus der Feinstrukturanalyse und der qualitativen Inhaltsanalyse skizziert. Um den Übergang „Auszug aus dem Elternhaus“ so gut wie möglich abzubilden, wurde die Ergebnisdarstellung in drei Teile unterteilt. Diese umfassen die Beweggründe ausziehen, den Prozess des Auszuges und das Leben bzw. die Generationenbeziehungen in der eigenen Wohnung nach dem Auszug. Da die Forschungsfrage die Beziehung zu den Eltern in den Mittelpunkt stellt, bildet diese den roten Faden der Ergebnisse. Die nachfolgenden Überschriften stehen für Kategorien (die durch die Analyse des Datenmaterials generiert werden konnten), die durch Erkenntnisse aus den Interviews zuerst allgemein und dann detailliert durch Bezugnahme der einzelnen Fälle (um den Alltag der Interviewten genau zu beleuchten) beschrieben werden. Weiters wird auf die Theorie zurückgegriffen.

Zu Beginn wird eine kurze Zusammenfassung der Ergebnisse der Feinstrukturanalyse präsentiert, um sich ein besseres Bild des Ereignisses „Auszug aus dem Elternhaus“ zu machen. Außerdem wurde mittels der Feinstrukturanalyse meist der Erzähleinstieg untersucht (der durch eine sehr offene Einstiegsfrage – siehe „Methodisches Vorgehen“ – hervorgerufen wurde), also jener Teil, in dem die Interviewten über ihren Auszug zu reden begannen und ohne Problemzentrierung von Seiten der Forscherin über für sie relevante Inhalte im Bezug auf das Verlassen des elterlichen Haushaltes sprechen konnten.

Anhand der Feinstrukturanalyse wurde ersichtlich, dass der Auszug aus dem Elternhaus einen neuen Abschnitt im Lebenslauf markiert. Die Interviewten machten deutlich, dass es sich dabei um ein wichtiges Ereignis handelt, durch das sich einiges ändert. Oft sprechen die Interviewten vom Auszug als „wichtiger Schritt“ (Zitat Interviews), also eine Vorwärtsbewegung, die für die persönliche Entwicklung relevant ist. Die InterviewpartnerInnen sehen das Gründen und Führen eines eigenen Haushaltes als Beweis für Reife und als Notwendigkeit für das Erwachsensein. Es kristallisierte sich also durch die Analyse heraus, dass es sich bei dem Auszug aus dem Elternhaus um einen Übergang in Richtung Erwachsenenalter handelt. Dieser Übergang ist kein spontanes Ereignis, sondern vollzieht sich nach längeren Überlegungen und Abwägungen der Vor- und Nachteile prozessartig. Obwohl einerseits aus den Interviews ersichtlich wurde, dass die räumliche Trennung von den Eltern eine Norm in unserer Gesellschaft darstellt und es daher abnormal

wäre, sich mit ihnen bis ins hohe Alter einen Haushalt zu teilen, wurde andererseits deutlich, dass man einen Grund benötigt, um den Auszug zu vollziehen.

Im folgenden Abschnitt wird auf die Beweggründe, das Elternhaus zu verlassen, genauer eingegangen, wobei Erkenntnisse sowohl aus der Feinstrukturanalyse als auch aus der qualitativen Inhaltsanalyse dargestellt werden. Da es sich beim Auszug aus dem Elternhaus um eine räumliche Trennung von den Eltern handelt und man sich zum ersten Mal von ihnen löst, um selbständig zu leben, ist die Beziehung zu ihnen während dieses Prozesses von Interesse. Nicht nur die Qualität der Beziehung spielt eine Rolle, sondern auch Solidaritätsleistungen, wie Transfers (die auch für die Enge der Beziehung wichtig sind), sind relevant und werden im Abschnitt „Auszug als Prozess“ und „Lebenssituation nach dem Auszug“ näher beschrieben. Weiters ist die Veränderung der Beziehung zu den Eltern nach dem Verlassen ihres Haushalts von Interesse, der im letzten Kapitel Beachtung geschenkt wird.

Beweggründe das Elternhaus zu verlassen

In diesem Abschnitt werden die Auszugsgründe und das Timing des Ereignisses der räumlichen Trennung beleuchtet und auf das Alltagsleben der jungen Erwachsenen vor dem Verlassen des Elternhaushaltes eingegangen. Der Fokus liegt auf der intergenerationalen Beziehung zwischen erwachsenem Kind und seinen Eltern, weshalb bei allen Auszugsgründen darauf eingegangen wird. Zu beachten ist, dass hier nicht der Anspruch besteht, alle Gründe für einen Auszug aufzulisten und zu beleuchten (da in der Literatur weit mehr Motive beschrieben werden, als sich in den Interviews finden ließen), sondern es gilt aufzuzeigen, welchen Beitrag das Thema Generationenbeziehungen leistet, um das Phänomen des Auszuges zu erklären und andere Auszugsgründe, die oberflächlich nicht mit der Eltern-Kind Beziehung verbunden scheinen, darauf zu beziehen. Auf das Timing dieses Ereignisses, welches für die Lebenslaufperspektive von besonderem Interesse ist, wird ebenfalls eingegangen.

Qualität der Eltern-Kind Beziehung

Die Beziehung zu den Eltern spielt eine wesentliche Rolle bei der Überlegung auszuziehen. Obwohl das problemzentrierte Interview eher auf Tätigkeiten in der Wohnung und die Raumnutzung im Bezug auf den Auszug abzielte und nicht nach dem Verhältnis zu den Eltern gefragt wurde (siehe „methodisches Vorgehen“), brachten alle InterviewpartnerInnen dieses Thema selbständig ein. Das deutet darauf hin, dass die Raumnutzung der jungen Erwachsenen im Elternhaus von ihren Eltern beeinflusst wird und die Beziehung zu den Eltern eng mit dem Auszug in Verbindung steht. Anhand der durch die Kinder beschriebenen Raumnutzung konnten Rückschlüsse auf die Enge der Beziehung zwischen Kind und Eltern gezogen werden. Hält sich der/die junge Erwachsene fast ausschließlich in seinem/ihrer Zimmer auf, benutzt nur das Wohnzimmer, wenn die Eltern nicht anwesend sind und verbringt die einzige Zeit mit den Eltern am Esstisch (was meist von den Eltern forciert wird), dann handelt es sich um eine niedrigere Beziehungsqualität beziehungsweise eine flüchtigere Beziehung zu den Eltern. Gespräche mit den Eltern werden in diesem Fall als störend empfunden und enden häufig in Streit. Treten Eltern in das Zimmer des Kindes ein (um zum Beispiel mit ihm zu sprechen), wird das als Eingriff in die Privatsphäre gesehen und kann wieder zu Konflikten führen. Diese Konflikte, die sich in Streit äußern (kann sowohl zwischen Eltern und Kind als auch zwischen den beiden Elternteilen auftreten), wirken sich negativ auf das Familienklima und somit das Wohlbefinden des Kindes aus. Im Gegensatz dazu zeichnet sich eine harmonische, enge und freundschaftliche Beziehung zu den Eltern dadurch ab, dass man sich im Wohnzimmer (oder falls vorhanden auch Fernsehzimmer, Bibliothek usw. und gegebenenfalls in der Küche) aufhält, auch wenn die Eltern anwesend sind. In den meisten Fällen wird gerade wegen dem gewünschten Kontakt zu den Eltern das Wohnzimmer oder die Küche betreten. Man sucht das Gespräch oder will gemeinsam die Freizeit (wie Fernsehen oder einfach nur nebeneinander lesen) verbringen. Eine harmonische beziehungsweise enge Beziehung zu den Eltern umschreibt also die gegenseitige Wertschätzung, den beidseitigen Wunsch nach gemeinsamen Aktivitäten (wie etwa Gespräche, gemeinsames Fernsehen, Essen...), ein gutes Verhältnis zwischen den beiden Elternteilen usw. Diese Faktoren wirken sich positiv auf das Familienklima und das Wohlbefinden des jungen Erwachsenen aus.

Neben der Raumnutzung hat die Familienstruktur beziehungsweise Familienform, wie im theoretischen Teil dieser Arbeit erwähnt, auch einen Einfluss auf die Eltern-Kind Beziehung. Junge Erwachsene, die in Scheidungsfamilien bei einem Elternteil aufwachsen, erfahren oft mehr Spannungen und Konflikte, als Personen, die in einem Haushalt mit beiden Elternteilen

leben. In den Interviews zeigte sich, dass Personen, die in Alleinerzieherinnenhaushalten (hier wird bewusst nur die weibliche Form gewählt, da alle InterviewpartnerInnen, die von einem Elternteil erzogen wurden, bei ihrer Mutter und nicht beim Vater aufwuchsen) gelebt haben, eher von konfliktbehafteten Beziehungen zu ihrer Mutter berichteten. Die Interviewten, die in einem Haushalt mit beiden Elternteilen lebten (machen etwas mehr als die Hälfte der Interviews aus), beschreiben das Verhältnis zu ihren Eltern als weniger konfliktreich. Streitereien beziehungsweise Konflikte können hier zwar auch auftreten (oft, wenn das Thema Haushaltstätigkeiten angesprochen wird), allerdings führen diese nicht zu dauerhaften Spannungen beziehungsweise einer größeren emotionalen Distanz zwischen den Generationen und dem Bedürfnis sich zurückzuziehen. Die Familienform allein kann für ein enges beziehungsweise flüchtiges Verhältnis zwischen Eltern und Kind nicht verantwortlich gemacht werden, da eine harmonische und freundschaftliche Beziehung zwischen Tochter und alleinerziehenden Mutter in einem Interview sichtbar wird (siehe Lisa). Die Tochter hat ein sehr enges Verhältnis zu ihrer Mutter, welche für sie eher eine Freundin als eine Erziehende darstellt. Sie verbringt gerne die Freizeit mit ihrer Mutter, bittet sie um Rat und spricht mit ihr über Erlebnisse, Probleme, Vorstellungen usw. Diese enge Beziehung kann auf die starke Dyade zwischen Mutter und Tochter zurückzuführen sein, die schon in vielen anderen Studien beobachtet werden konnte (siehe theoretischer Teil der Arbeit).

Weiters kann es auch in Haushalten, in denen beide Elternteile vorhanden sind, zu Konflikten kommen, die zu einer teilweisen Auflösung der Beziehung zwischen Kind und einem Elternteil führen (siehe Jelena). In diesem Fall können andere Faktoren, wie der Bildungsgrad der Eltern beziehungsweise die Schichtzugehörigkeit eine Rolle spielen. Jelenas Eltern stammen aus Bosnien, ihre höchste abgeschlossene Schulbildung ist die Pflichtschule und sie üben einen Beruf mit niedriger Stellung und (trotz etlicher Überstunden) geringer Bezahlung aus. Daher war es der Familie nicht möglich, sich eine Wohnung zu leisten, die für alle fünf Familienmitglieder groß genug war. Das niedrige Bildungsniveau, die geringe Bezahlung, die zu kleine Wohnung usw. sind (wie im theoretischen Teil der Arbeit erwähnt) Risikofaktoren, die zu Belastungen bei den Eltern und den Kindern führen können, die sich dann in Konflikten und Streitereien ausdrücken. Eine zusätzliche Alkoholsucht, wie bei Jelenas Vater, ist ein weiterer Faktor, der ein harmonisches Familienklima erschwert und weshalb eine baldige räumliche Trennung von Seiten des Kindes ersehnt wird.

Im Hinblick auf den Auszug aus dem Elternhaus bedeutet das, dass InterviewpartnerInnen, die das Zusammenleben mit den Eltern, beziehungsweise mit einem Elternteil, als

konfliktreich beschrieben, sich beeilten, den gemeinsamen Haushalt zu verlassen. Die ständigen Streitereien und Eingriffe in die Privatsphäre wurden für die Befragten untragbar.

Ist die Beziehung zu den Eltern durch Konflikte geprägt, verbrachten die jungen Erwachsenen. Da das Zusammenleben mit den Eltern für die Interviewten sehr unangenehm war, versuchten sie so bald wie möglich die elterliche Wohnung zu verlassen, weshalb das (erste) Auszugsalter hier besonders niedrig war und im Falle dieser Befragten zwischen 16 und 22 liegt. Eine Interviewte (Jennifer) verließ das Elternhaus mit 22, weil sie nicht über genügend finanzielle Ressourcen verfügte, um schon früher einen eigenen Haushalt zu gründen. Die Befragten, die eine konfliktreiche Beziehung zu einem Elternteil hatten, erhalten nach dem Auszug von diesem keine finanzielle Unterstützung (siehe Abschnitt „Monetäre Transfers“). Das Auszugverhalten der InterviewpartnerInnen mit harmonischer beziehungsweise freundschaftlicher Beziehung zu den Eltern, gestaltete sich wesentlich anders. Die Befragten lebten gerne mit ihren Eltern zusammen und verbrachten einen Teil ihrer Freizeit mit ihnen. Es gab nicht nur gemeinsame Essen, sondern auch gemeinsame Fernsehabende, viele Gespräche, manchmal wurden Spiele gespielt usw. Die Interviewten zogen aus, um in einen erwachsenen Lebensabschnitt überzutreten und selbständiger zu werden (siehe Abschnitt „Autonomie“). Da der Auszug nicht durch Konflikte beschleunigt wurde, war es den Befragten möglich, das Verlassen des Haushaltes lange zu planen und Überlegungen darüber anzustellen. Einige führten Gespräche mit ihren FreundInnen über das geeignete Auszugsalter und verglichen sich mit ihnen. Oft herrscht im Nachhinein das Gefühl spät ausgezogen zu sein und der Auszug wird als gesellschaftliche Norm wahrgenommen. Zum Zeitpunkt des Auszuges waren die Interviewten zwischen 22 und 24 Jahre alt, also älter, als Personen, die ausziehen, um von der belastenden Lebenssituation im elterlichen Haushalt zu fliehen.

Zwischen der Gruppe der Befragten, die eher schwieriger mit ihren Eltern auskamen und der Gruppe, die ein enges Verhältnis zu ihren Eltern haben, gibt es also einen Unterschied im Zeitpunkt des Auszuges, was zum Ergebnis führt, dass die Qualität der Beziehung das Auszugsalter beeinflusst.

Blaauboer und Mulder kommen zu einem ähnlichen Resultat. Sie analysierten 2010 die Netherlands Kinship Panel Study, die 2002 bis 2004 durchgeführt wurde, im Bezug auf den Einfluss des Familienhintergrunds auf den Auszug aus dem Elternhaus und kamen zu folgendem Ergebnis: „We find clear evidence that a higher quality of the relationship between the parents has a negative effect on leaving home along both pathways [...]. When parents get along better, indicating a pleasant atmosphere at home, young adults stay at home longer than

when their parents often have quarrels” (Blaauboer, Mulder 2010: 66). Ein wohlthuendes Klima innerhalb der Familie (das unter anderem durch die hohe Qualität der Beziehung zwischen beiden Elternteilen hervorgerufen wird) hat also einen Einfluss auf den längeren Verbleib im Elternhaus und eine konfliktreiche Beziehung beschleunigt den Auszug.

Auszug wird von den Eltern gedrängt

Nicht nur die Beziehungsqualität zwischen Eltern und Kind beeinflusst den Auszugswunsch, sondern manchmal auch der Wille der Eltern. Obwohl sich die (meisten) Eltern über die Gesellschaft ihrer Kinder und die Verbundenheit freuen, kann es auch als Belastung empfunden werden, wenn das Kind auch noch Ende 20 zuhause wohnt und das Jugendzimmer aufrechterhält (vgl. Richter 2004: 191). In Pauls Fall stand ihm bereits eine Wohnung zur Verfügung (seine Eltern hatten eine zweite Eigentumswohnung), in der er noch nicht einziehen wollte, da er die Vorzüge des Wohnens bei den Eltern (man muss sich nicht um den Haushalt kümmern, es gibt regelmäßig ein warmes Essen usw.) noch auskosten wollte. Seine Eltern planten allerdings schon sein Jugendzimmer zu einer vergrößerten Küche umzubauen, wollten das Projekt bald starten und ließen ihn wissen, dass bald die Zeit gekommen sei, auszuziehen. Obwohl Paul einerseits eine enge Beziehung zu seinen Eltern pflegte und gerne mit ihnen Zeit verbrachte, bekam er andererseits das Gefühl im elterlichen Haushalt nicht mehr erwünscht zu sein, was zu ambivalenten Gefühlen führte. Der Druck von Seiten der Eltern und das Bedürfnis nach Eigenständigkeit veranlassten Paul ein paar Monate später in seine eigene Wohnung zu ziehen.

Wohnsituation und Transfers im elterlichen Haushalt

Durch den Rückgang der Mehrkindfamilien werden Eltern mit ein bis zwei Kindern zur Normalität. Handelt es sich um eine kleine Familie, verfügen die Eltern über mehr finanzielle Ressourcen und können ihrem einzigen Kind oder ihren zwei Kindern mehr Aufmerksamkeit schenken. Befinden sich weniger Personen in einem Haushalt, hat jeder mehr Raum zur Verfügung, weshalb ein Jugendzimmer pro Kind zum Normalfall geworden ist, was auch in den Interviews ersichtlich wurde. Die Jugendzimmer sind mit allen Unterhaltungsmedien ausgestattet, wie etwa Fernseher, Stereoanlage und Computer. Obwohl die Zimmer meist schon Jahre zuvor von den Eltern eingerichtet wurden, haben die jungen Erwachsenen freie

Hand über die Dekoration ihrer Zimmer. Zählt ein Haus zum Familieneigentum, verfügen die Familienmitglieder über noch mehr Platz und z.B. das Obergeschoß kann vom Kind bewohnt werden (siehe Peter). Wird es im eigenen Zimmer zu langweilig, wird zur Abwechslung das Wohnzimmer aufgesucht, wo sich meistens die Eltern aufhalten. Eine komfortable Wohnsituation bei den Eltern in Kombination mit dem Wissen darüber, dass mit dem Auszug ein niedrigerer Lebensstandard verbunden ist, führt zu einem späteren Auszug. Auch Berger ist der Ansicht, dass angenehme Lebensbedingungen im elterlichen Haushalt zusammen mit dem guten Verhältnis zu den Eltern und der Bequemlichkeit junger Erwachsener dazu geführt haben, dass Jugendliche immer länger im Haushalt verbleiben (vgl. Berger 2009: 201). Goldscheider und Goldscheider nennen diese Situation „feathered nest“ bzw. „gilded cage“ (vgl. Goldscheider und Goldscheider 1999).

Lauterbach kommt zu ähnlichen Ergebnissen und beschreibt, dass der Hausbesitz der Eltern oder eine große zur Verfügung stehende Quadratmeterzahl den Zeitpunkt des Auszuges in ein höheres Alter verschiebt (vgl. Lauterbach 2004: 163)

Im Gegensatz dazu, fungieren schlechtere räumliche Verhältnisse, wie etwa das Teilen des Jugendzimmers mit einem Bruder oder einer Schwester, als Auszugsbeschleuniger. Für junge Erwachsene in dieser Wohnsituation gibt es keine Möglichkeit sich zurückzuziehen. Das Wohnen bei den Eltern ist so durch ständige Rücksichtnahme auf Eltern und Geschwister charakterisiert. Gestaltet sich dann zusätzlich die Beziehung zu den Eltern konfliktreich, wird schon bald ein Auszug gewünscht.

Als Beispiel kann Jelena herangezogen werden. Ihre Eltern migrierten von Bosnien nach Wien, um Arbeit zu finden. Sie hatten nie viele finanzielle Ressourcen und wohnten daher in kleinen Wohnungen. Die Geschwister mussten sich das Zimmer teilen, was sich im jugendlichen Alter für Jelena und ihre Schwester als sehr schwierig erwies. Es gab häufig Streit, da Jelena für die Schule am besten am Abend bzw. in der Nacht lernte, wo ihre Schwester bereits schlafen wollte. Durch die räumliche Knappheit, den dadurch verbundenen Konflikten mit ihrer Schwester und dem sehr schlechten Verhältnis zu ihrem Vater, verließ sie bereits mit 19 Jahren den elterlichen Haushalt.

Räumliche Verhältnisse, wie etwa Wohnungsgröße, Ausstattung mit Möbeln und elektronischen Geräten, usw., sind stark verbunden mit der finanziellen Lage der Eltern, also der beruflichen Situation, und in Folge auch mit dem Bildungsgrad der Eltern. Eltern mit geringer Bildung und daher schlechter bezahlten Jobs, können sich keine große Wohnung leisten und müssen eventuell bei elektronischen Geräten, wie Computer, usw. sparen, was zu einem frühen Auszug des Kindes führen kann.

Es gibt allerdings auch Ausnahmen, wo eine gute finanzielle Ausstattung der Eltern nicht immer verzögernd auf das Auszugsalter der Kinder wirkt. Verfügen Eltern über genügend finanzielle Ressourcen, haben sie die Mittel, (wenn gewünscht) zwei oder mehrere Wohnungen zu erwerben. Wenn das der Fall ist und sie ihrem Kind ab dem Erreichen der Volljährigkeit die Wohnung zur Verfügung stellen, wird womöglich das Kind bald nach Beenden der Schullaufbahn oder der Berufsausbildung in diese Wohnung ziehen. Bei Paul war das der Fall (wie oben beschrieben). Seine Eltern besitzen beide einen Hochschulabschluss, sind Vollzeit beschäftigt und verfügen über drei Wohnungen. Paul wusste schon Jahre zuvor, dass ihm eine Wohnung zur Verfügung steht, wenn er seine Matura positiv abgeschlossen hat und dass ihn seine Eltern finanziell unterstützen werden. Zusätzlich vermittelten ihm seine Eltern, dass es an der Zeit wäre auszuziehen. Er zog bereits ziemlich früh in seine eigene Wohnung, obwohl er ein freundschaftliches Verhältnis zu den Eltern pflegte. Das bedeutet, wenn Eltern ihrem Kind eine eigene Wohnung besorgt haben, sie es auch nach dem Auszug noch finanziell unterstützen werden und dem Kind vermitteln, dass es an der Zeit wäre auszuziehen, wird der/die junge Erwachsene früh den elterlichen Haushalt verlassen, egal wie gut die Beziehung zu den Eltern ist. Das Kind wird quasi zum Auszug verführt, da aktive Schritte, wie die Jobsuche, um die Wohnung finanzieren zu können oder eine Wohnungssuche, für das Kind wegfallen.

Das heißt also, dass eine gute finanzielle Situation der Eltern den Auszug des Kindes verzögern kann, aber in Ausnahmefällen auch einen Auszugsbeschleuniger darstellt. Auch Blaauboer und Mulder kommen zu dem Ergebnis, dass eine hohe Ausstattung an sozioökonomischen Ressourcen zwei gegensätzliche Effekte haben kann. Durch die finanzielle Unterstützung von Seiten der Eltern kann einerseits früher ein eigener Haushalt gegründet werden, andererseits kann durch die finanzielle Situation eine komfortable Wohnsituation im elterlichen Haushalt bestehen, wo junge Erwachsene es bevorzugen nicht auszuziehen. (vgl. Blaauboer, Mulder 2010: 56)

Nicht nur der materielle Transfer von Seiten der Eltern an ihre Kinder in Form von elektronischen Geräten, Möbeln usw. ist essentiell für den längeren Verbleib der Kinder im elterlichen Haushalt. Aus den Interviews geht hervor, dass auch immaterielle Transfers, wie das Leisten von Haushaltstätigkeiten von Seiten der Eltern, zu einem späteren Auszug aus dem Elternhaus führen können. Durch die Erzählungen der jungen Erwachsenen und die Analysen wurde ersichtlich, dass die erwachsenen Kinder in der Wohnung der Eltern nur sehr wenig im Haushalt helfen mussten. Oft wurde nur das eigene Zimmer in Ordnung gehalten. Es zeichnet sich allerdings ein Geschlechterunterschied ab, da von jungen Frauen häufiger

erwartet wurde, beim Kochen und Putzen der restlichen Wohnung zu helfen (siehe Sabine, Lisa, Jelena). Als Beispiel kann Sabine herangezogen werden. Bevor sie auszog, kochte sie für ihren Vater regelmäßig und war für das Sauberhalten der Küche zuständig. Auch Lisa erledigte regelmäßig Haushaltsbesorgungen, kochte manchmal und putzte zusätzlich zu ihrem Zimmer auch das Wohnzimmer. Im Gegensatz dazu musste sich Nassim nicht einmal um die Ordnung in seinem Zimmer kümmern, da seine Mutter dieses regelmäßig putzte. Er schätzte diese Hilfestellung nicht sehr, da er der Ansicht ist, er könnte innerhalb von kurzer Zeit sein Zimmer aufräumen, obwohl er das nie getan hatte. Seine Mutter war auch für das Putzen der ganzen Wohnung und das Kochen zuständig. Sein Vater versuchte ein paar Mal Staub zu saugen, kam aber dann zu dem Ergebnis, Nassims Mutter könne das besser.

Michaels und Pauls Familie beschäftigten eine Putzfrau beziehungsweise eine Haushaltshilfe, die das Putzen der Wohnung übernahm. Die beiden jungen Männer mussten nur ihr eigenes Zimmer in Ordnung halten, welches auch häufig vom Putzpersonal gereinigt wurde. In Peters Fall war seine Mutter nur geringfügig beschäftigt und hielt sich die meiste Zeit zuhause auf. Da sie alle Tätigkeiten im Haushalt übernahm, war Peter nur für die Sauberkeit seines eigenen Zimmers zuständig (was seine Eltern nicht kontrollierten) und mähte auf Wunsch der Mutter manchmal den Rasen.

In der Literatur wird auch deutlich, dass Buben durch die Erziehung der Eltern seltener eine Selbständigkeit im Bezug auf Haushaltstätigkeiten (wie Wäsche waschen, Kochen, Putzen,...) beigebracht wird (vgl. Kaufmann 1995) und sich männliche junge Erwachsene dadurch teilweise außerstande sehen, einen eigenen Haushalt zu führen, was sich auf das höhere Auszugsalter bei den Männern auswirken kann. White erklärt, dass Eltern sich von ihren Töchtern, die im selben Haushalt wohnen, eine wesentliche Beteiligung an den Haushaltstätigkeiten erwarten. Söhne tragen zur Hausarbeit nur etwa 10 bis 20 Prozent soviel bei wie ihre Schwestern. (vgl. White 1994: 90) Aufgrund der Analysen und der Hintergrundinformation aus der Literatur, wird der Schluss gezogen, dass ein längerer Verbleib im Elternhaus für Töchter weniger attraktiv wirkt als für Söhne (da Töchter stärker in die Hausarbeit eingebunden werden) und diese daher früher aus der elterlichen Wohnung ausziehen als ihre Brüder.

Aus den Interviews wurde ersichtlich, dass wenn ein junger männlicher Erwachsener auszieht um einen Singlehaushalt zu gründen (also eine eigene Wohnung bezieht, obwohl keine Partnerschaft eingegangen wurde), und das Know-How bezüglich der Verrichtung von Haushaltstätigkeiten fehlt, elterliche (meist mütterliche) Hilfeleistungen (wie Wäsche

Wasche, Wohnung putzen, Essen gehen,...) gerne angenommen werden, dazu im Abschnitt „Auszug als Prozess“.

Eine harmonische Beziehung zu den Eltern und Annehmlichkeiten im Elternhaus wirken sich also verlangsamernd auf den Auszug aus. Treten immer wieder heftige Konflikte auf, will man sich aufgrund dessen räumlich von den Eltern lösen. Im Folgenden wird auf weitere Gründe eingegangen, weshalb sich junge Erwachsene entscheiden, den elterlichen Haushalt zu verlassen, wobei auf die Beziehung zu den Eltern eingegangen wird. Hier werden nur Auszugsgründe erwähnt, die für die Interviewten relevant waren. In der Literatur lassen sich noch weitere finden (siehe „Lebenslaufperspektive“).

Wunsch nach Autonomie

Bei Personen, die eine enge und/oder freundschaftliche Beziehung zu ihren Eltern führen und ein harmonisches Familienklima genießen, ist der Wunsch nach Autonomie der Hauptgrund, um den elterlichen Haushalt zu verlassen. (Der Auszug aufgrund des Arbeitsplatzwechsels oder des Besuchs eines Studiums in einer weit entfernten Stadt ist gesondert zu betrachten.)

Anhand der Feinstrukturanalyse, wie zu Beginn beschrieben, wurde deutlich, dass die InterviewpartnerInnen ihren Auszug als wichtiges Ereignis beim Übertritt in das Erwachsenenalter sehen, obwohl die jungen Erwachsenen oftmals noch finanziell oder durch Haushaltshilfen von den Eltern abhängig sind (siehe „Auszug als Prozess“). Das Verlassen der elterlichen Wohnung und das eigenständige Führen des Haushalts fungieren als Beweis für Reife und als Möglichkeit selbständig zu sein. Interessant ist, dass die jungen Erwachsenen den Auszug nicht als Konsequenz der eigenen Selbständigkeit sehen, sondern er ein Mittel darstellt, um diese zu erreichen.

Neben der Wichtigkeit des Auszuges für die persönliche Entwicklung, besteht also der Wunsch selbständig zu sein und Verantwortung zu übernehmen. Obwohl die Beziehung zu den Eltern in den Interviews harmonisch beschrieben wurde, gab es doch gewisse Einschränkungen, wie das Einhalten von Regeln, die von den Eltern aufgestellt wurden und befolgt werden mussten (zum Beispiel bezüglich der Hilfe im Haushalt oder der Lautstärke der Stereoanlage), FreundInnen durften nicht immer eingeladen werden usw. Mit dem Älterwerden kommen nach und nach der Wunsch nach Unabhängigkeit von den Eltern und das Verlangen nach einer selbständigen Lebensführung (man will selber entscheiden können, wie man den Haushalt führt, wie oft Freunde zu Besuch kommen, wie man die Wohnung

gestaltet, usw.), was mit dem Wunsch nach Freiheit verbunden wird. Diese Gefühle, die sich einerseits in Verbundenheit mit den Eltern und andererseits in Konflikten im Bezug auf die eigene Selbständigkeit und Selbstbestimmtheit äußern, führen zu Ambivalenzen hinsichtlich eines längeren Verbleibs im Elternhaus, welche dann den Auszug zur Folge haben.

Konietzka und Huinink sehen den Auszug aus dem Herkunftshaushalt auch als zentrales Ereignis im Übergang in den Erwachsenenstatus. Der Anreiz dafür ist die räumliche Trennung und die damit verbundene soziale Unabhängigkeit, eine eigenständige und eigenverantwortliche Lebensführung und die Gestaltung selbst gewählter enger sozialer Beziehungen. (vgl. Konietzka/Huinink 2003)

Durch die Analyse der Interviews zeigte sich, dass FreundInnen in diesem Prozess eine wesentliche Rolle spielen, da man sich mit ihnen vergleicht. An den Peers misst man seine eigene Wohnsituation und bekommt ein Gefühl davon, ob man bereits zu lange bei den Eltern wohnt und wann man sich von den Eltern lösen sollte. Sind die meisten FreundInnen bereits ausgezogen und man befindet sich in den mittleren Zwanzigern und wohnt bei den Eltern, werden negative Anspielungen von Seiten der FreundInnen auf die eigene Wohnsituation gemacht, die mit den Vorzügen des Wohnens bei den Eltern (wie etwa wenig Verantwortung, es gibt immer Essen, die Wäsche wird gewaschen usw.) gerechtfertigt werden. Verlässt man dann den Haushalt, empfindet man den Auszug (im Vergleich zu den FreundInnen) als verspätet.

Der Auszug wird von den Interviewten weiters als gesellschaftliche Norm wahrgenommen (wie zu Beginn des Ergebniskapitels erwähnt), die über Freunde und Medien vermittelt wird. Die Koresidenz zwischen Erwachsenen im höheren Alter und ihren alten Eltern wird als abnormal empfunden. Auch Szydlik merkt an, dass es allgemein erwartet wird, dass sich erwachsene Kinder und Eltern keinen Haushalt teilen. Das lässt sich unter anderem aus den negativ konnotierten Wörtern wie „Nesthocker“ und „Hotel Mama“ ableiten. Es lassen sich auch viele Ratgeberbücher finden, die darüber schreiben, wie man das erwachsene Kind mehr oder weniger sanft aus dem Elternhaus drängen kann. (vgl. Szydlik 2000: 96) Das deutet darauf hin, dass es als Rolle der Eltern gesehen wird, Kinder zu selbständigen Individuen zu erziehen, die im geeigneten Alter (wird über gesellschaftliche Normen definiert), also nicht zu früh und schon gar nicht zu spät, das Elternhaus verlassen, um einen eigenen Haushalt zu gründen und ihren Alltag selbständig zu organisieren. Implizite oder teilweise auch explizite Anregungen den Elternhaushalt zu verlassen, kommen von Seiten der Eltern, der Freunde und der Medien und äußern sich im Wunsch der jungen Erwachsenen, einen eigenen Haushalt zu gründen, um in den Stand des Erwachsenenstatus überzutreten. Die Interviews zeigten, dass

Kinder, die nicht das Gefühl bekommen im Haushalt unerwünscht zu sein und die vor ihren Freunden zu ihrer Entscheidung, die Vorzüge des Hotel Mamas zu genießen, stehen können, dazu tendieren, später auszuziehen.

Erwerbseinstieg als Status- und Ereigniseffekt

In der Literatur wird erklärt (siehe „Auszug aus dem Elternhaus“ im Kapitel „Lebenslaufperspektive“), dass ein Erwerbseintritt einen Auszug oft unmittelbar nach sich zieht bzw. die Wahrscheinlichkeit auszuziehen im Lauf der ersten Erwerbsphase ansteigt. Häufig wird also der Berufseintritt als Grund für einen Auszug gesehen. Die Interviews zeigten aber, dass oft schon vor dem Einstieg in den Arbeitsmarkt die Entscheidung getroffen wurde, möglichst bald den elterlichen Haushalt zu verlassen, vor allem wenn eine konfliktbehaftete Beziehung zu den Eltern bestand. Ein Job wird in diesem Fall nach Abschluss der Schulbildung rasch angenommen, um eine Haushaltsgründung finanzieren zu können. Da man selbständig sein möchte, wird in einer konfliktreichen Beziehung nicht gerne finanzielle Unterstützung von Seiten der Eltern angenommen, um ein Abhängigkeitsverhältnis zu vermeiden. Als Beispiel kann hier David genannt werden, der bereits als 14-Jähriger wusste, dass er so bald wie möglich die Wohnung seiner Mutter verlassen möchte, um den ständigen Auseinandersetzungen zu entfliehen. Nach dem Bundesheer suchte er einen Job und zog daraufhin aus der Wohnung seiner Mutter aus. Da seine Erwerbstätigkeit eher schlecht bezahlt war, musste er viele Überstunden leisten, damit er sich seinen eigenen Haushalt finanzieren konnte. Seine Eltern baten ihm zwar finanzielle Unterstützung an, diese wollte er aber nicht in Anspruch nehmen. Da er schon Jahre zuvor wusste, dass er nach dem Schulabschluss ausziehen möchte, sparte er schon seit geraumer Zeit auf eine eigene Wohnung, was ihm das Gründen eines eigenen Haushalts erleichterte.

Im Fall Sabine führte der Berufseintritt nicht unmittelbar zu einem Auszug. Er war allerdings notwendig, um ein Reihenhaus zu finanzieren, in dem sie mit ihrem Lebensgefährten eine Familie gründen kann. Da die Beziehung zu den Eltern harmonisch war und sie gerne im Haus der Eltern wohnte, blieb sie noch zwei Jahre nach dem Erwerbseintritt im elterlichen Haushalt, bis sie ein geeignetes Wohnhaus in der Nähe der Eltern fand.

Nähe zu Arbeitsplatz oder Studium

Bestehen im Ort, in dem man aufwuchs, keine Möglichkeiten, einen geeigneten Arbeitsplatz zu finden oder ein Studium zu absolvieren, ist die Nähe zum Arbeitsplatz beziehungsweise zum Ausbildungsort einer der Hauptauszugsgründe. Zu Arbeitsantritt oder Beginn des Studiums wird (wenn möglich) ein Pendeln zwischen der Wohnung der Eltern und dem Arbeits- oder Ausbildungsort in Kauf genommen (es kommt natürlich auch darauf an, wie weit entfernt die Eltern vom Ausbildungsort oder Arbeitsplatz wohnen). Nach und nach werden die langen Fahrtzeiten als anstrengend und mühsam empfunden (siehe Jennifer und Peter). Die Wohnmobilität durch den Arbeitsplatz in einer anderen Stadt ist einfacher, da durch diesen Job bereits die nötigen finanziellen Mittel angeschafft werden können, um einen Haushalt in der Nähe der Arbeitsstelle zu gründen. Der Auszug aus dem Elternhaus aufgrund der Entfernung zum Studienort gestaltet sich schwieriger, da ohne der Unterstützung der Eltern keine finanziellen Ressourcen vorhanden sind, um eine Wohnung in Studiennähe zu finanzieren. Um sich das Verlassen der elterlichen Wohnung leisten zu können, muss ein Nebenjob angenommen werden, mit dem man sich nach und nach (das kann oft Jahre dauern) Geld anspart, um in die Nähe des Studienstandorts zu ziehen (siehe Jennifer). Die Qualität der Beziehung zu den Eltern hat bei der Wohnmobilität aufgrund des Arbeitsplatzes oder des Studienortes fast keinen Einfluss. Lebt man am Land und es besteht die Möglichkeit zum Beispiel zwischen einem Arbeitsplatz in einem benachbarten Ort, wo man von den Eltern nicht ausziehen müsste oder in einer weiter entfernten Großstadt zu wählen, wo eventuell ein eigener Haushalt in der Nähe des Arbeitsplatzes gegründet werden muss, wird abgewogen, wo sich Freunde und/oder der/die eventuelle Partner/in befinden (siehe Peter). Wohnen und arbeiten in der Großstadt bereits FreundInnen und/oder der/der Partner/in und ist die räumliche Nähe zu den Eltern für das erwachsene Kind nicht relevant, wird der Arbeitsplatz in der Großstadt angenommen und dann dorthin gezogen.

Besteht ein enges und harmonisches Verhältnis zu den Eltern und man möchte ihnen physisch nahe sein, wird die Vermutung angestellt, dass in manchen Fällen ein Studium oder ein Job in einer weit entfernten Stadt nicht begonnen bzw. angenommen wird, da dann die Distanz zu den Eltern zu groß wäre. Als Beispiel kann hier Sabine genannt werden. Sie wuchs in einem kleinen Dorf auf und besuchte nach der bestandenen Berufsreifeprüfung eine Krankenpflegeschule in einer nahe gelegenen Kleinstadt. Als sie diese Ausbildung abgeschlossen hatte, suchte sie nur in der Umgebung ihres Dorfes eine Stelle, obwohl die Möglichkeit bestand, in der Großstadt schneller einen Job zu finden, der auch besser bezahlt

wäre. Sabine konnte sich aber nicht vorstellen, ihr Heimatdorf zu verlassen und nicht mehr in der Nähe ihrer Eltern zu leben, zu denen sie ein enges Verhältnis pflegte. Das Arbeiten und Wohnen im urbanen Gebiet schreckte sie weiters ab.

Eingehen einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft

Obwohl Eltern ihren Kindern immer mehr Freiheiten zugestehen und diese nicht nur FreundInnen, sondern auch ihre/n Partner/in einladen dürfen, wurde aus den Interviews ersichtlich, dass das Jugendzimmer, das oft nur ein Einzelbett beinhaltet, für regelmäßige Besuche und Übernachtungen zu klein wird. Wenn möglich, wird abwechselnd zuhause bei den Eltern und bei dem/r Freund/in übernachtet. Da die Raumsituation für eine über Jahre bestehende Partnerschaft unpassend wird, wird in Betracht gezogen, das Elternhaus zu verlassen, um mit dem/r Partner/in zusammenzuziehen. Vor allem, wenn der Wunsch besteht, später mit dem/r Partner/in eine Familie zu gründen (siehe Sabine), wird aus dem elterlichen Haushalt ausgezogen, da diese Zukunftsvorstellung bei den Eltern nicht realisiert werden kann. Mit dem Zusammenziehen geht auch der Wunsch einher, mit dem/r Partner/in mehr Zeit zu verbringen und den Alltag gemeinsam zu bestreiten. Die Gründung eines gemeinsamen Haushalts wird auch als Norm für lang bestehende Partnerschaften gesehen. Zieht man mit dem Partner/der Partnerin in einen gemeinsamen Haushalt und geht diese Beziehung in die Brüche, kann daraufhin die Rückkehr in den elterlichen Haushalt folgen (siehe Maria). Es handelt sich hier um ein sogenanntes „Boomerang Kid“ (vgl. Szydlík 2000: 94f). Betrachtet man die Haushalte, wo das Kind wieder zu den Eltern zurückgezogen ist, bemerkt man, dass in drei Vierteln dieser Haushalte die erwachsene Tochter und nicht der erwachsene Sohn wieder bei den Eltern (oder dem Elternteil, zumeist bei der Mutter) wohnt. (vgl. Szydlík 2000: 97) Das Phänomen der Boomerang Kids ist also eher ein weibliches. Im hier beschriebenen Fall nahm die Befragte einen Nebenjob an und zog mit 18 Jahren ein zweites Mal aus, in die Wohnung, die ihre ein Bekannter vermittelt.

In den Interviews ließ sich aber auch die Lebensform „LAT“ (living apart together) wiederfinden. Obwohl sich vier Interviewte zum Zeitpunkt des Auszuges aus dem Elternhaus in einer Partnerschaft befanden, gründeten drei davon keinen gemeinsamen Haushalt, da der Wunsch bestand, einmal alleine zu wohnen (siehe Jennifer, Lisa, Peter). Das schließt aber nicht das Zusammenziehen mit dem/r Partner/in nach ein paar Jahren aus.

Die Eltern-Kind Beziehung spielt hier auch eine gewisse Rolle, da man eher im jüngeren Alter in die Wohnung des/r Freundes/in flüchtet, wenn sich die Beziehung zu den eigenen

Eltern konfliktreich gestaltet. Hier kann wieder Maria genannt werden, die bereits mit 16 Jahren den Haushalt ihrer Mutter aufgrund heftiger Konflikte verließ, um mit ihrem damaligen Freund zusammenzuwohnen. Da die junge Beziehung den Alltagsproblemen, die ein gemeinsamer Haushalt mit sich bringt, nicht stand hielt, musste Maria nach einem Jahr wieder in den elterlichen Haushalt zurückkehren.

Weiters wird der/die Freund/in nicht gerne in die Wohnung der Eltern eingeladen, wenn man sich wegen der Streitereien mit den Eltern oder zwischen den Eltern und/oder einer schlechten Wohnsituation (wenn man sich z.B. das Zimmer mit der Schwester oder dem Bruder teilen muss) in der Wohnung der Eltern nicht wohlfühlt. Genießt man eine freundschaftliche Beziehung zu den Eltern und wohnt gerne bei ihnen, kann man die Beziehung zum/r Partner/in reifen lassen und sich später beim Suchen einer gemeinsamen Wohnung Zeit lassen. Hier besteht vermutlich kein sehr hohes Risiko wieder in den elterlichen Haushalt zurückzukehren, da man den/die Partner/in bereits sehr gut kennenlernen konnte und die Beziehung wahrscheinlich nicht bald beendet wird. Sollte doch eine Trennung vollzogen werden, sind die beteiligten Personen bereits älter und eventuell schon finanziell unabhängig und können sich einen eigenen Haushalt leisten.

Exkurs: Wohnungssuche und Art der Wohnung

In den Interviews zeigte sich, dass bei Personen mit konfliktreichen Beziehungen zu den Eltern, der Auszug dann erfolgt, sobald man über notwendige finanzielle Mittel verfügt, und man sich nicht lange mit der Wohnungssuche und der Wahl der zukünftigen Wohnung aufhalten möchte. Das führt dazu, dass die InterviewpartnerInnen vorwiegend Wohnungen mit befristeten Mietverträgen beziehen und diese nicht den Vorstellungen entsprechen beziehungsweise nicht optimal die Ansprüche decken (siehe Maria, Jennifer). Die Wohnungen sind sehr klein, befinden sich in keiner guten Nachbarschaft beziehungsweise nicht im gewünschten Wohnviertel (siehe David, Jelena). Die erst kürzlich Ausgezogenen sind mit ihrer Wohnung trotzdem zufrieden, da sie eine räumliche Trennung zu ihren Eltern bzw. zu dem Elternteil erreicht haben. Wie bereits beschrieben, planten die Befragten mit gutem Verhältnis zu ihren Eltern, den Auszug länger und konnten sich mit der Wohnungssuche Zeit lassen. Diese dauerte oft ein paar Monate, in einem Fall sogar fast zwei Jahre. Insbesondere wenn man mit dem Partner zusammenziehen möchte, um eine Familie zu gründen, wird die zukünftige Wohnung oder das Haus genau ausgewählt, da man dort längere Zeit verbleiben will und sie den Ansprüchen einer jungen Familie genügen muss (siehe

Sabine). In einem anderen Fall (Lisa) zog die Befragte mit einer Freundin zusammen, weshalb nach einer Wohnung mit zwei gleich großen Zimmern gesucht wurde, um die Wohnung gerecht zu teilen. Wenn Eltern ihre Kinder nicht drängen ausziehen, können die jungen Erwachsenen in Ruhe nach der geeigneten Wohnung suchen. Ein wichtiges Kriterium bei der Wohnungswahl, war bei den Interviewten immer die räumliche Nähe zu der elterlichen Wohnung (wenn sich die Beziehung zu den Eltern freundschaftlich gestaltete), worauf im Abschnitt „Nähe zur elterlichen Wohnung“ eingegangen wird.

Auszug als Prozess

Bei den Interviewten, die eine harmonische und enge Beziehung zu den Eltern pflegen, gestaltet sich der Auszug beziehungsweise die Ablösung¹⁵ von den Eltern prozessartig. Ist bereits eine Wohnung vorhanden, dauert es einige Zeit, bis diese eingerichtet ist. Hier werden etwa längere Renovierungsarbeiten vollzogen und die eigenen Besitztümer schrittweise übersiedelt (siehe Paul). Ist die Wohnung fertig eingerichtet, braucht es länger, bis man sich wohlfühlt. Die Wohnung wird mit der der Eltern verglichen und oft zeichnen sich Nachteile ab (wie etwa, dass man in der Wohnung der Eltern nie einsam war und man mehrere Zimmer zur Abwechslung hatte). Als Lisa über die Wohnsituation bei ihrer Mutter berichtete, wechselte sie ständig zu Erzählungen über ihre eigene Wohnung und verglich beide miteinander, wobei sie fast nur negativ über ihre sprach. Es störte sie, dass in ihrer Wohnung das Warmwasser über eine Therme geregelt wird, da manchmal etwas nicht funktionierte und sie nur mit lauwarmem Wasser duschen konnte. Weiters ist der Wasserstrahl der Dusche nur sehr schwach und der Duschvorhang ist fehlerhaft befestigt. In der Wohnung der Mutter hatte sie Warmwasser aus der Fernwärme und eine Dusche mit kräftigem Wasserstrahl zur Verfügung. Weiters ist sie unzufrieden mit dem Gasherd in ihrer Wohnung, da sie mit diesem nicht gut zu Recht kommt und sie sich einen Elektroherd wie in der Wohnung ihrer Mutter wünschen würde. Die Heizung macht laute Geräusche, die sie im Winter oft am schlafen hindern. Lisa führt diese Unannehmlichkeiten auf die Bauart zurück, da sie nun in einer Altbauwohnung wohnt und zuvor in einer Neubauwohnung gelebt hatte. An dem Altbau negativ empfindet sie auch die dünnen Wände, da sie ihre Nachbarn teilweise durch die Wände husten hören kann, weshalb sie selber nie laute Musik hört, um ihre Nachbarn nicht zu stören. Da sie sich die Wohnung mit einer Freundin teilt, kann sie ihre Mitbewohnerin ständig durch die Wand hören, wenn diese geht, spricht, fernsieht oder sogar das Licht einschaltet.

¹⁵ Kritik zum Begriff „Ablösung“ siehe S. 31

Dadurch kann sie sich in ihr Zimmer nicht zurückziehen und die Ruhe genießen, weil sie ständig Geräusche und Lärm vernimmt. In ihrem damaligen Kinderzimmer hatte sie ihre Ruhe und war ungestört und wenn sie sich nach Gesellschaft sehnte, ging sie ins Wohnzimmer, um mit ihrer Mutter oder ihrem Bruder zu reden. Jetzt ist ihr Zimmer in der Wohngemeinschaft sowohl „Rückzugsort“ als auch „Gesellschaftsort“ (Zitat Lisa) in einem, was sie störend empfindet. Sie kritisiert weiters die Lage ihrer Wohnung, da sie sich im ersten Halbstock befindet, ihr Zimmer straßenseitig liegt und sie somit jedes vorbeifahrende Auto hören kann. Lisa betont, dass sich die Wohnung ihrer Mutter im dritten Stock befand, was sie bevorzugte. Sonst kann ihre Wohnung keinen Balkon aufweisen (was sie von der Wohnung ihrer Mutter gewöhnt war). Einzig das Fenster in der Toilette und im Badezimmer in ihrer Wohnung sieht sie als positive Veränderung.

Auch Michael hebt die Unannehmlichkeiten in seiner eigenen Wohnung hervor. Er lebt alleine in einer Einzimmerwohnung und schläft, arbeitet für die Uni und verbringt seine Freizeit (liest, schaut fern, spielt am PC,...) in einem Raum. Sein Privat- und Arbeitsleben kann er in diesem Zimmer nur sehr schwer trennen, was er als negativ empfindet. Wenn er in der Wohnung der Eltern genug vom Lernen hatte, konnte er einfach in das Fernsehzimmer gehen, um sich dort zu erholen oder die Küche oder das Wohnzimmer aufsuchen und dort seine Familie anzutreffen, um mit ihnen zu reden. Diese Abwechslung war ihm sehr willkommen.

Die jungen Erwachsenen, die eine enge Beziehung zu ihren Eltern genießen, identifizieren sich also zu Beginn des Auszugsprozesses noch mehr mit der Wohnung der Eltern und bemerken viele Unannehmlichkeiten an ihrer eigenen Wohnung. Das zeigte sich nicht nur durch Erzählungen während des Interviews sondern auch bei der Besichtigung der Wohnung, wo vorwiegend auf negative Aspekte durch die Interviewten hingewiesen wurde. Sowohl Befragte, die aus einer konfliktreichen und belastenden Wohnsituation flüchteten als auch Interviewte, die den Übergang in das Erwachsenenalter bereits abgeschlossen haben und nicht mehr an ihre Eltern (sozial und wirtschaftlich) gebunden sind, präsentierten ihre Wohnung voll Stolz und sprachen eher über die Vorteile ihrer eigenen Wohnung.

Aus den Interviews geht weiters hervor, dass die eigene Wohnung in der Loslösungsphase zu Beginn oft nur als Ort zum Übernachten genutzt wird (siehe Nassim, Lisa, Paul) und man sich die meiste Zeit bei den Eltern aufhält. Erst nach und nach verbrachten die Befragten mehr Zeit in ihrer eigenen Wohnung. Bei einem Befragten (Nassim) ist die Ablösung von den Eltern nach zwei jährigem Alleinwohnen noch immer nicht abgeschlossen, da er fast mehr Zeit bei den Eltern verbringt, als in seiner Wohnung. Zu Beginn übersiedelte er nur ein paar

Kleidungsstücke und übernachtete unregelmäßig in seiner eigenen Wohnung, da er sich dort nicht wohlfühlte. Jetzt schläft er zwar jede Nacht in seiner Wohnung, besucht aber seine Eltern und seine Schwester noch immer jeden zweiten Tag und am Wochenende jeden Tag, da ihm in seiner Wohnung langweilig ist. Nassim meint, dass bei seinen Eltern „immer was los“ (Zitat Nassim) ist und er ihre Gesellschaft genießt, da er ein sehr enges Verhältnis zu ihnen pflegt. Er bleibt allerdings höchstens bis 20:30 in der Wohnung der Eltern, da ab diesem Zeitpunkt sowohl seine Eltern als auch seine Schwester einer eigenen Beschäftigung, wie fernsehen, lesen, Computerspielen, nachgehen und er keine Aufmerksamkeit mehr von ihnen bekommt. Da ihm sowohl der Kontakt zu seinen Eltern als auch zu seiner Schwester sehr wichtig ist, erkundigt er sich, ob alle zuhause sind, bevor er seine Familie besucht, um alle Familienmitglieder anzutreffen. Die emotionale Nähe zu seiner Familie kann auf die kulturell-kontextuellen Strukturen (siehe Kapitel „Generationenbeziehungen“) zurückzuführen sein, da wie im theoretischen Teil beschrieben, Personen mit Migrationshintergrund ein engeres Verhältnis zu ihrer Familie aufweisen. Nassims Eltern stammen, wie die meisten MigrantInnen, aus einem Land ohne ausgebautes Wohlfahrtsystem. Daher finden alle Sozialleistungen und Absicherungen gegen Risiken des Lebens zwischen den Generationen statt. Diese Funktionen der gegenseitigen Versicherung durch Generationenbeziehungen haben tiefgreifende Auswirkungen auf ihre Definition davon, was Eltern und Kinder für einander bedeuten, was sie voneinander erwarten und wie sehr sie einander schätzen. (vgl. Nauck 2007)

Eine weitere Befragte (Lisa) übernachtet noch öfters bei ihrer Mutter, wenn sie krank ist und von ihr gepflegt werden möchte oder wenn sich die Abendbeschäftigung mit der Mutter (lange Gespräche, gemeinsames Fernsehen,...) bis in die Nacht hineinzieht und sie so spät nicht mehr in ihre eigene Wohnung zurückkehren möchte. Sie besucht ihre Mutter oft, da sie so auch den engen Kontakt mit ihrem Bruder (der noch in der Wohnung der Mutter lebt) aufrechterhalten kann.

Auch Kaufmann beschreibt die häusliche Einrichtung von Postadoleszenten als einen Prozess. Es ist schwierig festzulegen, ab wann sie sich nun wirklich in einem eigenen Zuhause eingerichtet haben. Kaufmann ist der Meinung, dass dies die endgültige Ablösung vom Elternhaushalt voraussetzt, der sich wiederum als prozessartig charakterisiert. Zwischen dem Beginn und der endgültigen Ablösung befindet sich dieser Ablösungsprozess, der von halbherzigen Maßnahmen und Rückschritten gekennzeichnet ist. (vgl. Kaufmann 1995: 55f)

Kaufmann ist weiters der Ansicht, dass die erste eigene Wohnung nur selten ein wirkliches Zuhause darstellt, sondern sie fungiert eher als Durchgangs- und Übernachtungsstation für

einige Tage in der Woche und ist somit ein vorübergehender Aufenthaltsort. Die Idee des eigentlichen Zuhauses ist noch immer vage mit der elterlichen Wohnung verbunden. Auch bei dem Beginn eines Lebens zu zweit, gibt es eine Phase des erneuten Zögerns bezüglich des Wohnortes, da man einmal bei dem einen und einmal bei dem anderen lebt, bevor man sich entscheidet, zusammenzuziehen. (vgl. Kaufmann 1995:56)

Immaterielle Transfers

Neben dem häufigen Kontakt mit den Eltern, tragen willkommene Hilfestellungen von den Eltern (meistens der Mutter) zum schleppenden Ablösungsprozess bei. Unter anderem wird die schmutzige Wäsche regelmäßig zu den Eltern gebracht (siehe Michael, Nassim, Jennifer und Jelena), da die jungen Erwachsenen entweder keinen Platz für eine Waschmaschine haben oder sie sich noch keine besorgt haben (trotz bereits längerem Alleinwohnen). Das Bringen der schmutzigen Wäsche wird auch als Anlass gesehen, mit den Eltern Zeit zu verbringen.

Eine weitere Strategie, um den Haushalt nicht alleine verrichten zu müssen, ist die Unterstützung der Mutter anzunehmen, beim Putzen der eigenen Wohnung zu helfen (siehe Michael und Jelena). Das wird von den jungen Erwachsenen einerseits gerne in Anspruch genommen, da normalerweise eher weniger Zeit mit Putzen und Aufräumen verbracht wird und größere Tätigkeiten, wie Fensterputzen anstünden, aber andererseits würde lieber auf die Hilfe verzichtet werden, um den Eltern und sich selbst zu beweisen, dass man den Haushalt eigenständig führen kann.

Auch Kaufmann und Richter berichten ähnliches. In der ersten eigenen Wohnung verbringen junge Erwachsene nur sehr wenig Zeit mit Putzen, Aufräumen und dem Wäschewaschen. Wenige Minuten am Tag müssen dafür reichen. Jede/r hat seine eigenen Methoden, um den Zeitaufwand möglichst gering zu halten. Eine beliebte Methode ist, die Mutter um Hilfe zu bitten. (vgl. Kaufmann 1995: 49) Es handelt sich hier um immaterielle Hilfeleistungen, meistens von der Mutter ausgehend.

Mütter kommen nicht nur in die Wohnungen ihrer Kinder, um sie bei der Hausarbeit zu unterstützen, sondern häufig bringen Kinder ihre Wäsche zum Waschen in die elterliche Wohnung. Das ist einerseits eine Belastung für die Mutter, aber andererseits kann das auch das Gefühl in ihr wecken, weiterhin gebraucht zu werden und nützlich zu sein. Durch den wöchentlichen Besuch (wegen der Wäsche) wird zwar die Bewegungsfreiheit der Eltern eingeschränkt, jedoch zeigt er den Zusammenhalt der Familie. (vgl. Richter 2004: 191)

Befragte mit konfliktreicher als auch Befragte mit freundschaftlicher Beziehung zu den Eltern werden bei Haushaltstätigkeiten unterstützt. Im Falle Jennifer, besteht der einzige Kontakt zu ihrer Mutter über das Wäschewaschen. Sie sieht das Bringen der schmutzigen Wäsche als Möglichkeit ihre Mutter zu treffen. Abgesehen davon besteht kein Kontakt.

Jelena, die hauptsächlich aufgrund der höchst konfliktreichen Beziehung zu ihrem Vater ausgezogen ist, hat nach wie vor eine gute Beziehung zur Mutter (der Kontakt findet statt, wenn der Vater nicht zuhause ist). Vermutlich unterstützt sie ihre Tochter in Haushaltstätigkeiten auch deswegen, weil sich wegen der belastenden Familiensituation, die Jelena zum Auszug drängte, bei ihr ein schlechtes Gewissen breit macht und sie das Gefühl hat, etwas wieder gut machen zu müssen. Jelena wird von ihrer Mutter auch finanziell unterstützt (dazu später).

Nassim und Michael, die ein enges Verhältnis zu ihren Eltern haben, bringen ihre Wäsche regelmäßig zu den Eltern, um einen weiteren Grund zu haben, sie wieder zu besuchen. Nassim besucht seine Familie mindestens jeden zweiten Tag und Michael mindestens zwei Mal pro Woche.

Die Interviews lassen darauf schließen, dass bei Personen, die eine konfliktreiche Beziehung zu den Eltern hatten, die Hilfestellung beim z.B. Wäschewaschen, den einzigen Anlass für einen Kontakt darstellt. Personen mit freundschaftlicher Beziehung zu den Eltern sehen die Hilfestellungen im Haushalt als zusätzliche Möglichkeit mehr Kontakt mit den Eltern zu haben.

Das Erbringen von Transferleistungen im Haushalt von Seiten der Eltern, kann anhand der Familiensolidarität erklärt werden. Das Konzept der „linked lives“ (siehe Kapitel „Lebenslaufperspektive“) dürfte hier aber auch relevant sein, da durch den Auszug nicht nur ein Übergang bei den Kindern stattfindet, sondern dieses Ereignis auch einen Übergang auf Seiten der Eltern auslöst. Durch das Verlassen des Haushalts des (letzten) Kindes, treten Eltern in die „empty nest“ Phase ein. Diese kann vor allem für Frauen eine wesentliche Veränderung mit sich bringen, da ihnen häufig durch die traditionelle Rollenaufteilung die Funktion der Kinderbetreuung zukommt. Nach dem Auszug der Kinder fällt diese Funktion weg, was manche als Identitätsverlust wahrnehmen. Um damit leichter umgehen zu können, bieten Mütter ihren Kindern auch nach dem Auszug ihre Unterstützung an. Schütze zufolge, geraten vor allem nicht-erwerbstätige Frauen häufig in eine Krise, wenn ihre Kinder den elterlichen Haushalt verlassen. Weiterhin Versorgungsleistungen für ihre Kinder zu erbringen, nimmt den Schrecken des „empty nest“ (vgl. Schütze 1993: 291).

Monetäre Transfers

Eine weitere Form der Dienstleistung von Seiten der Eltern, die sich in den Interviews zeigt und den Ablösungsprozess verlangsamt, ist die finanzielle Unterstützung ihrer Kinder. Da sich durch die verlängerten Ausbildungszeiten auch die finanzielle Selbständigkeit nach hinten verschiebt, ist es vielen StudentInnen nicht möglich vor Beenden des Studiums und Einstieg ins Berufsleben einen eigenen Haushalt zu gründen, wenn sie keiner regelmäßigen Arbeit nachgehen und/oder von den Eltern finanziell unterstützt werden. Finanzielle Beihilfen vom Staat (wie etwa Familienbeihilfe, Studienbeihilfe, Alimente,...) spielen auch eine wesentliche Rolle in der Finanzierung des täglichen Lebens, reichen aber alleine für ein eigenständiges Leben nicht aus. Personen, die keine finanzielle Unterstützung von Seiten der Eltern erhalten, müssen neben dem Studium einen Job annehmen. Um einen eigenen Haushalt finanzieren zu können, reichen gewöhnliche Studentenjobs, mit weniger Arbeitsstunden und geringer Bezahlung, nicht aus. Es ist daher nötig, mehr zu arbeiten, worunter das Studium mitunter leidet.

Die Interviewten, die keinem Studium nachgehen und nach dem Auszug keine finanzielle Unterstützung von ihren Eltern in Anspruch nehmen wollen, suchten sich vor dem Verlassen des Elternhauses eine Erwerbstätigkeit und verwendeten ihr Ersparnis für das Gründen eines eigenen Haushalts.

Bekommen junge Erwachsene von ihren Eltern ab dem Zeitpunkt des Auszuges finanzielle Zuschüsse (z.B. bezahlen sie die Miete und/oder überweisen regelmäßig Geld), befinden sich die Jugendlichen in einem Abhängigkeitsverhältnis, obwohl der eigentliche Wunsch unabhängig und frei zu sein, mit dem Auszug realisiert werden wollte. Als Gegenleistung für die finanzielle Unterstützung wird implizit oder sogar auch explizit (siehe Paul) ein rascherer Studienerfolg erwartet, da sich das Kind nicht mit zweitaufwendigen Nebenjobs aufhalten muss.

Diese Phase, in der junge Erwachsene einerseits selbständig sind und einen eigenen Haushalt führen, aber andererseits finanzielle Unterstützung und andere Zuwendungen (wie Haushaltshilfen usw.) von den Eltern erfahren, bezeichnet man als Postadoleszenz. Häußermann und Siebel meinen, dass es sich hier um eine Phase der halben Selbständigkeit zwischen Auszug aus dem Herkunftshaushalt und dem endgültigen Eintritt in das berufliche (und familiäre) Dasein des Erwachsenen handelt. (vgl. Häußermann/Siebel 2000: 328) Nach Supper ist die wichtigste Dimension in dieser Lebensphase die Abhängigkeit beziehungsweise Unabhängigkeit. Man ist in sozialen Bereichen, in Bezug auf Werte und Einstellungen, sowie

in der Wahl der zur Verfügung stehenden Lebensstile von den Eltern weitgehend unabhängig. Auf der anderen Seite ist man aber in finanzieller Hinsicht auf die Eltern angewiesen. Die Ablösung vom Elternhaus und der Aufbau einer eigenen Identität sind in dieser Phase zentral. (vgl. Supper 1994: 126) Durch soziokulturelle Einflüsse setzt die Pubertät heutzutage immer früher ein und der gesellschaftliche Erwachsenenstatus (infolge der länger währenden Ausbildungszeiten) wird später erreicht. Daher nimmt die Jugend eine immer größere Zeitspanne im Lebenslauf ein (vgl. Weber 1987: 20ff). Auch Schneider und Spellerberg sind der Meinung, dass sich die Phase der Postadoleszenz enorm ausgedehnt hat und dass sie zu einer eigenständigen Lebensphase im Lebenslauf geworden ist. (vgl. Schneider/Spellerberg 1999: 77) Supper meint, dass in der Postadoleszenz die Grenze zwischen Jugend und Erwachsenenalter verschwommen ist und sich der Übergang von einer Phase in die andere fließend gestaltet. (vgl. Supper 1994: 125)

Die elterliche Unterstützung für ihre Kinder nimmt heute in ihrer Dauer ständig zu, was eine Begleiterscheinung der Postadoleszenz ist. Diese Transferleistungen sind mit der Intention begleitet, die Jugendlichen in ihrem sozialen Aufstieg und ihrer gesellschaftlichen Platzierung zu fördern beziehungsweise Einfluss darauf zu nehmen. Der Austauschprozess zwischen Kindern und ihren Eltern bewegt sich innerhalb einer gegenseitigen „Leistungsbilanz“, in der eine beidseitige Akzeptanz der Leistungen angestrebt wird. (vgl. Lüscher/Schultheis 1993: 78ff)

Personen, die einen eigenständigen Lebensstil führen, indem sie einen eigenen Haushalt gegründet haben, aber noch finanzielle Unterstützung von ihren Eltern erhalten, befinden sich also in der Phase der Postadoleszenz und sind noch nicht vollständig in das Erwachsenenalter übergetreten. Zwischen Jugend- und Erwachsenenalter hat sich die Phase der Postadoleszenz geschoben, die durch Ablösungsschritte charakterisiert ist. Da die finanzielle Abhängigkeit von den Eltern in dieser Lebensspanne zentral ist, würde ein Berufseintritt des Kindes dazu führen, dass es Selbständigkeit erlangt, die Postadoleszenz hinter sich lässt und in den Erwachsenenstatus übertritt. Für den Übergang in das Erwachsenenalter ist also nicht nur das Gründen eines eigenen Haushalts relevant, sondern auch der Einstieg in den Arbeitsmarkt und damit verbundener finanzieller Unabhängigkeit sind dafür wesentlich.

Lüscher und Schultheis betrachten die Auszugsphase aus der Perspektive der Eltern und argumentieren, dass sich nach dem Auszug der Kinder, nur wenig bis gar nichts an der elterlichen Pflichterfüllung verändert. Lediglich eine verstärkte Verschiebung in Richtung Unterstützung durch materielle Güter ist hierbei festzustellen. Solange die Eltern weiterhin

etwaige Solidarleistungen für ihre Kinder erbringen, kann man diese Phase als „nacherterliche Familienphase“ bezeichnen. „Nacherterlich“ in dem Sinn, dass die erwachsenen Jugendlichen nach dem Gesetz der Familienpolitik keine Kinder mehr sind und „Familienphase“ deshalb, weil die Eltern trotz räumlicher Trennung von ihren Kindern elterliche Solidarleistungen erbringen. (vgl. Lüscher/Schultheis 1993: 78ff)

Nicht nur Eltern unterstützen ihre Kinder, sondern es gibt auch den umgekehrten Fall. Nassim, zum Beispiel, hilft bei Umbauarbeiten in der elterlichen Wohnung. Wenn etwas besorgt wird, wie Möbel oder technische Geräte, wird er nach wie vor zu Rate gezogen. Durch die Hilfe bei Entscheidungen und dem häufigen Kontakt, ist Nassim weiterhin in das Familienleben integriert und es scheint, als hätte er nie den Haushalt verlassen. Aus den Interviews geht hervor, dass die erwachsenen Kinder ihre Eltern vor allem bei technischen Anliegen (wie Fragen zum Computer usw.) unterstützen.

Generationenbeziehung nach dem Gründen eines eigenen Haushalts

In diesem Abschnitt wird darauf eingegangen, wie sich das Leben der jungen Erwachsenen nach dem Auszug gestaltet und in welcher Weise sich dadurch die intergenerationale Beziehung verändert, wobei insbesondere die Wohnentfernung und der Kontakt zwischen Kind und Eltern berücksichtigt wird.

Nähe zur elterlichen Wohnung

Da die Befragten mit konfliktreichen Beziehungen zu ihren Eltern eine räumliche Trennung forcierten, um den Eltern auszuweichen, war eine kurze Distanz zur elterlichen Wohnung bei der Wohnungssuche nicht wichtig. In einem Fall (David) war es nicht möglich eine Wohnung in kurzer Zeit in dem bevorzugten Wohnviertel zu finden und so bezog er eine Wohnung, die eine dreiviertel Stunde entfernt (mit öffentlichen Verkehrsmitteln) liegt, weil diese schnell verfügbar war und er endlich ausziehen konnte. Bei einem weiteren Fall (Jelena) liegt die elterliche Wohnung eine halbe Stunde (mit öffentlichen Verkehrsmitteln) und bei einem anderen Fall (Jennifer) sogar 1,5 Stunden entfernt.

Ein anderes Bild zeichnet sich bei den Personen mit enger Beziehung zu den Eltern ab, die auszogen, um selbständiger und erwachsener zu werden. Ihnen war die Nähe zu den Eltern

besonders wichtig, um sie regelmäßig besuchen zu können. Die neue Wohnung befindet sich meist in Gehdistanz (also etwa 5 bis 15 Minuten von den Eltern entfernt). Nicht nur die physische Nähe zu den Eltern ist relevant, sondern das Wohnen in dem Viertel, in dem sie aufgewachsen sind, ist wichtig, da dort Freunde und Bekannte wohnen und ihnen die Gegend vertraut ist.

Auch in der Literatur lässt sich die Wichtigkeit der räumlichen Nähe zu den Eltern finden, da es sich hier um eine Opportunitätsstruktur handelt (siehe Kapitel „Generationenbeziehungen“).

Die geographische Nähe und Distanz zwischen Eltern- und Kinderhaushalt spielt bei Generationenbeziehungen eine wesentliche Rolle, wie auch im theoretischen Teil der Arbeit beschrieben wurde. Wenn Kinder nicht weit von den Eltern entfernt wohnen, haben beide Seiten viele Möglichkeiten, miteinander in Kontakt zu bleiben und sich gegenseitig zu helfen. Szydlik meint, dass es einen großen Unterschied macht, wie weit Kinder von ihren Eltern entfernt wohnen. Es haben sich zwar die Kontaktmöglichkeiten durch moderne Kommunikationsmittel verbessert, allerdings ist das Spektrum an Interaktionsformen umso geringer, je weiter Verwandte voneinander entfernt wohnen. Vor allem gehen bei größerer Distanz spontane Besuche zurück. (Szydlik 2000: 88)

Die Möglichkeit, zu den Eltern beziehungsweise zum Kind einen persönlichen Kontakt zu pflegen, deutet auf eine andere Beziehungsqualität hin, als wenn nur telefoniert wird. Bei Verwandten, die weit entfernt leben, kann man annehmen, dass sie sich durch die seltenen Treffen weniger in ihren Einstellungen beeinflussen und somit kommt es zu einem höheren Entfremdungspotential. Weiters kann auch durch häufigere persönliche Kontakte ein größeres Verantwortungsgefühl für die andere Generation entstehen. (Szydlik 2000: 89)

Auch andere SozialwissenschaftlerInnen sind der Meinung, dass die räumliche Entfernung der wichtigste Prädiktor für alle Kontaktformen ist. Bisherige Studien zeigen, dass die meisten Eltern und ihre Kinder nicht sehr weit voneinander entfernt wohnen. Eine Untersuchung macht zum Beispiel deutlich, dass 60 Prozent der Eltern weniger als 10 und über zwei Drittel der Eltern weniger als 25 Kilometer von ihren erwachsenen Kindern entfernt leben. (Szydlik 2000: 89f)

In Österreich zeichnet sich ein ähnliches Bild ab. 20 Prozent der 30-44 Jährigen wohnen in weniger als 15 Gehminuten, 27 Prozent in mehr als 15 Gehminuten aber weniger als 30 Autominuten von den Eltern oder einem Elternteil entfernt. Die räumliche Distanz steigt zwar nach dem Bildungsgrad (da ein Beruf mit höherem Status oft eine erhöhte Mobilität erfordert), aber die Mehrheit der Generationen wohnt weniger als eine halbe, an die 80

Prozent weniger als eine Stunde entfernt. Durch die räumliche Nähe der Generationen, sind auch die sozialen Kontakte häufiger. 30 Prozent sehen zumindest einen Elternteil fast täglich und ebenso viele zumindest einmal pro Woche. (vgl. Richter 2004: 189)

Auch Peuckert spricht von einer hohen Kontaktdichte zwischen Eltern und ihren erwachsenen Kindern. In Deutschland hatten im Jahr 2002 90 Prozent der Eltern täglich oder mindestens wöchentlich Kontakt mit einem Kind, das außerhalb des Haushalts wohnte. (vgl. Peuckert 2008: 306) (Auf den Kontakt zu den Eltern nach dem Auszug wird im nächsten Abschnitt genauer eingegangen.)

In der Literatur wird davon ausgegangen, dass Kinder nicht weit von ihren Eltern entfernt wohnen, was sich positiv auf das Verhältnis zwischen den Generationen auswirkt. Anhand der Analyse der Interviews wurde aber ersichtlich, dass die Beziehung zu den Eltern die Wohnentfernung nach dem Auszug beeinflusst, die sich wiederum auf die Beziehung zwischen Kind und Eltern auswirkt. Besteht also eine enge Beziehung zu den Eltern, wird eine Wohnung in der Nähe des Elternhauses bezogen. Die Interviewten gründeten einen eigenen Haushalt im selben Bezirk oder sogar im selben Wohnviertel, um ihre Eltern regelmäßig besuchen zu können. Das bedeutet, dass die Enge der Beziehung zur anderen Generation die Distanz zwischen der Wohnung des Kindes und der Wohnung der Eltern beeinflusst.

Kontakt zu den Eltern

Die Interviewten, die zuvor eine konfliktreiche Beziehung zu den Eltern hatten, berichten von einer Verbesserung im Verhältnis zu den Eltern, seitdem sie ausgezogen sind. Das ist nur dann der Fall, wenn sich die Beziehung zu den Eltern oder einem Elternteil nicht traumatisch gestaltet hat, wie es bei Jelena der Fall war. Durch den Auszug war es ihr möglich, den Kontakt zu ihrem alkoholabhängigen Vater komplett abubrechen und sie muss sich so mit ihm nicht mehr auseinandersetzen. Abgesehen davon, verstehen sich die Befragten jetzt besser mit ihren Eltern, weil sie nicht mehr gezwungen sind, gemeinsame Räume zu nutzen und die Eltern zu sehen, wenn sie Bedarf nach Privatsphäre haben. Entstehen während den Besuchen bei den Eltern Konflikte, müssen diese nicht mehr ausgetragen werden, da jederzeit die Möglichkeit besteht, die Wohnung der Eltern zu verlassen und sich in seiner eigenen Wohnung zurückzuziehen, ohne den Eltern über den Weg zu laufen. Bei Maria ist das eben beschriebene der Fall. Sie verließ bereits mit 16 Jahren den Haushalt ihrer Mutter (um mit ihrem damaligen Freund zusammenzuziehen), um den Konflikten zu entkommen. Da Marias

Beziehung zu ihrem Freund noch instabil war und es nach einem Jahr zu einer Trennung kam, zog sie wieder in die Wohnung ihrer Mutter. Als sie 18 Jahre wurde und gesetzlich berechtigt war, selber einen Mietvertrag zu unterschreiben, zog sie in ihre eigene Wohnung. Da ihre Mutter im Rollstuhl sitzt und sie teilweise Hilfe benötigt, fühlt sich Maria verpflichtet, sie teilweise im Alltag zu unterstützen, obwohl ihre Mutter Hilfestellungen einer sozialen Einrichtung erhält. Die Unterstützung von Maria, obwohl das Verhältnis durch die ständigen Konflikte im Elternhaus geschädigt ist, lässt sich auf die kulturell-kontextuellen Strukturen (siehe Kapitel „Generationenbeziehungen“) zurückführen, die für die Enge der Beziehung zur anderen Generation verantwortlich sein können. Maria ist sehr religiös, besucht fast jeden Tag ein katholisches Jugendzentrum, wo sie Firmgruppen führt und an Besprechungen der Pfarrgemeinde teilnimmt und regelmäßig in die Kirche geht. Da das Christentum Werte und insbesondere Ge- und Verbote im Bezug auf das Verhältnis zu den Eltern vermittelt (wie zum Beispiel das Gebot, seine Eltern zu ehren), ist es wahrscheinlich, dass diese Strukturen auf Marias Beziehung zu ihrer Mutter wirken. Maria kann seit dem Auszug ihre Mutter soweit und solange unterstützen, bis sich Konflikte ankündigen, denen sie durch Rückzug in ihre eigene Wohnung entgehen kann. Streit kann sie somit ausweichen und er wird erst gar nicht ausgetragen und in der gemeinsam verbrachten Zeit bei Besuchen kann man sich positiven Sachen widmen. Diese Konfliktvermeidung beziehungsweise –unterdrückung hat sich bei Maria positiv auf die Beziehung zu ihrer Mutter ausgewirkt.

David, der sich durch das ständige Nachfragen seiner Mutter über seine schulischen Erfolge im damaligen gemeinsamen Haushalt belästigt und genervt fühlte, spricht ebenfalls von einer Verbesserung der Beziehung zu seiner Mutter. In seiner eigenen Wohnung muss er niemandem aus dem Weg gehen, um unangenehme Gespräche zu vermeiden. Jetzt kann er mit seiner Mutter Kontakt aufnehmen und ihr dann aus seinem Leben berichten, wenn er es möchte. Da er nicht mehr das Gefühl hat, zu einer Auskunft gedrängt zu werden, meldet er sich jetzt gerne regelmäßig bei ihr.

Sabine berichtete von häufigen Konflikten zwischen ihr und ihrer Mutter als sie noch zuhause wohnte, da sie versuchte, sich gegen ihre Mutter durchzusetzen und sich mehr Rechte zu erkämpfen. Seitdem sie ausgezogen ist, empfindet sie eine Besserung des Verhältnisses zu ihrer Mutter. Das kann darauf zurückzuführen sein, dass sie nicht mehr unter der Obhut ihrer Mutter steht und sie daher nicht mehr ihre Regeln befolgen muss, was früher Konflikte auslöste. Die Besuche beziehungsweise die Beziehung zu ihrer Mutter, sind also nicht mehr von Abgrenzungs- und Auflehnungsstrategien von Sabine überschattet, weshalb diese

Konflikte nicht mehr entstehen und das Verhältnis zur anderen Generation unbeschwerter wahrgenommen wird.

Auch in der Shell-Studie konnte herausgefunden werden, dass sich die jungen Erwachsenen nach dem Auszug aus dem Elternhaus deutlich besser mit ihren Eltern verstehen. (vgl. Langness/Leven/Hurrelmann 2006: 59f)

Auch die Befragten, die eine fast unbeschwerte Zeit bei ihren Eltern genossen, erkennen eine leichte Änderung in der Beziehung zu den Eltern. Sie beschreiben die Gespräche, die sie bei Besuchen seit dem Auszug mit ihren Eltern führen, als ernsthafter. Da man den Haushalt nicht mehr teilt und sich nicht ständig sieht, nehmen belanglose oder scherzhafte Interaktionen eher ab, um sich gegenseitig von seinem Alltag, Problemen und seiner Zukunft zu berichten (siehe Nassim). Auch bei Michael, dessen Verhältnis zu seinen Eltern eher harmonisch charakterisiert war, zeichnet sich eine gewisse Veränderung in den Gesprächen mit seinen Eltern ab. Als er noch im Elternhaus wohnte, erzählte er nicht oft unaufgefordert wie es ihm ginge und was er so mache. Seitdem er einen eigenen Haushalt gegründet hat und seine Eltern mindestens einmal pro Woche trifft, redet er bei den Besuchen wie selbstverständlich über sein Leben und den Alltag, da sich die Familienmitglieder bei diesen Treffen füreinander Zeit nehmen und aufeinander eingehen. Bei diesem Anlass spricht Michael mit seinem Vater auch über Rechnungen und anderen Dingen, die organisiert werden müssen und holt sich von seinen Eltern Rat. Dieser regelmäßige Kontakt ist ihm wichtig und ist vor allem auch dadurch möglich, dass sich sein eigener Haushalt nicht weit von der Wohnung der Eltern entfernt befindet. Seine nächste Wohnung sollte sich auch in der Nähe der elterlichen befinden, um den Kontakt aufrechtzuerhalten.

Rosenmayr¹⁶ (1976) ist der Ansicht, dass erst eine räumliche Trennung zwischen den Generationen zu einer optimalen Mischung zwischen Nähe und Distanz führt. Die räumliche Ferne erlaubt es den Familienmitgliedern die Intimität der Beziehung zu steuern, da im Bezug auf die jeweilige Situation und dem Bedürfnis, der Wunsch nach Distanz oder Intimität zur Geltung kommen. Hier kommt die Intimität auf Abstand beziehungsweise die innere Nähe durch äußere Distanz zu tragen. Durch diese Intimität auf Distanz und die gleichzeitig zunehmende Bedeutung von Generationenbeziehungen zwischen den Eltern und den erwachsenen Kindern werden die familialen Beziehungen zwar multilokal, aber sie verschwinden nicht. Die familiäre Solidarität, also Hilfeleistungen, Unterstützung und

¹⁶ Rosenmayr, Leopold (1976) Alter. In: König, R. (Hrsg.) Handbuch der empirischen Sozialforschung, Band 7.2. völlig Neubearb. Auflage. Stuttgart, 218-406

Fürsorge füreinander, ist nicht haushaltsgebunden, sondern generationsbezogen, wie schon im vorigen Abschnitt beschrieben. (vgl. Peuckert 2008: 307)

Nicht nur die optimale Mischung zwischen Nähe und Distanz sind dafür verantwortlich, dass sich die Eltern-Kind Beziehung nach dem Auszug verbessert beziehungsweise gleichbedeutend bleibt, sondern wie auch im theoretischen Teil dieser Arbeit erläutert, bringt der Auszug eine Rollenänderung mit sich, die sich auf die intergenerationale Beziehung auswirken kann. Da der Alltag nicht mehr mit den Eltern verbracht wird, sondern allein organisiert wird, treten Kinder ihren Eltern mehr als Erwachsene gegenüber, was zu neuen Formen des Kontakts führt, da das asymmetrische Machtverhältnis zwischen Eltern und Kind langsam abgebaut wird (siehe Abschnitt „Generationenbeziehungen und Auszug aus dem Elternhaus“). Weiters bekommen junge Erwachsene durch das selbständige Führen eines eigenen Haushalts Respekt von ihren Eltern, was zu einem besseren Verhältnis zwischen Kind und Eltern führen kann (vgl. Papastefanou 2000). Auf die neue Alltagsorganisation nach dem Auszug wird im Folgenden eingegangen.

Exkurs: Alltagsorganisation in der eigenen Wohnung und Rollenänderung

Aus den Interviews geht hervor, dass ein Auszug aus dem Elternhaus vor allem im Bereich der Organisation des Alltags insbesondere der Hausarbeit wesentliche Veränderungen mit sich bringt, da die jungen Erwachsenen teilweise zum ersten Mal auf sich allein gestellt sind. Abgesehen von kleinen Haushaltshilfen, die manche Mütter anbieten, sind die jungen Erwachsenen in ihrer eigenen Wohnung für den Haushalt selbst verantwortlich. Die Freiheit, die mit dem Auszug erreicht werden wollte, bringt allerdings auch viele Verpflichtungen mit sich, da Lebensmittel eingekauft, Rechnungen bezahlt, Arbeiten im Haushalt erbracht werden müssen usw. Diese neuen Verantwortungen führen unter anderem zu weniger Freizeit und zur Wertschätzung der Haushaltstätigkeiten, die vor allem die Mütter in der elterlichen Wohnung erledigt haben. Maria bemerkte in der Wohnung ihrer Mutter nie, wenn es staubig war, da ihre Mutter regelmäßig Staub saugte und Staub wischte. In ihrer eigenen Wohnung muss sie sich selbst um die Sauberkeit kümmern und merkt zum ersten Mal, wie schnell sich Staub bilden kann. Da ihr der Haushalt oft zu viel wird, putzt sie meistens nur, wenn sich Gäste ankündigen. Selbst zu entscheiden, wann Hausarbeit geleistet wird, empfindet sie als zusätzliche Freiheit.

Lisa wollte die Wohnung ihrer Mutter verlassen, um selbständig einen Haushalt zu führen. In ihrer eigenen Wohnung erkannte sie schnell, dass Selbständigkeit mit einem größeren Aufwand verbunden ist. Sie kann ihre Mutter jetzt besser verstehen, da sie sich jetzt auch mehr Gedanken und Sorgen über organisatorische Dinge machen muss. Die Zeit vergeht schneller, weil man Kleinigkeiten, wie Wäsche aufhängen, wichtige Telefonate (mit z.B. der Internetfirma) führen, die Gas- und Stromrechnung bezahlen, zur Bank gehen, Lebensmittel einkaufen, kochen, Küche putzen usw. erledigen muss, für die sie in der Wohnung ihrer Mutter nicht zuständig war. Diese zusätzlichen Arbeiten empfindet sie allerdings nicht als störend, da sie zum Erwachsensein und selbständigen Leben dazu gehören und sie diese als neue Herausforderung wahrnimmt, der man sich stellen muss.

Die neue Selbständigkeit, die mit einem erhöhten Zeitaufwand im Bezug auf Haushaltstätigkeiten verbunden ist, sieht Jennifer auch positiv. Bei der Wohnungssuche und der Möblierung der eigenen Wohnung traf Jennifer zum ersten Mal selber wichtige Entscheidungen. Abwasch machen und Sauberhalten ihrer kleinen Wohnung empfindet sie nicht als störend. Zu Kochen und zu Entscheiden welche Speise sie zubereiten möchte, sieht sie allerdings als lästige Angelegenheit an.

Die Interviewten, die in ihrem eigenen Haushalt Hilfeleistungen (Transfers) von ihren Müttern bei der Hausarbeit erhalten, fühlen sich trotzdem selbständiger als vor dem Auszug. Michaels Mutter putzt manchmal seine Wohnung und wäscht seine Wäsche regelmäßig, trotzdem hat sich für Michael viel in seiner Alltagsorganisation geändert. Er hat mehr Verantwortung, muss selber einkaufen und kochen und gestaltet seinen Tagesablauf unabhängig von seinen Eltern. Wenn er keine Unterstützung bei der Hausarbeit erhält, putzt er alle drei Monate gründlich und säubert in der Zwischenzeit die Wohnung so wenig wie möglich.

Auffällig ist, dass junge Frauen, die nach dem Auszug aus dem Elternhaus sich mit jemanden die Wohnung teilen, sei es mit dem Partner oder einer Freundin, mehr Wert auf Sauberkeit legen beziehungsweise mehr oder weniger strikte Regeln im Bezug auf die Hausarbeit aufstellen. Sabine erklärt zwar, dass sie und ihr Freund sich dem Haushalt gleichwertig widmen, allerdings ist sie für dessen Organisation zuständig. Sie teilte die Aufgaben zu und kümmert sich neben kochen, Wäsche waschen, bügeln, Geschirr abwaschen, Fensterputzen usw. auch um Pflanzen gießen und die Gartenarbeit. Ihr Lebensgefährte ist lediglich für das Staubsaugen, Rasenmähen und das Beseitigen des Mülls zuständig, also Tätigkeiten die nicht jeden Tag, sondern nur ab und zu verrichtet werden müssen.

Lisa wohnt in einer Wohngemeinschaft mit einer Freundin und klärte gleich zu Beginn ab, wie sie gemeinsam den Haushalt organisieren werden. Einmal pro Monat wird Bad und Toilette geputzt, wobei sie sich jeden Monat abwechseln. Diejenige, die für das Bad zuständig ist, muss auch den Gasherd reinigen, da das Putzen des WCs als sehr unangenehm erlebt wird. Vorzimmer, Küche und Fenster werden gemeinsam geputzt. Für die Wäsche ist jede selbst zuständig, außer es hat sich nicht sehr viel Schmutzwäsche angesammelt, dann wird die dreckige Wäsche der Mitbewohnerin mit gewaschen.

Peter lebt mit einem Freund zusammen, die aber ohne strikten Putzplan auskommen. Jeder sollte nach dem Kochen die Küche selber reinigen, ansonsten wechseln sie sich mit dem Putzen (wie zum Beispiel Staubsaugen, Müll runter bringen usw.) ab. Peters Freundin beschwerte sich allerdings schon öfters über den unhygienischen Zustand der Toilette.

Allgemein kann gesagt werden, dass junge Erwachsene in ihrer ersten eigenen Wohnung wenig Zeit für Putzen aufwenden. Oft wird nur dann zusammengeräumt, wenn sich Besuch ankündigt. Dieses Verhalten nehmen die Interviewten nicht als Unreife oder Überforderung wahr, sondern als Freiheit über die Organisation der Haushaltstätigkeiten zu entscheiden, was für sie wiederum einen Aspekt des Erwachsenenseins darstellt.

Das Annehmen von Erwachsenen-Rollen, wie selbständig Entscheidungen treffen, einen eigenen Haushalt führen usw. kann sich (laut Literatur) also auf die Beziehung zwischen Eltern und Kindern auswirken, wie im vorigen Abschnitt beschrieben wurde, und zeigt, dass es sich beim Auszug aus dem Elternhaus um einen wesentlichen Schritt beim Übergang in das Erwachsenenalter handelt.

Resümee

Der Auszug gestaltet sich, zumindest bei Personen, die sich in der Wohnung der Eltern wohlfühlen und eine harmonische Beziehung zu den Eltern pflegen, prozessartig. Werden sie nicht aufgrund von Konflikten mit den Eltern, einer ungenügenden räumlichen Situation oder einem weit entfernten Arbeitsplatz zum Auszug gedrängt, entwickeln junge Erwachsene nach einiger Zeit den Wunsch, sich von den Eltern abzulösen und durch die räumliche Trennung einen selbständigen, unabhängigen und erwachsenen Lebensstil zu entwickeln. Wenn der Entschluss gefasst wurde auszuziehen, folgt eine relativ lange Wohnungssuche. Das kann einerseits am Wohnungsmarkt liegen, andererseits an dem Bewusstsein, dass der Auszug nicht drängt und man sich Zeit lassen kann. Wird eine geeignete Wohnung gefunden, richten sich die jungen Erwachsenen nach und nach ein, wobei zu Beginn häufig noch bei den Eltern übernachtet wird. Der Auszug ist also kein spontanes Ereignis, das schnell vollzogen wird.

Es dauert auch etwas, bis sich die erwachsenen Kinder in der eigenen Wohnung wohl fühlen und nicht mehr die meiste Zeit bei den Eltern verbringen. Die eigene Wohnung wird häufig mit der Wohnung der Eltern verglichen und aufgrund der geringeren Größe und der Einsamkeit, die das Alleinwohnen mit sich bringt, abgewertet. Oft werden finanzielle Hilfeleistungen und immaterielle Transferleistungen (z.B. die Mutter hilft beim Putzen in der Wohnung des Kindes, die schmutzige Wäsche wird zu den Eltern gebracht) von Seiten der Eltern angenommen, was zu einem Abhängigkeitsverhältnis führt.

Gestaltet sich die Beziehung zu den Eltern sehr konfliktreich, wird eine räumlich Trennung mit Volljährigkeit (man ist in der Lage selber Mietverträge zu unterzeichnen) und sobald die jungen Erwachsenen über die nötigen finanziellen Ressourcen verfügen, angestrebt. Damit der Auszug schnell vollzogen werden kann, wird die Dauer der Wohnungssuche verkürzt und eine schlechtere Wohnsituation (kleine Wohnung, schlechtere Wohngegend, befristeter Mietvertrag,...) in Kauf genommen. Materielle Hilfestellungen von den Eltern werden nicht angenommen, um eine Situation vollständiger wirtschaftlicher Unabhängigkeit zu erreichen.

Der Auszug junger Erwachsener mit konfliktreicher Beziehung zu den Eltern, ist dennoch kein spontaner Event. Es gehen ihm Überlegungen und Planungen voraus, die sich teilweise über Jahre hinweg ziehen können. Um den elterlichen Haushalt endlich verlassen zu können, wird ein Job gesucht, der das Gründen eines eigenen Haushalts finanzierbar macht.

Allgemein kann gesagt werden, dass sich (bei jungen Erwachsenen die eine enge Beziehung zu den Eltern genießen, als auch bei solchen, die ein flüchtiges oder konfliktbehaftetes Verhältnis zu den Eltern haben) ein Auszug nicht spontan vollzieht, sondern im Vorfeld Vor-

und Nachteile abgewogen werden. Treten viele schwerwiegende Konflikte zwischen den Generationen auf, überwiegen die Vorteile, die ein Auszug mit sich bringt, und dieser wird angestrebt.

Gründe für einen Auszug können neben den Konflikten im Herkunftshaushalt, der Wunsch nach Autonomie, das Eingehen einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft, eine weit entfernte Arbeitsstelle oder ein weit entfernter Studienort, sein. Im Bezug auf das Timing des Auszuges lässt sich sagen, dass folgende Faktoren dazu führen, dass junge Erwachsene immer länger im Elternhaushalt verweilen: eine enge, freundschaftliche Beziehung zu den Eltern, genügend Platz für alle Familienmitglieder, man muss sich nicht bei Haushaltsarbeiten beteiligen, Besuch eines Studiums, keine finanzielle Unterstützung von Seiten der Eltern nach dem Auszug, der Wohnungsmarkt ist ungünstig, die FreundInnen wohnen auch noch alle bei den Eltern, es gibt keine/n Partner/in, mit dem/der man zusammenziehen möchte, der Arbeitsplatz oder das Studium befinden sich in der Nähe der elterlichen Wohnung.

Ein verfrühter oder früher Auszug erfolgt, wenn folgende Faktoren auftreten: die Beziehung zu den Eltern gestaltet sich konfliktreich, die Wohnung ist zu klein und ihre Einrichtung entspricht nicht den Vorstellungen der erwachsenen Kinder, man muss Haushaltstätigkeiten verrichten, der Wohnungsmarkt ist günstig, die meisten Freunde sind bereits ausgezogen und machen negative Anspielungen auf die eigene Wohnsituation, man hat bereits einen Job und verdient gut, der Arbeitsplatz befindet sich weit entfernt von der elterlichen Wohnung, man hat eine/n Partner/in, mit dem/der man die Zukunft und den Alltag gemeinsam verbringen möchte.

Transferleistungen von Seiten der Eltern spielen während des Auszugsprozesses eine wesentliche Rolle, da sie auf der einen Seite dazu führen, dass Kinder (meist junge Männer) länger im Elternhaus verweilen, da Eltern den Großteil der Haushaltstätigkeiten übernehmen, was für die Kinder eine angenehme Wohnsituation schafft. Auf der anderen Seite steigern sie die Bindung zwischen den Generationen nach dem Auszug und fördern ein Abhängigkeitsverhältnis zwischen Kind und Eltern, wenn das erwachsene Kind finanzielle und haushaltbezogene Unterstützungen annimmt. Diese von den Kindern in Anspruch genommenen Transferleistungen führen bei den jungen Erwachsenen zu einem schleppenden Ablösungsprozess und verspäteten Übergang in das Erwachsenenalter und bei den Eltern zum Eintritt in die nachelterlichen Familienphase, in der sie ihre (fast) erwachsenen Kinder nach der räumlichen Trennung noch immer unterstützen müssen.

Der Auszug aus dem Elternhaus stellt einen wesentlichen Schritt beim Übergang in das Erwachsenenalter dar, da sich die erwachsenen Kinder räumlich von den Eltern trennen und zum ersten Mal auf sich gestellt sind. Mit dem Gründen eines eigenen Haushalts werden Erwachsenen-Rollen angenommen, da der Alltag nicht mehr auf die Eltern bezogen gelebt wird, einem mehr Verantwortung zugeschrieben wird und die jungen Erwachsenen den Haushalt selbständig organisieren müssen. Um aber vollkommen in den Erwachsenenstatus überzutreten, ist laut Literatur (siehe theoretischen Teil der Arbeit) eine wirtschaftliche und soziale (sowie psychische) Unabhängigkeit von den Eltern notwendig. Nur junge Erwachsene, die einen eigenen Haushalt führen und keine finanzielle oder immaterielle Unterstützung von den Eltern erhalten, können die Phase der Postadoleszenz hinter sich lassen und in den Erwachsenenstatus übertreten. Das bedeutet einerseits, dass das Ereignis des Auszuges aus dem Elternhaus alleine den Übergang in das Erwachsenenalter nicht abschließt, sondern es zumindest an den Berufseintritt gekoppelt ist. Andererseits dürften Transferleistungen, die für das Bestehen von Generationenbeziehungen ausschlaggebend sind, nicht angenommen werden, da man sich durch sie an die andere Generation bindet und kein von den Eltern unabhängiges Leben führt. Hier stellt sich allerdings die Frage, wie sich die Sachlage gestaltet, wenn man in die Elternschaft übertritt und die eigenen Eltern für die Beaufsichtigung ihrer Enkelkinder heranzieht und sich so an ihre Hilfe bindet und von dieser abhängig ist.

Anhand der Interviews konnte weiters beobachtet werden, dass eine stark konfliktbehaftete Beziehung zwischen den Generationen dazu führt, dass das erwachsene Kind früher den elterlichen Haushalt verlässt und nach dem Gründen eines eigenen Haushalts keine Transferleistungen von den Eltern in Anspruch nimmt, um eine Abhängigkeit zu vermeiden und sich so der Kontrolle der Eltern zu entziehen. Um keine monetären Transfers in Anspruch zu nehmen, wird eine Arbeitsstelle gesucht, die einem das Unterhalten eines eigenen Haushaltes ermöglicht. Weiters wird die neue Wohnsituation äußerst positiv wahrgenommen und Vergleiche mit den eigenen Eltern werden eher weniger angestellt, was auf eine soziale und psychische Unabhängigkeit hindeutet. Konflikte zwischen den Generationen führen also dazu, dass das Kind einen Job annimmt, früher aus dem Elternhaus auszieht, keine Schwierigkeiten hat, sich von den Eltern zu lösen und daher früher und schneller in den Erwachsenenstatus übertritt als Gleichaltrige, die ein sehr enges Verhältnis zu ihren Eltern haben.

Die Interviews und die Literaturrecherche zeigen, dass nach dem Auszug aus dem Elternhaus der Kontakt zu den Eltern nicht abbricht, sondern die Eltern-Kind Beziehung eine Veränderung durchläuft. Personen, die aufgrund häufig auftretender Konflikte den Elternhaushalt verlassen haben, berichten nach dem Auszug von einem besseren Verhältnis zu ihren Eltern. Das liegt einerseits daran, dass die erwachsenen Kinder jetzt selber entscheiden können, wann sie ihre Eltern sehen möchten und das Verhältnis zu den Eltern nicht mehr durch Probleme, die beim Zusammenleben auftreten können (z.B. wenn im Haushalt nicht geholfen wird oder die eigene Privatsphäre missachtet wird usw.), belastet ist. Der Auszug und das Führen eines eigenen Haushalts wird auch als Beweis für Reife gesehen, weshalb junge Erwachsene Respekt von ihren Eltern bekommen, was sich positiv auf die Beziehung zwischen Kind und Eltern auswirken kann. Auch Interviewte, die das Verhältnis zu ihren Eltern als harmonisch und freundschaftlich beschreiben, berichten von Veränderungen in der Beziehung zu den Eltern seitdem sie ausgezogen sind. Die Gespräche, die bei Besuchen oder am Telefon geführt werden, sind ernsthafter, worunter aber manchmal der Spaß leidet. Das ist darauf zurückzuführen, dass sich Kind und Eltern aufgrund der räumlichen Trennung nicht mehr jeden Tag sehen und bei Treffen eher auf Probleme, Schwierigkeiten, Erlebnisse im Leben der anderen Generation eingegangen wird.

Aus den Interviews geht hervor, dass die Kontakthäufigkeit von der Nähe zur elterlichen Wohnung abhängig ist und die Nähe im Bezug zu der Qualität der Beziehung zu den Eltern steht. Pfl egten die jungen Erwachsenen stets ein harmonisches Verhältnis zu den Eltern, ist es wichtig, dass sich die eigene Wohnung in der Nähe der elterlichen befindet, damit einem häufigen Kontakt nichts im Wege stehen kann. Die Eltern werden regelmäßig besucht, wo gerne gemeinsame Mahlzeiten eingenommen werden. Wurde das Elternhaus aufgrund von häufigen Konflikten verlassen und ist kein enger Kontakt zu den Eltern mehr erwünscht, zogen die Interviewten in einen anderen Bezirk. Durch die größere Entfernung zur elterlichen Wohnung beschränkt sich der Kontakt vorwiegend auf Telefonate. Besucht wird die andere Generation einmal alle paar Wochen.

Diese Großteils positive Veränderung der Eltern-Kind Beziehung durch den Übergang und das Weiterbestehen der Generationenbeziehung nach dem Auszug, spricht für die Relevanz der intergenerationalen Beziehungen durch den Lebenslauf hinweg.

Im Bezug auf die Lebenslaufperspektive in Verbindung mit der Generationenbeziehung kann der Auszug anhand der fünf Prinzipien von Elder et al. (siehe „Lebenslaufperspektive“) wie folgt erklärt werden:

1. Prinzip der Entwicklung der Lebensspanne (frühere Erlebnisse und Erfahrungen haben Auswirkungen auf spätere Phasen des Lebenslaufs)

Die Beziehung zu den Eltern vor dem Auszug aus ihrem Haushalt, wirkt sich auf das Auszugsverhalten und das Leben nach dem Verlassen des Herkunftshaushalts aus, da sie das Timing des Auszuges, den Auszugsprozess, die Wohnentfernung und den Kontakt nach dem Auszug beeinflusst.

2. Prinzip des menschlichen Handelns (Human Agency)

Individuen treffen selbständig die Entscheidung aus dem Elternhaus auszuziehen. Vor- und Nachteile werden abgewogen, wobei finanzielle Ressourcen und die Beziehung zu den Eltern bei der Entscheidungsfindung relevant sind.

3. Prinzip der Zeit und des Ortes

Da der individuelle Lebenslauf in historische und örtliche Kontexte eingebettet ist, ereignet sich ein Auszug aus dem Elternhaus je nach Zeit und Ort unterschiedlich. Vor einigen Jahren war der Auszug noch stark an die Heirat gebunden. Heute wurden diese beiden Ereignisse entkoppelt und die Heirat vom Eingehen nichtehelicher Lebensgemeinschaften abgelöst.

Betrachtet man unterschiedliche Nationen, so wird sichtbar, dass etwa in Italien, das Gründen des eigenen Haushalts aufgrund der gestiegenen Jugendarbeitslosigkeit nach hinten verschoben wird. Vergleicht man Auszugsgründe zwischen Stadt und Land, dann wird deutlich, dass am Land junge Erwachsene häufig gezwungen werden den Herkunftshaushalt zu verlassen, um zum Studienort oder der Arbeitsstelle in der Großstadt zu ziehen.

4. Prinzip des Timings

Der Zeitpunkt des Auszugs wird durch viele Faktoren beeinflusst. In dieser Arbeit konnte gezeigt werden, dass die Eltern-Kind Beziehung wesentlich auf das Timing des Auszuges des erwachsenen Kindes wirkt. Besteht eine enge Beziehung zwischen den Generationen, wird das Gründen des eigenen Haushalts biographisch nach hinten verschoben. Schwerwiegende Konflikte zwischen Eltern und Kind wirken beschleunigend auf den Auszug.

5. Prinzip der linked lives

Leben werden nicht unabhängig voneinander bestritten, sondern sind mit dem Leben der anderen familialen Generation verbunden. Ein Übergang einer Generation führt bei der anderen auch zu einem Übergang. Zieht das Kind aus dem Elternhaushalt aus und führt ab

nun ein eigenständiges Leben, treten die Eltern auch in ein neues Familienstadium über, nämlich der Empty Nest Phase. Umgekehrt kann ein Übergang bei der Elterngeneration, wie zum Beispiel eine Scheidung, zu einem verfrühten Auszug des Kindes aus dem Elternhaus führen (da durch die Trennung der Eltern konfliktreiche Situationen entstehen können).

Beim Übergang in das Erwachsenenalter handelt es sich, wie beschrieben, um ein Trajekt, also eine Sequenz von Ereignissen. Diese Abfolge von Ereignissen ist laut Literatur (siehe „Übergang in das Erwachsenenalter“) zunehmend de-standardisiert, obwohl der Großteil der jungen Erwachsenen nach wie vor dem Normallebenslauf folgt. Zuerst wird also die Ausbildung beendet, danach in den Arbeitsmarkt eingestiegen, später erfolgt der Auszug aus dem Elternhaus, dann wird eine Partnerschaft eingegangen und danach folgt wahrscheinlich der Übertritt in die Elternschaft. Anhand der Interviews wurde ersichtlich, dass in einigen Fällen schon vor Abschluss der Ausbildung bzw. Hochschulbildung und vor Eintritt in das Berufsleben ein eigener Haushalt gegründet wurde. Das war hauptsächlich aufgrund der monetären Transfers von Seiten der Eltern durchführbar. Aufgrund der Hilfeleistungen der Eltern, kann das Ereignis Auszug aus dem Elternhaus vor verschoben werden, allerdings verlängert sich so die Phase der Abhängigkeit von den Eltern nach dem Gründen eines eigenen Haushalts.

Ausblick

Es wäre interessant, das Ereignis des Auszuges auch von der Seite der Eltern zu untersuchen, da das Leben der Kinder mit dem der Eltern verbunden ist (siehe linked lives). Ein Übergang beim Kind führt zu einem Übergang bei den Eltern. Das Kind nimmt Erwachsenen-Rollen an und die Eltern treten in die Empty Nest Phase ein. Das bedeutet also, dass nicht nur Kinder Veränderungen durch den Auszug erfahren, sondern auch ihre Eltern davon betroffen sind. Um dieses Ereignis im Bezug auf Generationenbeziehungen von allen Seiten zu beleuchten, müsste man also auch die Elternperspektive mit einbeziehen. Weiters ist bekannt, dass Eltern die Beziehung zu den Kindern besser einschätzen und wahrnehmen als umgekehrt. Dieses Phänomen wird in der Literatur als „intergenerational stake hypothesis“ bezeichnet (vgl. Bengtson 2001). Im Bezug auf die Transferleistungen wäre es weiters aufschlussreich die Sicht der Eltern einzufangen, um zu erfahren, ob sie die Erbringung von monetären und immateriellen Transfers, nachdem ihre Kinder ausgezogen sind, als belastend oder als Zeichen von Verbundenheit empfinden.

Anschließende Forschungen sollten die Rolle der Partnerschaft beim Übergang in das Erwachsenenalter näher beleuchten. Da die Stichprobe durch das Schneeballsystem unsystematisch Fälle auswählte, befindet sich nur eine Person in dem Sample, die mit ihrem Partner einen Haushalt gegründet hat, obwohl das Eingehen einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft (wie im Theorieteil beschrieben) den Hauptgrund für einen Auszug darstellt. In diesem Fall war der Befragten (Sabine) der Erwachsenenstatus zuzuschreiben, da sie mit ihrem Partner ein Haus bezog, in dem sie eine Familie gründen möchte, sie ging bereits seit einigen Jahren einer Erwerbstätigkeit nach und empfing weder monetäre noch immaterielle Transfers von ihren Eltern. Hier könnte man vermuten, dass der Partner an die Stelle der Eltern gerückt ist, dieser nun ihre Hauptbezugsperson darstellt und sie nicht mehr auf ihre Eltern angewiesen ist. Andererseits könnte die Erwerbstätigkeit eine Erklärung für ihre Unabhängigkeit bieten.

Der Ergebnisteil zeigt bei der Ablösung vom Elternhaus bei Personen mit enger Bindung zu den Eltern wahrscheinlich ein teilweise zu harmonisches Verhältnis zwischen Kind und Eltern, da z.B. Lüscher der Meinung ist, dass unter anderem auch bei Übergängen, wie dem Auszug aus dem Elternhaus, Ambivalenzen zwischen den Generationen auftreten können (vgl. Lüscher 2010: 52). Allerdings beschreiben Lüscher und Liegle Ambivalenzen wie folgt: „Ambivalenzen kommen häufiger in als schlecht bewerteten Beziehungen vor. Allerdings ist schwer zu sagen, ob Ambivalenzen diese Beziehungen verschlechtern ob schlechte Beziehungen Ambivalenzen nach sich ziehen“ (Lüscher/Liegle 2003: 294). Ambivalenzen treten auf der institutionalen Dimension häufiger auf als auf der personalen. Sie werden allerdings nicht von allen als negativ beurteilt, können aber, wenn sie sich häufen und besonders schwerwiegend sind, zur Belastung werden (vgl. Lüscher/Liegle 2003:193f). „Empfindungen des Hin- und Hergerissenseins gehen zumindest für einen Teil der Befragten mit Erschwernissen einher und werden häufiger in qualitativ „schlechten“ Beziehungen genannt“ (Lüscher/Liegle 2003: 294). Es wäre also interessant herauszufinden, ob Ambivalenzen beim Ablösungsprozess auch bei einer engen Eltern-Kind Beziehung auftreten und wie mit ihnen umgegangen wird. In dieser Arbeit wurde teilweise darauf eingegangen. Es können aber keine allgemeinen Aussagen über Ambivalenzen im Ablösungsprozess getätigt werden, da in den Interviews nicht danach gefragt wurde. Man müsste einen Interview-Leitfaden dahingehend konstruieren.

Literaturverzeichnis

- Bengtson, Vern L. (2001) Beyond the Nuclear Family: The Increasing Importance of Multigenerational Bonds. *Journal of Marriage and Family*, 63: 1-16
- Berger, Fred (2009) Auszug aus dem Elternhaus – Strukturelle, familiale und persönlichkeitsbezogene Bedingungsfaktoren. In: Fend, Helmut; Berger, Fred; Grob, Urs (Hrsg.) *Lebensverläufe, Lebensbewältigung, Lebensglücke. Ergebnisse der LifeE-Studie*. Wiesbaden: VS Verlag, 195-244
- Bertram, Hans (1995) Die Sicherheit privater Beziehungen. In: Bertram, Hans (Hrsg.) *Das Individuum und seine Familie. Lebensformen, Familienbeziehungen und Lebensereignisse im Erwachsenenalter*. Opladen: Leske + Budrich, 91-124
- Blauuboer, Marjolein und Mulder, Clara H. (2010) Gender differences in the impact of family background on leaving the parental home. *Journal of Housing and the Built Environment*. 25: 53-71
- Buba, Hans P.; Früchtel Frank und Gert Pickel (1995) Haushalts- und Familienformen junger Erwachsener und ihre Bedeutung im Ablösungsprozeß von der Herkunftsfamilie – Ein Vergleich in den neuen und alten Bundesländern. In: Nauck, Bernhard; Schneider, Norbert und Angelika Tölke (Hrsg.) *Familie und Lebensverlauf im gesellschaftlichen Umbruch. Der Mensch als soziales und personales Wesen*. Band 12, Stuttgart: Enke, 119-136
- Burkart, Günter (2008) *Familiensoziologie*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft
- Bucx, Freek; Van Wel, Frits; Knijn, Trudie und Louk Hagendoorn (2008) Intergenerational Contact and the Life Course Status of Young Adult Children. *Journal of Marriage and Family*. 70: 144-156
- Crosnoe, Robert und Glen H. Elder, Jr. (2004) Family Dynamics, Supportive Relationships, and Educational Resilience During Adolescence. *Journal of Family Issues*, 25 (5): 571-602

- Diekmann, Andreas (2005) Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen, 14. Auflage, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Elder, Glen H., Jr. (1994) Time, Human Agency, and Social Change: Perspectives on the Life Course. *Social Psychology Quarterly*, 51 (1): 4-15
- Elder, Glen H., Jr.; Kirkpatrick Johnson, Monica und Robert Crosnoe (2006) The Emergence and Development of Life Course Theory. In: Mortimer, Jeylan T. und Michael J. Shanahan (Hrsg.) *Handbook of the Life Course. Handbooks of Sociology and Social Research*. New York: Springer Verlag, 3-19
- Flick, Uwe (2005) *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung*, 3. Auflage, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt
- Froschauer, Ulrike und Manfred Lueger (2003) *Das qualitative Interview. Zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme*. Wien: WUV- Univ.-Verlag
- Gauthier, Anne (2007) Becoming a Young Adult: An International Perspective on the Transition to Adulthood. *European Journal of Population*, 23: 217-223
- Gecas, Viktor (2006) Self-Agency in the Life Course. In: Mortimer, Jeylan T. und Michael J. Shanahan (Hrsg.) *Handbook of the Life Course. Handbooks of Sociology and Social Research*. New York: Springer Verlag, 369-288
- Goldscheider, Frances und Julie DaVanzo (1985) Living Arrangements and the Transition to Adulthood. *Demography*, 22: 545-6
- Goldscheider, Calvin und Frances K. Goldscheider (1987) Moving Out and Marriage: What Do Young Adults Expect? *American Sociological Review*, 52 (2): 278-285
- Goldscheider (1999) *The changing transition to adulthood. Leaving and returning home*. Thousand Oaks: Sage

- Großegger, Beate (2005) Generationen-Beziehung. Wien: Bundesministerium für Soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz, Nationale Jugendpolitik (Sektion V, Abteilung 5)
- Häußermann, Hartmut und Walter Siebel (2000) Soziologie des Wohnens. Eine Einführung in Wandel und Ausdifferenzierung des Wohnens. Weinheim: Juventa Verlag
- Heinz, Walter R. (2001) Der Lebenslauf. In: Joas, Ahns (Hrsg.): Lehrbuch der Soziologie, Frankfurt/New York: Campus
- Höpflinger, Francois (1997) Haushalts- und Familienstrukturen im intereuropäischen Vergleich. In: Hradil, Stefan und Stefan Immerfall (Hrsg.) Die westeuropäischen Gesellschaften im Vergleich. Opladen: Leske + Budrich
- Huinink, Johannes (1995) Warum noch Familie? Zur Attraktivität von Partnerschaft und Elternschaft in unserer Gesellschaft. Frankfurt/New York: Campus Verlag
- Huinink, Johannes und Dirk Konietzka (2007) Familiensoziologie. Eine Einführung. Frankfurt am Main: Campus Verlag
- Kaufman, Gayle und Peter Uhlenberg (1998) Effects of Life Course Transitions on the Quality of Relationships between Adult Children and Their Parents. *Journal of Marriage and Family*. 60 (4): 924-938
- Kaufmann, Jean-Claude (1995) Schmutzige Wäsche. Zur ehelichen Konstruktion von Alltag. Konstanz: Universitätsverlag Konstanz
- Kohli, Martin und Marc Szydlik (2000) Einleitung. In: Kohli, Martin und Marc Szydlik (Hrsg.) Generationen in Familie und Gesellschaft, Band 3, Opladen: Leske + Budrich, 7-18
- Konietzka, Dirk (2010) Zeiten des Übergangs. Sozialer Wandel des Übergangs in das Erwachsenenalter. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften

- Konietzka, Dirk und Johannes Huinink (2003) Die De-Standardisierung eines Statuspassage? Zum Wandel des Auszugs aus dem Elternhaus und des Übergangs in das Erwachsenenalter in Westdeutschland. Soziale Welt, 54 (3): 285-311
- Langness, Anja; Leven, Ingo und Klaus Hurrelmann (2006) Jugendliche Lebenswelten: Familie, Schule, Freizeit. In: Hurrelmann, Klaus und Mathias Albert (Hrsg.) Shell Deutschland Holding GmbH. Jugend 2006. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch
- Lauterbach, Wolfgang und Kurt Lüscher (1999) Wer sind die Spätauszieher? Oder: Herkunftsfamilie, Wohnumfeld und die Gründung eines eigenen Haushalts. Eine empirische Untersuchung über das Alter bei der Haushaltsgründung. Forschungsschwerpunkt „Gesellschaft und Familie“. Arbeitspapier Nr. 33, Universität Konstanz
- Lauterbach, Wolfgang (2004) Die multilokale Mehrgenerationenfamilie. Zum Wandel der Familienstruktur in der zweiten Lebenshälfte. Würzburg: Ergon-Verlag
- Levy, René (1991) Status Passages as Critical Life Course Transitions. In: Heinz, Walter R. (Hrsg.) Theoretical Advances in Life Course Research. Status Passages and the Life Course, Vol. 1, Weinheim: Deutscher Studienverlag, 87-114
- Litwak, Eugene (1960) Geographic Mobility and Extended Family Cohesion. American Sociological Review, 25 (3): 385-394
- Lueger, Manfred (2010) Interpretative Sozialforschung: Die Methoden. Wien: WUV- Univ.-Verlag
- Lüscher, Kurt, Franz Schultheis und Michael Wehrspaun (Hrsg.) (1993) Die „postmoderne“ Familie. Familiäre Strategien und Familienpolitik in einer Übergangszeit, 2., unveränderte Auflage, Konstanz: Universitätsverlag Konstanz GmbH.
- Lüscher, Kurt und Ludwig Liegle (2003) Generationenbeziehungen in Familie und Gesellschaft. Konstanz: UVK-Verlag

- Lüscher, Kurt (2010) Generationenpotentiale – eine konzeptuelle Annäherung. In: Ette, Andreas; Ruckdeschel, Kerstin und Rainer Unger (Hrsg.) Potenziale intergenerationaler Beziehungen. Chancen und Herausforderungen für die Gestaltung des demografischen Wandels. Beiträge zur Bevölkerungswissenschaft. Band 40, Würzburg: Ergon Verlag, 37-64
- Lye, Diane N.; Klepinger, Daniel H.; Davis Hyle, Patricia und Anjanette Nelson (1995) Childhood Living Arrangements and Adult Children's Relations with their Parents. *Demography*, 32 (2): 261-280
- Mayer, Karl Ulrich (Hrsg.) (1990) Lebensverläufe und sozialer Wandel. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Sonderheft 31, Opladen: Westdeutscher Verlag
- Mayring, Philipp (2010) Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken, 11. aktualisierte und überarbeitete Auflage. Weinheim/Basel: Beltz Verlag
- Merz, Eva-Maria; Schuengel, Carlo und Hans-Joachim Schulze (2007) Intergenerational Solidarity: An Attachment Perspective. *Journal of Aging Studies*, 21: 175-186
- Mortimer, Jeylan T. und Michael J. Shanahan (Hrsg.) (2006) Handbook of the Life Course. Handbooks of Sociology and Social Research. New York: Springer Verlag
- Nauck, Bernhard (2007) Immigrant families in Germany. Family change between situational adaptation, acculturation, segregation and remigration. *Zeitschrift für Familienforschung*, 19. Jahrgang, Heft 1: 34-54
- Papastefanou, Christiane und Heike M. Buhl (2002) Familien mit Kindern im frühen Erwachsenenalter. In: Hofer, Manfred; Wild, Elke und Peter Noack (Hrsg.) Lehrbuch Familienbeziehungen. Eltern und Kinder in der Entwicklung. Göttingen/Bern/Toronto/Seattle: Hogrefe, 168-191
- Peuckert, Rüdiger (2008) Familienformen im sozialen Wandel. 7. überarbeitete Auflage, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

- Putney, Norella M und Vern L. Bengtson (2006) Intergenerational Relations in Changing Times. In: Mortimer, Jeylan T. und Michael J. Shanahan (Hrsg.) Handbook of the Life Course. Handbooks of Sociology and Social Research. New York: Springer Verlag, 149-164
- Richter, Rudolf (2004) Die neue Mehrgenerationenfamilie. Zur Notwendigkeit einer lebenslauforientierten Mehrgenerationenpolitik. In: Cizek, Brigitte (Hrsg.) Familienforschung in Österreich. Markierungen – Ergebnisse – Perspektiven. Heft 12. Wien: Österreichisches Institut für Familienforschung, 181-201
- Rossi, Alice S. und Peter H. Rossi (1990) Of Human Bonding. Parent-Child Relations Across the Life Course. New York: Aldine de Gruyter
- Schäfers, Bernhard und Albert Scherr (2005) Jugendsoziologie. Einführung in Grundlagen und Theorien. 8. überarbeitete Auflage, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Scherger, Simone (2008) Flexibilisierte Lebensläufe? Die Dynamik von Auszug und erster Heirat. In: Szydlik, Mark (Hrsg.) Flexibilisierung. Folgen für Arbeit und Familie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 193-212
- Schneider, Nicole und Annette Spellerberg (1999) Lebensstile, Wohnbedürfnisse und räumliche Mobilität. Opladen: Leske + Budrich
- Schütze, Yvonne (1993) Generationenbeziehungen im Lebensverlauf – eine Sache der Frauen? In: Lüscher, Kurt und Franz Schultheis (Hrsg.) Generationenbeziehungen in "postmodernen" Gesellschaften. Analysen zum Verhältnis von Individuum, Familie, Staat und Gesellschaft. Konstanzer Beiträge zur sozialwissenschaftlichen Forschung, Band 7, Konstanz: Universitätsverlag Konstanz GMBH, 287-298
- Shanahan, Michael J. (2000) Pathways to Adulthood in Changing Societies: Variability and Mechanisms in Life Course Perspective. Annual Review of Sociology, 26: 667-692

- Stack, Carol B. und Linda M. Burton (1991) Kinscripts. Heinz, Walter R. (Hrsg.) Theoretical Advances in Life Course Research. Status Passages and the Life Course, Vol. 1, Weinheim: Deutscher Studienverlag, 115-129
- Steinbach, Anja und Johannes Kopp (2010) Determinanten der Beziehungszufriedenheit: Die Sicht erwachsener Kinder auf die Beziehungen zu ihren Eltern. In: Ette, Andreas; Ruckdeschel, Kerstin und Rainer Unger (Hrsg.) Potenziale intergenerationaler Beziehungen. Chancen und Herausforderungen für die Gestaltung des demografischen Wandels. Beiträge zur Bevölkerungswissenschaft. Band 40, Würzburg: Ergon Verlag, 95-116
- Supper, Sylvia (1994) Postadoleszenz – Die Beziehung junger Erwachsener zu ihren Eltern in der Ablösungsphase, in: Richter, Rudolf & Leon Dyczewski (Hg.): Familie in der Alltagskultur, Schriftreihe 32, Wien: Schriftenreihe des Instituts für Soziologie, Universität Wien
- Szydlik, Marc (1995) Die Enge der Beziehung zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern – und umgekehrt. Zeitschrift für Soziologie, Jg. 24, Heft 2: 75-94
- Szydlik, Marc (2000) Lebenslange Solidarität? Generationenbeziehungen zwischen erwachsenen Kindern und Eltern. Opladen: Leske + Budrich
- Uhlenberg, Peter und Margaret Mueller (2006) Family Context and Individual Well-Being: Patterns and Mechanisms in Life Course Perspective. In: Mortimer, Jeylan T. und Michael J. Shanahan (Hrsg.) Handbook of the Life Course. Handbooks of Sociology and Social Research. New York: Springer Verlag, 123-148
- Weber, Erich (1987) Generationenkonflikte und Jugendprobleme aus (erwachsenen-) pädagogischer Sicht. München: Vögel Verlag
- White, Lynne (1994) Coresidence and leaving home: Young adults and their parents. Annual Review of Sociology, 20: 81-102

Widmer, Mirjam und Guy Bodenmann (2008) Beziehungen in der Familie. In Schneider Norbert F. (Hrsg) Lehrbuch Moderne Familiensoziologie. Oplade: Verlag Barbara Budrich

Anhang

Interview-Leitfaden

Mich interessiert der Auszug aus dem Elternhaushalt und wie junge Erwachsene wohnen.

1.) Erzähl mir bitte, wie ist es zur Überlegung gekommen ist, dass du aus der Wohnung (dem Haus) deiner Eltern **ausziehst**?

2.) Ich möchte jetzt über die Wohnung (dem Haus) deiner Eltern sprechen. Was waren die **Plätze**, wo du dich oft und gerne aufgehalten hast? Zur Hilfe kannst du auch eine Grundrisszeichnung machen.

- Wie war dein Zimmer ausgestattet? Wer hat sich um die **Einrichtung** (Möbel, Deko, elektr. Geräte,...) gekümmert?
- (Bitte beschreibe mir deinen typischen **Tagesablauf** in der Wohnung/Haus deiner Eltern. (wo gegessen, geschlafen, gelernt,...?))
- Wie hast du deine **Freizeit** allgemein verbracht und im Speziellen in der Wohnung/Haus deiner Eltern?
- Wie hast du **Besuche** von Freunden oder von deinem/r Freund/in gehandhabt?
- Wie wurde die **Hausarbeit** in der Wohnung/Haus deiner Eltern organisiert?
- Wie **bewertest** du allgemein die Wohnung/Haus deiner Eltern? (Größe, Lage, Nachbarn,...)

3.) Welche **Ansprüche** hattest du an deine eigene Wohnung/Haus?

4.) Erzähl mir jetzt bitte über diese Wohnung/Haus. An welche **Plätzen** hältst du dich oft und gerne auf und warum? (Heranziehen der Fotos)

- Wie gestaltet sich jetzt dein **Tagesablauf**? (Wo isst, schläfst, lernst/arbeitest,... du?)
- Hat sich dein **Freizeitverhalten** geändert seitdem du alleine wohnst und wenn ja wie?
- Wie schaut das jetzt aus mit Besuchen von **Freunden** und vom Freund/ der Freundin?
- Wie handhabst du die **Hausarbeit**? Gibt es hier Veränderungen?
- Wie **bewertest** du deine Wohnung/Haus? Entspricht sie deinen Vorstellungen? (Größe, Lage, Nachbarn...)

5.) Welche **Veränderungen** (Verbesserungen, Verschlechterungen) würdest du sagen, bringt deine eigene Wohnung/Haus für dich mit?

6.) Wie stellst du dir deine **Traumwohnung** (oder Traumhaus) vor?

NAME: _____

Fragebogen

1. Geschlecht

- ☐ weiblich
- ☐ männlich

2. Alter: _____ Jahre

3. Familienstand

- ☐ verheiratet
- ☐ geschieden
- ☐ ledig
- ☐ in einer Partnerschaft getrennt lebend
- ☐ in einer Partnerschaft zusammen lebend

4. höchste abgeschlossene Schulbildung:

- ☐ Pflichtschule
- ☐ Lehre mit Berufsschule
- ☐ berufsbildende mittlere Schule (z.B. Handelsschule)
- ☐ allgemeinbildende oder berufsbildende höhere Schule (AHS/BHS)
- ☐ Hochschule (Universität, Fachhochschule, Kolleg, Akademie, etc.)

5. derzeitige Beschäftigung:

- ☐ Arbeitslos
- ☐ Vollzeiterwerbstätig
- ☐ Teilzeiterwerbstätig
- ☐ Studium mit Nebenjob
- ☐ Studium ohne Nebenjob
- ☐ Haushaltsführend
- ☐ Andere: _____

6. Staatsbürgerschaft: _____

7. Alter der Mutter oder Stiefmutter : _____ Jahre

8. Alter des Vaters oder Stiefvater: _____ Jahre

9. In welchem Land wurde Deine Mutter geboren? _____

10. In welchem Land wurde Dein Vater geboren? _____

11. höchste abgeschlossene Schulbildung Deiner Mutter:

- ☐ Pflichtschule
- ☐ Lehre mit Berufsschule
- ☐ berufsbildende mittlere Schule (z.B. Handelsschule)
- ☐ allgemeinbildende oder berufsbildende höhere Schule (AHS/BHS)
- ☐ Hochschule (Universität, Fachhochschule, Kolleg, Akademie, etc.)

12. höchste abgeschlossene Schulbildung Deines Vaters:

- ☐ Pflichtschule
- ☐ Lehre mit Berufsschule
- ☐ berufsbildende mittlere Schule (z.B. Handelsschule)
- ☐ allgemeinbildende oder berufsbildende höhere Schule (AHS/BHS)
- ☐ Hochschule (Universität, Fachhochschule, Kolleg, Akademie, etc.)

13. Folgende Personen lebten im Herkunftshaushalt (bitte alle ankreuzen, die zutreffen):

- ☐ Großmutter mütterlicherseits
- ☐ Großvater mütterlicherseits
- ☐ Großmutter väterlicherseits
- ☐ Großvater väterlicherseits
- ☐ Mutter
- ☐ Vater
- ☐ LebenspartnerIn der Mutter
- ☐ LebenspartnerIn des Vaters
- ☐ Geschwister
- ☐ Halbgeschwister
- ☐ andere Personen: _____

14. Folgende Personen leben in Deiner Wohnung (bitte alle ankreuzen, die zutreffen):

- ☐ Geschwister
- ☐ Halbgeschwister
- ☐ Partner/ Partnerin
- ☐ Freund/ Freundin (WG)
- ☐ andere Personen: _____

15. Hast Du Geschwister?

männlich: _____Jahre, _____Jahre, _____Jahre, _____Jahre, _____Jahre

weiblich: _____Jahre, _____Jahre, _____Jahre, _____Jahre, _____Jahre

16. Wie viele Geschwister haben den elterlichen Haushalt bereits verlassen? _____

17. Ist Deine Mutter oder Stiefmutter berufstätig?

- ☐ ja, teilzeitbeschäftigt
- ☐ ja, vollzeitbeschäftigt
- ☐ nein, sie ist in Pension
- ☐ nein

18. Ist Dein Vater oder Stiefvater berufstätig?

- ☐ ja, teilzeitbeschäftigt
- ☐ ja, vollzeitbeschäftigt
- ☐ nein, er ist in Pension
- ☐ nein

19. In welchem Bezirk befand sich die Wohnung deiner Eltern? _____ Bezirk

20. In welchem Bezirk wohnst du jetzt? _____ Bezirk

21. Wie weit ist die (jetzige) Wohnung deiner Eltern von deiner eigenen entfernt?

____min zu Fuß
____min mit öffentlichen Verkehrsmitteln
____min mit dem Auto

22. Wie viele Zimmer gab es in der Wohnung deiner Eltern (ohne Abstellräumen, Speisekammern, Gängen, Toiletten und Badezimmern)? ____ Zimmer

23. Wie viele Quadratmeter hatte die Wohnung Deiner Eltern? ____ m²
Wie viele Quadratmeter hatte ca. dein Zimmer? ____m²

24. Wie viele Zimmer gibt es in Deiner Wohnung (ohne Abstellräumen, Speisekammern, Gängen, Toiletten und Badezimmern)? ____ Zimmer

25. Wie viele Quadratmeter hat Deine Wohnung? ____ m²
Bzw. bei WGs: Wie viel Quadratmeter hat dein Zimmer? ____m²

26. Welche der folgenden Räume wurden in der Wohnung der Eltern ausschließlich von Dir benutzt? (bitte alle ankreuzen, die zutreffen)

- ☐ Dein eigenes Zimmer
- ☐ Dein Schlafzimmer
- ☐ Dein eigenes Bad
- ☐ Deine eigene Toilette
- ☐ Arbeitsraum
- ☐ Deine eigene Küche
- ☐ Dein eigenes Wohnzimmer
- ☐ andere: _____

27. Welche der folgenden Räume wurden von allen Personen im elterlichen Haushalt benutzt? (bitte alle ankreuzen, die zutreffen)?

- ☐ Küche
- ☐ Esszimmer
- ☐ Wohnzimmer
- ☐ Arbeitszimmer
- ☐ andere Räume: _____

28. Bei WGs: Welche der folgenden Räume werden jetzt in Deiner Wohnung ausschließlich von Dir benutzt? (bitte alle ankreuzen, die zutreffen)

- ☐ Dein Schlafzimmer
- ☐ Dein eigenes Bad
- ☐ Dein eigene Toilette
- ☐ Arbeitsraum
- ☐ Deine eigene Küche
- ☐ Dein eigenes Wohnzimmer
- ☐ andere: _____

29. Bei WGs: Welche der folgenden Räume werden von allen Personen im Haushalt benutzt? (bitte alle ankreuzen, die zutreffen)?

- ☐ Küche
- ☐ Esszimmer
- ☐ Wohnzimmer

☐ Arbeitszimmer
andere Räume: _____

30. Handelte es sich bei der Wohnung Deiner Eltern (dort wo Du aufgewachsen bist) um eine

- ☐ Altbauwohnung
- ☐ Neubauwohnung

31. Handelte es sich bei Deiner Wohnung um eine

- ☐ Altbauwohnung
- ☐ Neubauwohnung

32. Als du bei deinen Eltern gewohnt hast, verbrachtest Du Deine Freizeit an einem durchschnittlichen Tag eher im Haus / in der Wohnung oder außerhalb (z.B. in Restaurants, in Cafés, bei FreundInnen, etc.)?

- ☐ Im Haus / in der Wohnung
- ☐ Außerhalb
- ☐ Ca. halbe / halbe

33. Wie verbringst Du jetzt Deine Freizeit an einem durchschnittlichen Tag? Eher im Haus / in der Wohnung oder außerhalb (z.B. in Restaurants, in Cafés, bei FreundInnen, etc.)?

- ☐ Im Haus / in der Wohnung
- ☐ Außerhalb
- ☐ Ca. halbe / halbe

34. Wie alt warst Du zu dem Zeitpunkt, als Du ausgezogen bist? _____ Jahre

35. Ist das dein erster Auszug? ____ja ____nein

36. Wie hoch ist Dein persönliches monatliches Nettoeinkommen (mit eventueller Familienbeihilfe, Alimente,...)?

- ☐ Unter 320 €
- ☐ 320 bis unter 600 €
- ☐ 600 bis unter 1.000€
- ☐ 1.000 bis unter 2.000€
- ☐ 2.000 bis 3.000€
- ☐ mehr als 3.000€

37: Wie hoch ist der monatliche Wohnungsaufwand (inklusive Miete, Strom, Gas, Betriebskosten, Internet,...)?

- ☐ Unter 250 €
- ☐ 250 bis unter 400 €
- ☐ 400 bis unter 700€
- ☐ mehr als 700€

Vielen Dank für Deine Mitarbeit!

Auswertungsbeispiel Feinstrukturanalyse

Sinneinheit	Paraphrase	Intention/ Funktion	Latente Bedeutung	Anschlussoptionen/ Prüfung
Selbstständigkeit?	Auf den eigenen Füßen stehen. Selbstverantwortlich sein, Dinge selbst erledigen	Eh klar. Lautes Denken. Sie fragt sich selbst, ob das bei ihr wirklich der Fall ist.	Wunsch nach einer Veränderung/ nach etwas Neuem, das sich nur durch eine eigene Wohnung realisieren lässt. Durch Umzug erhofft man sich, bestimmte Bedürfnisse erfüllen zu können. Auszug ist ein Übergang zum Erwachsenwerden. (Pull-Faktor)	Sie zählt mehrere Gründe auf. Sie beantwortet ihre Frage, ob das auf sie zutrifft. Sie erklärt genauer, was sie darunter versteht.
Freiheit	Sich nicht durch andere einschränken lassen, das machen können was man will.	Sie zählt Punkte auf, die sie sich durch den Auszug erwünscht hat.	Wohnen bei den Eltern bedeutet gewisse Einschränkungen zu erfahren. Man muss auf die Eltern Rücksicht nehmen und man kann nicht immer machen was man will. Eltern schreiben vor oder verbieten gewisse Dinge. Man hat weniger Verpflichtungen. Man kann machen was man will und alles selber gestalten. Man ist niemanden verpflichtet. (Pull-Faktor)	Sie zählt weitere Punkte auf. Sie erklärt, was sie sich unter Freiheit vorstellt. Sie erklärt, dass diese Punkte ihren Vorstellungen entsprechen haben, aber dass es anders gekommen ist.
und eben mit der X zusammenziehen.	Ein weiterer Grund war, dass sie mit X (einer Freundin) gemeinsam wohnen wollte.	Sie nennt den letzten Grund, weshalb sie ausgezogen ist. Die ersten beiden Angaben könnte sie als normal oder Norm ansehen und der letzte Grund ist für sie spezieller und eventuell	Es könnte sein, dass gewisse Normvorstellungen als Gründe für den Auszug genannt werden, aber diese als nicht sehr wichtig ansieht. Wahrscheinlich gibt es immer einen individuellen konkreten Grund ausziehen, obwohl allgemeine Meinungen über das	Sie erklärt warum sie mit X zusammenziehen wollte. Sie zählt weitere Gründe auf. Sie verweist auf eine frühere Aussage im Interview.

		wichtiger. Sie nennt den Grund zuletzt, da sie diesen Punkt bereits weiter vorne im Interview angesprochen hat.	Ausziehen aufgezählt werden. Man hat schon vor dem Auszug konkretere Gedanken, wie man wohnen möchte bzw. mit wem. Die Gedanken über den Auszug gestalten sich eher um das Ereignis an sich und nicht wirklich um den Alltag oder das Zusammenleben. (Pull-Faktor)	
--	--	---	--	--

Kurzbeschreibung

Oft herrscht die Annahme, dass es zu einer Auflösung der Familie kommt, sobald sich das Kind räumlich von den Eltern trennt. Die Arbeit geht davon aus, dass Generationenbeziehungen für den ganzen Lebenslauf relevant sind, untersucht die Eltern-Kind Beziehung vor, während und nach dem Auszugsprozess und stellt die Sicht der Kinder in den Mittelpunkt. Der Auszug aus dem Elternhaus ist ein wichtiges Ereignis, das den Übergang in das Erwachsenenalter markiert, weshalb als theoretische Grundlage die Lebenslaufperspektive herangezogen wurde, die nicht mehr einzelne Familienzyklen in den Mittelpunkt stellt, sondern auf das Individuum und eine seine Biographie und auf lebenslaufbezogene Übergänge fokussiert. Weiters wurde die soziologische Sicht auf Generationenbeziehungen miteinbezogen, die die Relevanz von intergenerationalen Transferleistungen, Kontakt und emotionaler Nähe hervorhebt.

Um den Prozess des Auszuges und die Bedeutung der Eltern-Kind Beziehung in dieser Phase abbilden zu können, wurden zehn qualitative Interviews geführt, die aus einer offenen Einstiegsfrage und einem anschließenden Leitfaden bestanden, der auf die Alltagswelt der jungen Erwachsenen vor und nach dem Auszug fokussierte. Zur Auswertung wurden Feinstrukturanalyse, um auf latente Sinnelemente zu schließen, und qualitative Inhaltsanalyse, um Kategorien zu bilden und das Datenmaterial zu reduzieren, kombiniert.

Mittels Empirie konnte festgestellt werden, dass die Eltern-Kind Beziehung das Timing des Auszuges und den Kontakt zu den Eltern nach dem Gründen eines eigenen Haushalts beeinflusst. Junge Erwachsene verbleiben länger im elterlichen Haushalt, wenn sie ein nahes Verhältnis zu den Eltern haben. Nachdem sie ausgezogen sind, um autonomer zu sein oder mit dem/r Partner/in einen Haushalt zu gründen etc., bleiben sie in engem Kontakt mit den Eltern (oft wird eine Wohnung in der Nähe der Eltern bezogen) und nehmen häufig elterliche Transferleistungen, wie finanzielle Unterstützung, Hilfe im Haushalt usw. an. Diese Transfers führen dazu, dass Kinder länger von ihren Eltern abhängig bleiben und der Übergang in das Erwachsenenalter verzögert stattfindet. Personen, die ein flüchtiges oder konfliktreiches Verhältnis zu den Eltern haben, verlassen den elterlichen Haushalt früher und ziehen in weiter entfernte Wohnungen, um Kontakt zu den Eltern zu vermeiden und sich ihrer Kontrolle zu entziehen. In Zuge dessen lehnen sie Transferleistungen von Seiten der Eltern ab, um ein unabhängiges Leben zu führen. Der Auszugsprozess gestaltet sich schneller und sie treten früher in das Erwachsenenalter ein.

Nach dem Auszug berichten sowohl junge Erwachsene mit enger Beziehung zu den Eltern, als auch diejenigen mit flüchtiger oder konfliktreicher Beziehung, von einer Verbesserung des Verhältnisses zu den Eltern. Der Auszug aus dem Elternhaus stellt nur selten ein Beenden der Eltern-Kind Beziehung dar und kann sogar förderlich auf das Verhältnis zwischen den Generationen wirken.

Abstract

Leaving home is often considered the end of the family, where parents and children separate. This thesis assumes that intergenerational relations are relevant for the whole life course and examines the parent-child relationship before, during and after the process of moving out while focusing on the children's point of view. Leaving home is an important event which marks the transition to adulthood. Therefore the life course perspective became the theoretical background of this thesis which focuses on life course transitions and interdependent lives, where one transition affects the life of the other generation. Also the sociological concept of generational relations was important for this paper, because it concentrates on intergenerational transfers, contact and emotional closeness to understand intergenerational relationships.

Ten qualitative interviews were conducted in order to describe the process of leaving home and the importance of the parent-child relationship in this life stage. These interviews were analysed by the fine structure and the qualitative content analysis.

The empirical analysis made clear that the relationship between parent and child influences the timing of leaving home and the contact after establishing an own household. Young adults stay at home longer if they have a close relationship with their parents. After they move out to achieve more autonomy, to be closer to their workplace or university or to move in with a partner, they are in close contact to their parents and often draw from parental transfers such as financial support, assistance in housework and so on. Because of these transfers, children depend longer on their parents and the transition to adulthood is postponed. They move in apartments close to their parents, which enables them to visit the parents very often. On the other hand, people who have a loose or conflictual relationship with their parents, move out at a younger age and look for apartments that are located more distantly to escape their parents' control. They often don't want any support from their parents and enter an independent and adult life style at a younger age compared to young people who have had a close relationship with their parents.

After leaving the parental home, both young adults who had a close relationship and those who had a loose and conflictual relationship with their parents, report on an improvement of the relationship. Establishing an own household only seldom leads to a parent child separation; it is rather beneficial for the intergenerational relationship.

Lebenslauf

Persönliche Daten

Name: Karin Perkovits, Bakk. phil.
Geburtsdatum: 19.10.1986
Geburtsort: Wien
Familienstand: Ledig
Staatsbürgerschaft: Österreich
Adresse: Schüttelstraße 89/22, 1020 Wien
Tel.: 0699 10120606
E-mail: karinperkovits@hotmail.com

Ausbildung

Seit 10/2008-
voraussichtlich 10/2011: Masterstudium der Soziologie an der Universität Wien,
Forschungsspezialisierung: Familiensoziologie und
Sozialstruktur
Master-Arbeits-Titel: Auszug aus dem Elternhaus. Die Eltern-
Kind Beziehung beim Übergang in das Erwachsenenalter

10/2005- 08/2008: Bakkalaureatsstudium der Soziologie (GEIKU) an der
Universität Wien, Abschluss 29.08.2008

1997- 2005: Realgymnasium BRG 3, Radetzkygymnasium, 1030 Wien

Berufliche Tätigkeiten

07/2011-12/2011: Wissenschaftliches Personal/ Studentische Mitarbeit bei dem
Projekt „Transformationen in der ökologischen Forschung“ am
Institut für Wissenschaftsforschung an der Universität Wien:
Recherchetätigkeiten, Datenbankbetreuung, Auswertung von
Interviews und Mithilfe bei der Organisation der Konferenzen
„Governing Futures“ und „Making (In)Appropriate Bodies“

03/2001-06/2011: Studienassistentin am Institut für Wissenschaftsforschung an der
Universität Wien: Unterstützung bei der Organisation der
Konferenz „Governing Futures“ und Mithilfe in der Forschung
bei der Interviewauswertung und Recherche

03/2010-01/2011: Wissenschaftliches Personal/ Studentische Mitarbeit bei dem
Projekt „Transformationen in der ökologischen Forschung“ am
Institut für Wissenschaftsforschung an der Universität Wien:
Recherchetätigkeiten, Datenbankbetreuung, Protokollieren von
Interviews, Unterstützung bei der Interviewauswertung

- 12/2008- 02/2010: Studienassistentin am Institut für Wissenschaftsforschung an der Universität Wien: organisatorische und administrative Tätigkeiten, Aufbereitung von Lehrmaterialien, Ansprechpartnerin für StudentInnen, Datenbankbetreuung
- 02/2006- 12/2008: Call Center Agent bei der Bundesanstalt Statistik Österreich: Durchführung von Interviews anhand standardisierter Fragebögen
- 09/2007: Praktikum beim Forschungsverein ABIF (Analyse, Beratung, interdisziplinäre Forschung): quantitative und qualitative Interviewauswertungen, Recherchearbeiten, organisatorische und administrative Tätigkeiten
- 10/2003- 05/2005: privater Nachhilfeunterricht in Englisch für die Unterstufe Gymnasium
- 07/2004: Ferialpraktikum bei Blaguss Touristik: Kundenbetreuung, administrative Tätigkeiten

Kenntnisse

- EDV Kenntnisse: Sehr gute Kenntnisse in MS Office
Kenntnisse in SPSS und Fronter (ZID-Kurs an der Universität Wien)
- Fremdsprachen: Englisch verhandlungssicher
Französisch Grundkenntnisse

Auslandserfahrung

- 08/2002-07/2003: Van Alstyne High School, Texas

Vortrag

- 25.01.2011: „Auszug aus dem Elternhaus. Einfluss des familiären Hintergrunds auf das Verlassen des Herkunftshaushalts“, Präsentation der Master-Arbeit im Forschungskolleg „Lebenslauf, Familie und Alter“